

*MEDITATIONEN ANLÄSSLICH EINER REISE NACH CANOSSA UND UMGEBUNG
NACHWORT ZUM CANOSSA-DRAMA*

30. August 2001: Konfortable Fahrt bereits als Anfahrt: per Taxi zum Zug, per Zug nach Mailand, per Weiterfahrt nach Reggio Emilia, von wo aus gute Möglichkeit für Fahrt zu unserem Hauptziel Canossa in Aussicht steht. Unsereins ist zwar kein König, der nach Canossa wallt, um gar noch Kaiser werdenzukönnen, aber voraufgegangene Majestäten würden uns beneidet haben, hätten sie hellsichtig mitansehen können, wie wir als kleine Leute von heute reisen können; Geheimrat Goethe von einigen Jahren nach dem Canossagang König Heinrichs IV. und fast nur ein Jahrhundert vor uns durchaus miteingeschlossen, Goethe mit seiner Postkutsche als Deutschlands Dichterkönig, nicht zu vergessen Kaiser Napoleon.

Unser EC5-Zug titulierte sich als 'Verdi'; wie bestellt und mit unserem Einstieg auch abgeholt, um in den nächsten Tagen von uns besucht zu werden. Verdi wurde nämlich geboren in einer kleinen Ortschaft nahe Parma near Canossa. Mit ihm avancierte ein Dörfner zum Weltstar wie ein Tellerwäscher zum US-Präsidenten - na ja, wie der kleine Mönch Hildebrand zum Papst, der in Canossa zu entscheiden hatte, ob der hochwohlgeborene König Heinrich Kaiser werden konnte.

Wir hatten in diesem Jahr viel Afrika in Deutschland, für einen Mitteleuropäer schier unerträgliche Hitze. - heute kippt das Wetter um. Wir aber sollen wohl nicht aus der Gewohnheit sonnigen Wetters heraus, fahren ja südwärts, Italien entgegen. - Die Zeit vergeht nicht gerade wie 'im Fluge', aber eben doch wie im Zuge, recht zügig; dabei pflegen Marianne und ich Unterhaltung wie zu Hause, wenn wir Besuch haben, heute den Altkollege Trüller, der ein reisebeflissener Mann und uns als Reiseleiter behilflich sein kann; dabei geht es im Zug zu wie zu Hause, z.B. mit entsprechender Lektüre, z.B. von Zeitungen, die ich freilich zu Hause kaum zu lesen pflege, während ich mir im Zuge dazu Zeit nehmen kann, damit die Zeit schneller vorbeigeht, indem ich mich befasse mit Zeitgeschehnissen. Vor allem vergeht die Zeit mit Inaugenscheinnahme von uns durchfahrener Ort- und Landschaften. Spannend gestaltet sich nicht zuletzt die Zugreise durch schweizerisches Gebirgsland. Überall, wo der Zug hält, fühlt man sich versucht, auszusteigen, um sich hierzulande näher umzutun. Was in solch enthusiasmierender Gebirgslandschaft am ehesten noch zu verkraften wäre? Die Bussübung einer - Fusswallfahrt, einer wie der kürzlich noch erst absolvierten nach Kevelaer. Freilich, sosehr ich auch zunächst vor lauter Bewunderung der ungeheuer monumentalen Landschaftseindrücke die Strapazen vergässe, allzulange dauert es wohl nicht, bis sie spürbar und im Prinzip ebenso anstrengend würden wie die Fusswallfahrt nach Kevelaer, die durch weniger faszinierendes niederrheinisches Flachland führt. Schnell vergässe ich die Imposanz des Hochgebirges, wie ich auf dem Gang nach Kevelaer vor lauter Anstrengung kein Bedauern mehr überhätte, nur durchs weniger bezaubernde Land meines Fussweges ziehen zu müssen. - Kann ich solcher Einschätzung wirklich sicher sein? Einigermassen; denn mit ziemlicher Sicherheit würde sie mir bestätigen König Heinrich, der als Canossagänger zunächst den Gang durchs und übers Gebirge hinweg meistern musste, dabei oftmals schwere Mühsal

auszustehen hatte. In der Mühsal unseres Lebensweges als eines Pilgerweges sind wir uns als Menschen oftmals erstaunlich gleich, gleich ob arm oder reich, wie ich es in meinem vor Jahren erstellten Canossadrama herauszuarbeiten versuchte, indem ich aufzeigte, wie ein schlichter Bauer mit einem derart geplagten König nicht hätte wechseln mögen. - Ob umgekehrt ein König wie Heinrich IV. mit einem schlichten Landwirt hätte tauschen wollen? Im Un- und sogar Halbbewusstsein mag ihn solches Verlangen schon mal beigekommen sein, aber er hatte halt ehrgeizigere Pläne; wollte nicht nur König bleiben sondern Kaiser werden.

Ob heutzutage ein Politiker zum Papst wallte, um Regierungschef werden zu können? Undenkbar - und doch, als ein Hitler sich gemähigt gab und sogar mit dem Papst ein 'Konkordat', also ein 'herzliches Einvernehmen' abschloss, da gab Herr Hitler sich canossanisch. Wirklich? In jeder Beziehung? Na ja, Heinrich IV. war mit seinem Canossagang auch nicht ganz frei von Heuchelei. Aber wie oft heucheln Politiker - z.B. wenn sie Wahlversprechen geben, von denen sie genau wissen, sie nicht einhalten zu können. Ist nur durch Betrug zur Macht zu kommen? Grundsatz bzw. Abgrundsatz unserer Politiker ist denn auch der, der Zweck heilige die Mittel. So gesehen war Canossagänger Hitler nur die Spitze eines Eisberges. Allerdings, wie da eigentlich ein Betrugsmanöver im Gange, das war eigentlich abzusehen, weil von einem Verfasser des Pseudoevangeliiums 'Mein Kampf' nichts anders zu erwarten und Widerruf solcher Unheilsthesen ihm nicht abverlangt wurde als Grundvoraussetzung eines 'herzliches Einvernehmen', eines Konkordats. Da war doch wohl ein grundsätzlicher, entsprechend gründlicher Unterschied zum Papst zurzeit König Heinrichs und Etratskaiser Hitler; denn der Canosapapst gab seine Befreiung vom Bann nur widerwillig, sah sich aber von Amts wegen dazu verpflichtet; in ihm siegte die Geistlichkeit über die Weltlichkeit. Schliesslich war nicht unbedingt abzusehen, der königliche Canossagänger sei nur von Machthunger geleitet, nicht 'auch' von Motiven echter Christlichkeit, daher im Canossapapst der Priester den Vortritt zu bekommen hatte vor dem Politiker. Aber siegte nicht die Weltlichkeit über die Geistlichkeit, als der Papst zuzeiten Hitlers erst garnicht den Bannstrahl androhte, obwohl er sicher sein konnte, sein gegenüber, Hitler als Landsmann Heinrichs, spiele nur den Tartüffe? Noch kurz vor Hitlers Regierungsantritt hatte ein bischöflicher Hirtenbrief bei Strafe der Exkommunikation verboten, die Hitler-Partei zu wählen, also mit dem Antichristen zu paktieren. Mussten kurz danach Papst und Bischöe exkommuniziert werden? Hatte nicht die Geheime Offenbarung, auch 'Apokalypse' genannt, Bann angedroht all jenen, die 'das Zeichen des Tieres', die z.B. Hitlers Parteiabzeichen tragen, sei es direkt oder indirekt? Hitler jedenfalls hatte mit seiner sich einschmeichelnden Verbeugung soviel Erfolg wie der Canossakönig, der Kaiser werden wollte in Canossa. Canossanisch gings zu, hie wie da, doch unterschiedlich ineinem. Freilich prinzipiell gilt: der Canossapapst verhängte den Bann aus Gründen seines Machtstrebens, der Nachfolgepapst verhängte ihn nicht über Hitler, und zwar wiederum aus Machtkalkül, der politischen Vorteile willen, die ihm das Konkordat konzidierte. Mit solchem Opportunismus zog der Papst Konsequenzen aus dem Verhalten seines päpstlichen Vorläufertums, dessen Verweltlichung und weltliches Machtstreben die Reformatoren auf den Plan

gerufen und Kirchenspaltung veranstaltet hatten, die noch nach eineinhalb Jahrtausend zu beklagen. Allemal siegte der weltliche Politiker über den christlich-geistlichen Priester, allemal ging es um jenes politische Messiasstum, das Christus nicht nachdrücklich genug hatte zurückweisen können, allemal ging es in der Christenkirche so islamisch zu wie bei den Moslems, deren erklärtes Ziel weltpolitische Vorherrschaft.

Da sind wir schon mitten drin im Geschichtsunterricht und Geschichtsphilosophie. Das braucht bei unserer Wallfahrtsreise nach Canossa nicht zu verwundern. Gäbe es nicht die Weltgeschichte von Canossa, wir wüssten garnicht, wo Canossa liegt, noch führen wir dahin. Im übrigen sind bei Pilgerkampagnen geistliche Kontemplationen gangundgäbe. Wir müssen uns klarsein, wie unsere Zeitlichkeit in ihrer Dreifaltigkeit von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft innerlich eine Dreieinigkeit auch bilden, da ihre Glieder entsprechend ihrer Einheit in derselben Natur, um nämlichen Sein unzerreissbar zusammenhängen. Jeder Gegenwart ist Vergangenheitsbewältigung aufgetragen, damit echt christliche Zukunftsgestaltung gelingen kann. Wir sahen soeben, wie es bei König Heinrich und Adolf Hitler bei aller zeit- und raumbedingten Variation um eine Wiederholung des Canossanischen ging, und zwar im Negativen, deshalb nicht zuletzt, weil es an redlicher Auseinandersetzung mit der Geschichte um Canossa gefehlt hatte. Gott sei Dank haben wir immer noch Zukunft vor uns, in der zu beweisen möglich ist, wir wir aus Geschichte lernen können. -

Ist unsere Wallfahrt nach Canossa auch nicht ohne Beschwer, was solls?! Nicht wenige Touristen als 'Gipfelstürmer' unterziehen sich nicht weniger Beschwerden als unser königlicher Canossapilger von anno dazumal. Der wollte schliesslich auch einen Gipfel bezwingen: den der Karriere zum Kaiser-Hochsitz, der ohne des Papstes Segen nicht zu erklimmen war. Wir kennen in Bayern ein Bergmassiv, das sich ausdrücklich WILDER KAISER nennt. Ein bajuwarischer Reiseleiter erläuterte mir seinerzeit: Sie wollen wissen, was der Unterschied zwischen besagtem 'Wilden Kaiser' und dem 'zahmen Kaiser'? Ganz einfach: der zahme Kaiser ist verheiratet, der wilde noch nicht. Doch das ist hier nicht das Thema. Also derartige Berggiganten zu bewingen ist nicht selten lebensgefährlich. Ist unser Leben gemeinhin schon recht gefährlich, immer auch mal wieder direkt lebensgefährlich, gleichwohl unterziehen wir uns gerne geradezu tollkühner Gipfelleistungen, wobei nicht wenige unserer Zeit- und Raumbegleiter zu Tode kommen. Über die dazu antreibenden Motive handelten wir eingehender in vorausgegangenen Reiseberichten. Wiederholungen sollen nicht dieses Ortes sein. Immerhin verweise ich unseren Mitreisenden Trüller auf frühere Meditationen, da dieser, obwohl bereits pensioniert, immer noch auf waghalsige Kraxeltouren bedacht ist. Ich versage mich allerdings der Beteiligung daran und begründe: Ich mache genug anderes umsonst, z.B. hic et nunc mit diesem Reisebericht, nach dem im Endeffekt kein Mensch fragt, genausowenig wie danach, ob ich diesen oder jenen Tausender bezwungen hätte. Einmal 'umsonst' getan soll im vorgerückten Alter genügen.

Meditieren wir über unsere Wander- und Reiselust, um diese zu vergleichen mit unserer

Anstrengung zu Wallfahrtsgängen, fällt uns mehr als ein Beitrag ein zur philosophischen Auswertung der Relativitätstheorie, auch dann, wenn es sich handelt um eine Pilgerfahrt hin zum Absoluten, um einen Bussgang zur Ehre Gottes.

Sind wir also festweg dabei, wunderschön schöne Landschaft zu durchqueren - doch siehe da, wir sehen nichts mehr; denn schon ist sie verschwunden, wie in Nichts aufgelöst. Wie bitte? Ganz einfach: wir durchfahren nämlich ein Tunnel, geraume Weile, um dann aber eben doch des berühmten Lichtes am Ende des Tunnels ansichtig werden zu können, und das sogar als lichtüberflutete Gestalt, in Gestalt nämlich schöner Landschaft. Freilich, solange dauert es nicht, bis uns das nächste stockfinstere Tunnel verschluckt. Da ist ein pausenloses Auf und Ab. Was obsiegt zuletzt, höllische Finsternis oder himmlisch erleuchtetes Paradies? Das entscheiden wir auf unserer Lebensreise als einer einzigen Pilgerfahrt. Zunächst einmal ergibt sich uns ein weiterer Beitrag zur Relativitätslehre: Der Wechsel von Finsternis zur Erhellung erinnert an die verschiedenartige Deutung, derzufolge ein Glas bereits halb leer ist bzw. doch noch halb gefüllt sei. -

Die gewaltigen Gebirgsmassive der von uns durchfahrenen Schweizer Landschaft sind schaurig schön, bei all ihrer Erhabenheit schaurig; und doch, so belehren uns moderne Wissenschaftler: solche 'Größen' sind lediglich relativ. Auf's grosse ganze gesehen nehmen sich unsere höchsten Gebirge nur aus wie die Runzeln eines altgewordenen Apfels, sind also derart winzig wie sie riesengross dünken. Andererseits - geben wir erneut der Relativität die Ehre! - diese Gebirgszüge sind wirklich so gewaltig gefährlich uns Menschen wie sie gewaltig schön sind. Diese winzige Runzel der Oberfläche eines Apfels kann mich von einem Augenblick zum anderen vom Leben zum Tode befördern, hat schon vieler Menschen Leben gekostet. Der eine Aspekt gilt, der andere nicht minder.

Bedenken wir in diesem für unsere Reise speziellen Zusammenhang: Fahren wir nach Italiens Canossa, wollen wir Mittelalterliches erfahren. Nun, die damaligen Kaiser kannten in Gestalt ihres Zepterstabes den eigens so genannten Reichs-Apfel, der erinnern kann an den berühmt-berühmten 'Apfel' des Baumes der lebensvollen Erkenntnis in der Mitte des Paradieses, von dem zu kosten der paradiesischen Stammenschaft verboten war. Bekanntlich vergriff sie sich, daher es zum Knall und Fall, zur Explosion des Uratoms zu unserer Erbsündenschöpfung kommen musste. Verehrten die italienisch-deutschen Vorfahren den Reichsapfel, war das überaus bedeutungsvoll, nicht zuletzt deswegen, weil sie nach dem erkenntnisreichen Lebensbaum in der Mitte des verlorengegangenen Paradieses zurückverlangten. Christlicher Offenbarung zufolge wurde der Zutritt gewährt, zumal durch das Gipfel-Sakrament Eucharistie. Aber nicht zuletzt Canossa als ein entscheidender Brennpunkt des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation belehrt uns mit all seinem tragischen Gerangel, das bis zur Katastrophe der gnadenlosen Zerstörung Roms ging - lies mein Canossa-Drama! - wie weit wir noch entfernt von der Realisierung des Ideals eines christlich-augustinischen Gottesstaates, in dem z.B. Religionsfreiheit zu gelten hat, die sagt und praktiziert: es darf keine gewaltsame Bekehrung geben, aber auch keine Gewalt gegen Bestrebungen Andersgläubige zu bekehren. Da gilt freies Spiel der Kräfte, das bei den

mittelalterlichen Christen alles andere als üblich war, daher diese als Gegenschlag zum Byzantismus jenen Islam heraufbeschworen, der es ebenfalls mit dem 'Gottesstaat' hält, aber eben nur auf mittelalterlich-unchristliche Weise. Der Gottesstaat echt christlichen Messiasstums ist nur zu erreichen durch Teilnahme am Kreuzweg des Welterlösers Jesus Christus. -

Deutschlands Fürst Bismarck - der analog Italiens Garibaldi - hat als sog. 'Reichsgründer' einmal gesagt: als Politiker können wir über Zwirnsfäden stolpern. Nun, diese Gebirge als einerseits lediglich hauchdünne Runzel eines Apfels sind andererseits so riesengross gefährlich wie besagter Zwirnsfaden, über den nicht nur Politiker zu Fall kommen können. -

Die Gebirgsmassive wiederholen sich pausenlos in ihrer Grundstruktur, wie originell variiert auch immer. Jeder einzelne Bergzug ist wie ein Mikrokosmos zum Makrokosmos dieses Gebirges als ganzes, das seinerseits Mikrokosmos ist zum Makrokosmos Weltall mit seinen 150 Milliarden Galaxien und jeweils 150 Milliarden Sonnen dadrin, analog den Welten des Weltalls, die sich bis ins Relativunendliche hinein wiederholen, schier mathematisch-unendliche Wiederholung bieten, die uns nicht langweilt, vielmehr vor Staunen immer wieder den Atem verschlägt.

Als in den letzten Wochen afrikanische Glutwellen unsere Heimat in Deutschland überkamen, die Wetterberichte vor aufkommenden Unwettern warnen mussten, blieben wir zu unserer freudigen Überraschung vor Katastrophenschlägen verschont - nunmehr jedoch erfahren wir von Mitreisenden im Zug, wir seien keinen Tag zu früh gekommen; denn gestern noch hätte eine fürchterliche Windhose jene Region Emilia Romagna mit ihrer Hauptstadt Reggio heimgesucht, Heime zerstört, der entgegenzufahren wir im Begriff sind. Unwetter passen zwar zu unserem Reiseziel, passen zu Canossa, aus dem weltgeschichtlicher Blitz und Donner entsprang - gleichwohl sind wir heilfroh, nicht schon gestern uns hier haben blicken zu lassen.

Was die Provinz Reggio Emilia anbelangt, bringe ich in Erfahrung: diese ist eine, aus natürlichen Grenzen gefasste, Art von Rechteck. Sie erstreckt sich zwischen den Flüssen Secchia im Osten sowie Enza im Westen und zwischen dem Kamm des Apennin im Süden und den Fluss Po im Norden. Von dem 2120 m ü. d. M. hohen Monte Cusna fällt das Gebiet zunächst gegen die mit Burgen übersäten Hügeln ab, um überzugehen in die weite Ebene, die sich jenseits der Via Emilia ausdehnt. An der Grenze zwischen den Hügeln und der Ebene, direkt an der Via Emilia gelegen, liegt unser Ziel, die Stadt Reggio. Schon sind wir festweg dabei, uns zu nähern besagtem Reggio Emilia, der Hauptstadt der Emilia-Romagna, die sich erstreckt zwischen dem Apennin bis hin zur Adriaküste. Diese Stadt befindet sich an der Grenze zwischen Hügeln und Ebenen, direkt an der Via Emilia gelegen.

Ich notiere fürs Tagebuch: der Rest ist Bussgang trotz allen Komforts, um den uns voraufgegangene Majestäten beneiden hätten. Stundenlang im Zug zu sitzen, das ist ganz schön strapaziös. Als wir endlich glücklich in der Stadt spätabends angekommen, wirkt sie wie wie ausgestorben, ist denn auch nirgendwo mehr Essen zu bekommen, daher wir es ein wenig dem königlichen Canossapilger gleich tun und im Fasten üben können. Todmüde sinke ich ins Bett des Gasthauses Albergo Ariosto, um nachts gepeinigt zu werden von Bandscheibenbeschwerden, die hochsteigen in

den Nacken, um von dort aus sich als unangenehme Kopfschmerzen auszuwirken. So pflegt es regelmässig zuzugehen, wenn Wetterfronten miteinander kämpfen, gleich den Fronten, die sich in Canossa aufgetan. Wollen sehen, welche Front sich behauptet. -

Zunächst einmal hat sich unser spätabendlicher Bummel durch Reggio gelohnt. Wir konnten nämlich ein nahegelegenes Gotteshaus ausmachen, in dem ich am folgenden Morgen um 7.30 h jene hl. Messe aufsuchen kann, die uns eisernes Bestandteil einer Canossawallfahrt sein soll. Im Laufe des folgenden Tages erfahre ich, es handle sich bei dieser Kirche Madonna della Ghiara am Corso Garibaldi um Reggios schönste Kirche. -

Gestern abend noch war Reggio wie ausgestorben, wie zum frisch-fröhlichen Leben erwacht wirkt der Ort am nächsten Morgen, als wir uns nach dem Frühstück in ihm umtun. In dieser circa 135.000 Einwohnern zählenden Stadt wimmelt es miteinemmale von Menschen, deren italienisch-südländische Art uns überaus wohlthuend und entsprechend sympathisch ist, daher ich spontan Gelegenheit nehme, nach längerer Zeit wieder meinen Fotoapparat seine Dienste tunzulassen. Allzugerne möchten wir etwas von der Heimstatt hiesiger Leute mit heimnehmen zu uns nach Bonn zuhause. -

Wir bummeln zwanglos durch die lange, sich durch die Stadt hindurchziehende Via Emilia, erfreuen uns in unserer Schaulust der Schaufenster, um danach im grossen Parco del Polo zu rasten. Beachtlich scheint mir neben dem bunt bewegten Marktplatz der Dom an der Piazza Prampolini, der sich nahtlos in die Häuserzeilen einreihet, an der Spitze seiner Fassade mit einem achteckigen Turmaufsatz, dadrinnen mit einer bronzenen Madonna versehen ist; im Innenraum stossen wir auf vergoldete, weit ausladende Kerzenleuchter und in Seitenkapellen auf diverse Grabmäler.- Wir kommen soeben aus Bonn angefahren, in dessen Münster die Pfarrgeistlichkeit einen Kampf auszutragen hatte gegen überhandnehmendes Marktgetümmel, sichgenötigt sah, die Rechtsprechung einzuschalten. Wir sprechen sowohl von einem einzelnen Markt wie den bei uns in Bonn, wie den hier in Reggio nell'Emilia, als auch von der Marktlage unserer Volkswirtschaften. Wir zelebrieren 'heilige Messen', sprechen darüberhinaus von volkswirtschaftlich zelebrierten Ausstellungen als von 'Messen'. Bekanntlich hat unser Herr Jesus Christus vor Seiner Verhaftung einmal ausgeholt zur Tempelreinigung, indem er die Händler des Marktes aus dem Tempel vertrieb, dabei keineswegs den Marktbetrieb als solchen verteufelte. Zweifellos besteht zwischen beiden schon ein Gegensatz, den auszugleichen so einfach nicht ist. Woran mich jedenfalls dieser Zwiespalt von 'Markt', auch Messe genannt, woran mich dieser Zwiespalt von Sakral und Profan erinnert? Zunächst einmal daran, wie die italienischen Christ-Demokraten diesen heilsam überwinden wollten, darüber heillos scheiterten, nicht minder unsere westdeutschen Christdemokraten. Darüber hinaus jedoch werde ich gemahnt an unser eigentliches Reiseziel, eben an dem nicht weit von hier gelegenen Canossa! Das christliche Mittelalter zeigte, wie weltliches Treiben und geistliches Betreiben sich prinzipiell nicht auszuschliessen brauchen, zeigte freilich ebenso an, wie das, was prinzipiell vereinbar, im Konkreten schwer sich tut, zur Einigung zu finden.

Ausgleich der Gegensätze, das ist unsere grosse Zukunftsaufgabe, die alles andere als ein

Kinderspiel. Wollen wir die Zukunft bestehen, müssen wir aus der Vergangenheit Lehren ziehen, zb. der des Imperium Romanum und dessen Konflikt mit dem Christentum. Daran werde ich erinnert, als wir gestern spätabends uns durch Reggio nell'Emilia ergingen, im Halbdunkel auf hiesigen Dom stiessen, ich kommentierte: es muss sich um eine christkatholische Kirche handeln, während Marianne protestierte: die Figur oberhalb ist keine Madonna; denn die Figuren unterhalb sind heidnischen Charakters. Heute morgen gewahren wir: es handelt sich um einen christlichen Dom, jedoch ist in der Tat der altheidnische Untergrund unverkennbar. - Das lässt mich denken an den Reformationsstreit, der - wie im voraufgegangenen Drama gezeigt - in letzter Instanz zurückführt nach unserem hauptsächlichen Reiseziel, nach Canossa, Die Reformatoren verwarnten sich gegen Götzendienst, während die römische Kurie auf die Berechtigung adventistischen Heidentums verwies, beide mit je eigener Partialberechtigung. Zukünftiger Ausgleich der Gegensätze, nicht zuletzt dem von adventistischem Heidentum und Christentum - soweit diese nicht todföndlichen Widerspruchs wie Gottes- und Götzendienst - ist bis heute ein Hauptproblem, um dessen Problematik mein Lebenswerk ringt, unlängst mit meinem Anlauf bezüglich der Ausdeutung der Persönlichkeit des Heiligen Geistes als Allerheiligste Ruah, als Gottmutter, die in der nicht zuletzt in Italien, wiederum in Reggio nell'Emilia hoch verehrten, in der Gottmenschenmutter Maria ihr unübertreffliches Ebenbild findet. Verehrung der Mutter des Mensch gewordenen Gottes läuft in letzter Instanz hinaus auf Verehrung des Heiligen Geistes als der Göttlichen Pneuma, wie eben Verehrung des Ebenbildes Brückenschlag bietet zur Verehrung des Urbildes. wie Marienverehrung, nicht zuletzt Verehrung der überaus gnadenreichen echten Erscheinungen Mariens, voll der Heilig-Geist-Mystik sind, entscheidend zu tun haben mit dem Charismatischen, dem gewiss die Zukunft des Christentums gehören wird. Nicht von ungefähr bemerkt der Evangelist Lukas, zu Pfingsten habe Maria inmitten der apostolischen Urgemeinde getront, habe sozusagen die pneumatische Gotteskraft angezogen. Stellt der Völkerapostel sich vor als "Apostel an Christi statt", so ist die seligste Maria priesterliche Profetin an Jesu Christi statt wie an der Allerseeligsten göttlichen Ruah, wie an Gottmutter statt.

An der Südseite der Piazza Prampolini stossen wir auf das Rathaus mit dem berühmten Sala del Tricolore, wo das Urbild der italienischen Flagge aufbewahrt wird. Gerade in diesen unseren Besuchstagen setzt es hier zur Stadt in Verbindung mit Olympischen Spielen erneut Festivitäten ab; womit sich die Frage der Bedeutung und entsprechenden Verbindlichkeit von symbolträchtigen Zeichen nahelegt. Die Farben einer gemeinsamen Flagge verweisen auf ein Allgemeinwesen, dem sich die diesem zugehörigen Einzelwesen natur- bzw. seinsgemäss besonders stark verpflichtet fühlen, gemäss der unzerreissbaren Polarität von generell und konkret. In diesem Zusammenhag ist zu verweisen auf die Pracht der Farben des Regenbogens, in dem sich gelungener Ausgleich der Gegensätze spiegelt, symbolisch genug für den der Nationalflaggen und deren Hinweis auf jeweilige Eigenarten, die zur Katholizität finden sollen. Letztendlich ist damit gegeben der Hinweis auf jenen Ewigen Frieden, jenen Völker- und Rasse- und Wohnplaneten- und Galaxienfrieden, der uns als wiedergewonnenes Paradies mit der

endgültigen Wiederkehr des Gottmenschen als 'des' Welterlösers gewährt werden wird, Weltfrieden, der nur möglich, ist er auch Überweltfrieden, will sagen friedliches Übereinkommen mit allen Geschöpfen, also nicht zuletzt mit den Engeln der Übernatur. ///

Samstag, 1. September 2001: Heute kommen wir zum Eigentlichen, nämlich zum Hauptziel unserer Reise: zur Fahrt nach Canossa. Am Bahnhof Reggio setzt es einiges Hin und Her ab. Es ist garnicht so einfach, sichzurechtzufinden. Wir befinden uns in mehr als einer Hinsicht in einer fremden Welt, was zunächst schlicht und einfach an der italienischen Sprache deutlich wird, die uns eigens so genannte 'Fremdsprache' ist, durchaus auch mir, der ich jahrelang, und das mit Fleiss, Latein, also Altitalienisch lernte. Von Karl dem Grossen bis über Canossa, bis hinauf in unsere Tage stiessen bereits im an sich recht winzigen Abendland Welten aufeinander, die sich weithin fremd waren, als solche so einander anziehend wie sich voneinander abstossend. Wie soll sich unsere Geschichte erst einmal gestalten, weitet sie sich aus von Erdweltgeschichte zur regelrechten Welt-, weil Weltallgeschichte?! Da liegt noch einiges vor uns - durchaus auch Schwieriges, wozu z.B. und nicht zuletzt der Kampf in Canossa eine Kostprobe bescherte. Wer die Zukunft erforschen will, muss sich cum grano salis in der Vergangenheit umtun, da die Weltgeschichte sich zwar im Konkreten bedingt nur wiederholt, doch im Prinzipiellen eine einzige Wiederholung des schon einmal Dagewesenen bietet, auch und gerade dann, wenn das origineller Variation wegen auf den ersten Blick nicht erkennbar ist. Wir betreiben Vergangenheitspflege, um in unserer jeweiligen Gegenwart auf unsere Zukunft vorbereitet zu werden. So gesehen sind wir wohl nicht schlecht beraten, machen wir uns heute auf, uns im mittelalterlichen Canossa umzutun.

Die Bahnfahrt geht bis nach Ciano - welcher Name für mich sofort wieder eine Erinnerung an meine Jugendzeit, eine Geschichtserinnerung; nämlich an Mussolinis Schwiegersohn, den der Duce erschossen liess. Es vermengt sich vom ersten Augenblick an alte und neuere Geschichte. Sehen wir uns verwiesen auf den 'Duce', ist daran zu erinnern, wie dieser ebenfalls 'canossanisch' war, im Zuge damit verbundener Auseinandersetzung dem Vatikan seinen Kirchenstaat konzedierte. Dieser geschichtliche Hintergrund ist mitzuberücksichtigen, wenn wir in erforderlicher Objektivität des Vatikans Konkordatspolitik würdigen oder auch entwürdigen wollen. Mussolini war nicht entfernt ein solcher Antichrist wie Hitler es war, da er aber in mehr als einer Beziehung ein Vorläufer Hitlers war, ist es nicht ganz unverständlich, wenn der Vatikan vermeinte, es könnte doch vielleicht auch mit diesem gleich wie zuvor mit dem Duce ein gütliches Übereinkommen zustandekommen, eins, das vielleicht doch noch rettet, was zu retten war. Andererseits hatte Hitler bei seinem Bemühen um Konkordatsübereinkommen ebenfalls das Beispiel Mussolini vor Augen. Rückblickend zu sagen: Mussolini hätte gut daran getan, sich bei aller Freundschaft zu Hitler wie Spaniens Franco aus Hitlers Krieg herauszuhalten, neutral zu bleiben, meinetwegen auch freundlich neutral, aber eben friedlich zurückhaltend. Ganz gewiss hätte das Italien besser getan und es wäre Mussolini nicht gewaltsam umgebracht und dessen Leiche in Mailand am Laternenpfahl aufgeknüpft worden. Interessant ist es schon, wie zwischen Italien und Deutschland von Cäsar angefangen über Kaiser Karl dem Grossen und über den Canossakaiser Heinrich bis

hin zu Hitler immer besonders enge Beziehungen obwaltete, positive wie negative. Zuletzt gab es das Zusammenspiel von römischem Duce und deutschem Hitler. Die jahrtausendelange Zusammenarbeit hatte ihr Licht wie dessen Schattenseiten, wie es besonders deutlich werden kann im Zweigespann Hitler-Mussolini, deren Zusammenspiel sich bei den beiden Völkern so enthusiastisch wie ernüchternd verfluchend gestaltete und eben auch missgestaltete. - Kommt es heutzutage zur Vereinigung Europas, so haben solche Vereinigten Staaten von Europa ihr Urbild im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation, dessen immer wieder zu gedenken unsere Canossa-Wallfahrt nicht umhin kann. Soviel zeichnet sich heutzutage bereits ab: dieses Romanisch-Slawische Reich Germanischer Nationen wird alles andere als ein 'Heiliges', entsprechend heilsames Reich; nicht einmal streben wird es danach. Der christlich augustinische Gottesstaat war in der Vergangenheit noch nicht so recht gelungen, gelingt zurzeit ebensowenig - ob in Zukunft, bleibt abzuwarten.

Jedenfalls haben wir Pilger nunmehr mit Endstation 'Ciano' im bemerkenswerten Canossa selbst in des Wortes voller Bedeutung Fuss gefasst und sind bereits im Hauptziel unseres Erkundungsunternehmens angekommen. Was bei Nennung des Namens Ciano gleich anfangs der Fall, gilt nun erst recht dem Gedenken derer, deretwegen uns hierher zog, eben unseren sakralen und profanen Canossanern; indem wir ihrer nachdenklich uns erinnern, beschwören wir damit bereits die Seelen dieser verstorbenen Grössen. Erinnern wir uns ihrer, zapfen wir sie in ihrem Jenseits an, kontakten mit ihnen, was sich vollendet, indem wir gar noch für sie beten, fürbitten, wenn sie ihre 'Endstation Sehnsucht' noch nicht erreicht haben sollten. - Während der Anfahrt war es miteinmal, als ob die mir gegenüberliegende Wand des Zugabteils durchgängig wurde, hineinsehen liess in eine andere Welt. Ich schauderte, als ich unheimlich wirkende Gestalten bzw. Missgestalten da hocken sah, Schlägertypen, keineswegs päpstliche und königlich vornehme. Diese starrten mich an und liessen mich mich bekreuzigen. -

In Ciano trennen uns nur 10 km von Canossas Burg droben auf der Höhe - aber wie ist der Rest zu schaffen? Das Minimalste an noch zu bewältigender Entfernung droht, sich uns bei unserer Anreise als von maximalster Schwierigkeit herauszustellen. Guter Rat scheint zunächst teuer. Kein Bus fährt hinauf. Die Touristen, die König Heinrichs Gang hinauf nach Canossa wiederholen wollen, sind zumeist motorisiert. Sollen wir es zu Fuss versuchen? Das wäre kaum zu schaffen, für Marianne ohnehin nicht, die, solange ich sie kenne, schlecht zu Fuss; für Reisekompagnion Trüller und mich? Kaum; es sei denn, wir übernachteten in Ciano. Marianne bringt mich ins Schmunzeln, als sie kommt, geradezu beschwörend anfragend: "Du willst da doch wohl nicht zu Fuss hinauf zur Canossaburg? Du hast nichts getan, brauchst keine Lösung vom Bann!"

Wir forschen hin und her, wie zu der historischen Burg zu kommen, ohne zu befriedigendem Ergebnis kommen zu können. Gott sei Dank stossen wir auf Polizisten, die sich als freundliche Helfer in der Not erweisen. Nach einigem Hin und Her gelingt es einer Polizistin, uns ein Taxi zu besorgen, dessen Fahrer in einer halben Stunde zu kommen verspricht. In dieser Wartezeit setzt es in des Wortes voller Bedeutung ein Donnerwetter ab. Es blitzt und kracht, dass es nur so eine

Art hat; Regen stürzt in tollen Güssen herab, überschwemmt im Nu die Strassen, lässt Kanaldeckel hochspringen, pestilenzartigen Gestank verbreiten. Davon völlig unbeirrt fährt eine Autoschlange an uns vorbei, eine recht lange, eine unentwegt hupende: sie kommen aus der Pfarrkirche Cianos, feiern dort geschlossene Hochzeit - Vorseilend: als wir abends zurückkommen, kommt eine vergleichbare Autoschlange an uns vorbeigesaust, wiederum eine hochzeitliche. Das Paar liess sich abends trauen. Von A bis Z begleiten uns frischgebackene Ehepaare, wie symbolisch für jenen erstrebenswerten Hierogamos der Weltgegensätze, um die seinerzeit da oben in Canossa gerungen wurde.

Früher als vorhergesagt kommt das Taxi. Schon geht's bergan. Der Fahrer lässt für einen Augenblick sein Steuer los, klatscht vor Freude in die Hände, als gleich zu Beginn unserer Auffahrt der Himmel ein gnädigen Nachsehen hat, nach Gewittergrollen und Regensturz Sonnenschein durchbrechen lässt. Die Auffahrt gestaltet sich rasant, aber da sie sich allzusehr hinauf windet, nämlich von einer scharfen Windung zur anderen führt, wird es Marianne schwer übel. Wenn bereits die blosse Auffahrt zusetzt, wie wäre es erst bestellt gewesen, hätten wir zu Fuss uns hinaufbemühen müssen?! Doch wir brauchen es ja nicht. Zu allem schönen, weil sonnigen Überfluss, kommt jetzt auch der Apennin mit seiner Berges- und deren Waldespracht nicht nur in Sicht-, eigentlich schon in Handgriffweite. - Wären Kollege Trüller und meine Wenigkeit zu Fuss hinaufgepilgert, hätten wir 2 1/2 Stunden benötigt, die gleiche Zeit für den Abstieg. Schwere Schwielen an den Füßen wären unvermeidlich gewesen. Die Prozedur wäre der Tagesanstrengung der vor einigen Wochen nach dem niederrheinischen Kevelaer gleichgekommen. Wenn man will, haben wir sie bereits vorweggenommen und können nun leichteren Fusses auf den Spuren des königlichen Bussgängers Heinrich wandeln. - Ob König Heinrich samt Canossapapst Gregor uns von ihrem Jenseits aus zusehen? Höchstwahrscheinlich, hoffentlich wohlgefällig!

Auf der Höhe angekommen, fotografiere ich erst einmal die über uns liegende geschichtsträchtige Canossafestung, knipse dreimal dasselbe Bild, weil sich bei meinem Nähertreten zum Felsen immer wieder bessere Perspektiven bieten. Langsamer Aufstieg also auch in dieser Beziehung. Erst nach einigen vergeblichen Versuchen gelingt jener Schnappschuss an Fotografie, der einigermaßen befriedigen und als Bildbeigabe für dieses Tagebuch erhalten kann. Ebenfalls mache ich fotografische Bilder von in Stein gehauenen Bildern, die damaliges Geschehen veranschaulichen sollen. Da sehen wir z.B., wie der Papst als gütiger Vater dem demütig vor ihm niederknien König Heinrich vergebend die Hand aufs Haupt legt; der König erscheint als der verlorene Sohn aus dem Gleichnis Jesu Christi. Damit sehen wir, was es mit sog. Geschichtsklitterungen auf sich haben kann; denn in Wirklichkeit führte der Weg von dieser Canossaburg oberhalb zur Engelsburg unterhalb in Rom, wo es einen wüsten Kampf um Rom absetzte, wobei der Papst seinen Kaiser, der König seinen Papst durchsetzen wollte; in Wirklichkeit stand in der Person König Heinrichs vor Canossas Tür ein trojanisches Pferd, das auch in den Burghof hineingeschoben werden konnte. Der mittelalterliche Universalismus mit seinem islamisch anmutenden Cäsaropapismus war die

These, wobei König Heinrich bereits die Antithese verkörperte, die neuzeitliche Gewaltentrennung. Freilich, sehen wir es so, kann besagtes, hier in den Felsen geschlagenes Bild des göttlichen Ausgleichs zwischen Papst und König, zwischen Kirchenoberhaupt und Regierungschef, Vorahnung einer Synthese sein, die die Zukunft in ihrem Schoß bereithält. Soweit ist es noch nicht. -

Oben auf der Höhe des Felsens angelangt, verlegen wir uns auf eine Lesung, wie sie selbst hier vor der Nebenstelle des Heiligen Grals nicht alltäglich sein dürfte. Trüller, der in seiner Jugend eine Zeitlang in den USA als Fachmann fürs Theaterwesen Anstellung gefunden hatte, gleichwohl nach Deutschland zurückkehrte, obwohl er ein Angebot in der Tasche hatte, in Amerika bleiben und feste Anstellung finden zu können, unser Trüller also besinnt sich auf seine künstlerische Herkunft, hat einen Text mitgebracht mit den Bannflüchen, die damals König und Papst wiedereinander schleuderten. Trüller übernimmt die Rolle des Papstes, ich die des König Heinrichs, und damit das Schauspiel angesichts der historischen Stätte auch ins gehörige Bild gesetzt werden kann, schießen wir entsprechende Fotografien: Trüller steht innerhalb der Burg, mit abweisender Hand, ich stehe davor, stehe ante portas, mit bittender Hand, schmunzelnd, versteht sich. Neben mir steht Marianne. Passt ebenfalls vorzüglich ins Bild; denn König Heinrich kam damals gemeinsam mit seiner Frau hierher gewallt; wie es Fürstin Mathilde war, die den Papst bewog, König Heinrich vom Kirchenbann zu lösen, womit den deutschen Fürsten die Waffe aus der Hand geschlagen wurde, ihrerseits sich des ihnen verhassten Königs zu entledigen. Die zum Vortrag kommenden Texte sind recht martialisch, alttestamentarisch-islamisch grimmig, überhaupt nicht der Seele und des Geistes christlicher Nächsten- und Feindesliebe. Derart beschimpfen sich - mit Christus zu sprechen - "Kinder dieser Welt", nicht "Kinder des Lichtes." Das von Christus scharf verurteilte politische Messiasstum hat hier oben auf Canossas Höhe eben seinen Triumph erlebt, immerhin einen, der bis heutigen Tags in jedem Buch unserer Erdweltgeschichte Erwähnung findet. -

Interessant in unserem Zusammenhang ist es jedenfalls, wie wir uns spontan gedrunken fühlen, das Geschichtsgeschehnis von damals im nachhinein Theaterkunst werdenzulassen, es als Drama einzuüben, deren der Schreibende zu Hause eins in der Schublade liegen hat. Gipfel solchen Bemühens sind William Shakespeares Königsdramen, die Vergangenes darstellten, um Spätere auf diese Meisterwerk als auf Werke der Vergangenheit bewundernd zurückschauen zu lassen und sie immer noch für zukunftssträchtig zu erachten. Kunst ist überzeitlich gültig, um sich bereits in ihrem Auftreten durch die Jahrhunderte der Jahrtausende hindurch als so zeitdurchdauernd zu erweisen wie z.B. die auch heute noch studierten und auch anf Spielpläne gesetzten antiken Dramen, durch die die Kunst der Dramatik allererst in die Welt gekommen. Nicht von ungefähr ist diese Kunst aus den Mysterienspielen erwachsen, also aus jenem religiösen Bereich, der seit Menschengedenken aufs Jenseits verweist, auf jenes Ewigkeit, zu der sich unsere Künste in ihrer Überzeitlichkeit und Überräumlichkeit analog verhalten, wobei solche Analogie belegt, wie natura non facit salus, die Natur bei aller Sprunghaftigkeit doch auch wiederum keine Sprünge macht,

zuletzt gar organischen Übergang andeutet von Natur auf jene Übernatur, auf die analogia entis hinverweist, was gilt für Kunst im allgemeinen, Kunst der Analogie im besonderen. Solcher Jenseitsbezug besteht auch dann, wenn sich die Künstler, z.B. als Dramatiker, dessen nicht bewusst sind, wie das heutzutage der Normalfall zu sein pflegt. Was überlebt ist halt Hinweis aufs Ewige Leben. Dieser Bezug gilt nun ebenfalls und wahrhaftig nicht zuletzt für hiesiges Canossa, über welchen Geschichts-'Schauplatz' unsere kleine Schauspielübung verweist als auf Personen, die hier das erste Drama selber hinlegten, so dramatisch, dass es Dramatiker zur Nachbildung anfeuern muss, verweist überdies auf Personen, die sich auszeichneten durch einen besonders hohen Grad von Geistlichkeit und damit von Jenseitsbezug. Kennt nun das Drama 'die Moral von der Geschichte', verweist es uns als Zeitraffer geschichtlicher Zeiten auf das Endziel aller religiösen Moralität, z.B. dann, wenn es als Tragödie so aussichtslos endet, dass ein befriedigendes Happy End im Jenseits erst zu suchen und sinnvollerweise dort dann wohl auch zu finden sein wird. - Sinnig genug also, wenn wir in unserem kleinen Rahmen vor den Ruinen, vor den sterblichen Überresten Canossas uns um jenes Schauspielern bemüht zeigen, das uns erneut lebendig werdenlässt jene Menschen, die hier mit ihrem Tun und Lassen auf ihre existentielle Weise das erste Schauspiel selber hinlegten; wobei ebenfalls darauf zu verweisen, wie ein begabter Politiker nur sein kann, wer zur Hälfte seines Wesens auch ein guter, entsprechender überzeugender Schauspieler sein kann. König Heinrich war mit seinem Canossagang gewiss 'auch' ein Schauspielertalent, gab mit seinem Fleisch und Blut und dessen Geist wie Seele das Urbild ab, dem unsere Kunst ebenbildlich zu werden trachtet. -.

Ich versuche, damaliges Canossageschehnis ein wenig zu kommentieren: Der König ersuchte den Papst, er solle 'ablassen' vom Bann - der Canossastreit war nicht zuletzt so etwas wie ein 'Ablassstreit. Worum ging es? Um den sog. Investiturstreit, also um Pfründe! Worum ging der Ablassstreit unter Martin Luther einige Jahrhunderte später? Ablassverkäufer Tetzl brachte es auf die berühmt-berüchtigte Formel: 'Wenn das Geld im Kasten klingelt, die Seele aus dem Fegefeuer springt.' Von Canossa bis zur Reformation, in deren Verlauf mit Martin Luther ein schlichter Mönch die Rolle des kaiserlichen Canossagängers wiederaufnahm, wiederum kämpferisch auf Biegen und Brechen, auf Auseinanderbrechen der Gewalten. Wo es um Macht und Besitz geht, geht es immer wieder gewaltig gewaltsam zu, zumal wenn geistlich-religiöse Intentionen so mit im Spiel, wie hier auf Canossa und später zur Reformationszeit. Wir erleben heute eine Neuauflage dieses Mit- und Ineinanders von Real- und Idealfaktoren durch die Moslems. Ist der Islam ein Rückwärtsbewegung zum Alten Testament, so lieferte hiesiger Canossastreit dafür ein Musterbeispiel vonseiten der Christenmenschen, denen echte und rechte Christlichkeit bedingt nur gelang, weil sie sich weithin ausserstande zeigten, das Alte Testament im Neuen Testament wirklich neu werdenzulassen. Auch da galt und gilt schliesslich immer noch: Canossa und kein Ende!

Diesen Kreuzweg an Heilsweg durchzieht ein Roter Faden, der gewiss in Zukunft weiter zu verfolgen sein wird; ein Roter Faden ist da, der für alle unsere Geschichte bezeichnend sein dürfte.

Jährlich kommen denn auch an die 12.000 Pilger hierher nach Canossa, allesamt geschichtsbewusste Menschen, die durch ihre bloße Anwesenheit beweisen, wie Geschichtsbewusstsein ein Proprium des Menschlichen ausmacht. Als wir uns umsehen auf dem Burggelände, sage ich mir: hierzulande ist nicht gerade jener 'brennende Dornbusch', angesichts dessen Moses die Schuhe ausziehen und als vor heiligem Boden niederknien musste, aber hierzulande ist schon auch so etwas wie geschichtsträchtiges Land, das mit einer Burg wie dieser seinen besonderen historischen Brennpunkt gefunden hat. Geschichtsbewusstsein unterscheidet den Menschen vom Tier, weist ihn eben aus als geschichtliches Wesen. Der Mensch kann sich und seinesgleichen sempiternisieren, kann seine individuellen Wesenszüge in Malerei, Baudenkmalern, in dichterischen Gestalten herausarbeiten, kann Musikwerken in des Wortes voller Bedeutung seine 'persönliche Note' eingeben, die noch nach Jahrhunderten angeschlagen werden können, wie zum Symbol für persönliche Unsterblichkeit in Ewigkeit. Dem nicht unähnlich verhält es sich mit Stätten, die uns über die Jahrhunderte, sogar über die Jahrtausende hinweg in Bann schlagen, die musealen Wert gewonnen haben, weil an ihnen der Wert - ebenso der Unwert - des Menschlichen auf exemplarische Weise zu Tage trat, weil hier eben auf besonders markante Weise jene 'Geschichte' gemacht wurde, die nurmenschlich ist, um wie ein Kunstwerk über die Zeitläufte hinweg bedeutsam zu sein. Dieses Konkrete in seiner historischen Einmaligkeit fasziniert uns, weil es wie alles Konkrete unzerreissbar verbunden ist mit seinem Gegenpol, mit dem Allgemeinen, dem universal Menschheitlichen, was wiederum bedeutet: weil dieses historisch Einmalige als Spiegelbild des Generellen damit eo ipso widerspiegelt die Bedeutung, die jeder einzelnen Person des Menschheitsinsgesamt, also wiederum jedem konkreten Einzelwesen dieses Gesamtwesens, jeder Einzelperson dieser Gesamtperson, zukommt, was wiederum die Einheit des Seins innerhalb der Gegensätze von Individuum und Gemeinschaft spiegelt, jene Seinseinheit, die die Gegensätze unzertrennlich sein lässt, daher sie in ihrer Unauflöslichkeit unbedingt untereinander ausgeglichen werden müssen, was, wie diese Kampfstätte Canosa beweist, nur unter oftmals qualvollen Geburtswehen gelingen kann, oder eben auch immer wieder nicht gelingen und sich als Missgeburt herausstellen. Canossa ist uns so gesehen Spitze des Eisberges, der wir alle sind, wir alle nicht zuletzt, vor allem sogar jener Verantwortung willen, die unweigerlich wesentlich ist für ein Menschenwesen von der Würde geschichtlicher Existenz. Wenn geschilderte Sempiternität in Kunst und Geschichtsstätte Hinweis ist auf persönliche Unsterblichkeit, dann vollendet sich uns jetzt dieser unübersehbare Hinweis mit Blick auf diese nur dem Menschen zukommende 'Verantwortlichkeit'; denn diese hat nur Sinn, gibt es ein Weiterleben nach dem Tode, ohne das ausgleichende Gerechtigkeit und damit Beseitigung von Unverantwortlichkeiten nicht gewährleistet sein kann, verantwortungslos ungerecht, wie es in der Welt der Geschichte der Menschen regelmässig zuzugehen pflegt. Zuletzt darf wohl gelten: jener Friede der Gegensätze, um den hier in Canossa auf geschichtsträchtige Weise gerungen wurde, bis heute nicht befriedigend gelungen ist, er kann zuguterletzt erst im Jenseits der Friedfertigkeit wiedergewonnenen Paradieses seinen triumfierenden Endsieg finden. Alsdann wird der hier

gewonnene, dann bald gebrochene Burg-Friede sein Ziel erreichen dürfen. Erschien uns z.B. Martin Luther als wiedergewholter Canossagänger umgekehrten Vorzeichens, ist in diesem Zusammenhang hinzuzufügen: im Paradies erst gelingt vollendet der Burgfrieden auch der Konfessionen der Felsenkirche Jesu Christi - wie ebenfalls der Ausgleich zwischen Christentum und Islam, der hienieden bescheiden bleiben muss, da hier nicht nur Gegensätze auszugleichen sondern Widersprüche zu versöhnen sind, die unüberbrückbar, allem voran als Streitpunkt um die Menschwerdung des Gottessohnes und die göttliche Dreifaltigkeit in jener Dreieinigkeit, an der alle Welt mit all ihren Gegensätzen teilhaft werden darf.

Beachten wir ebenfalls: seinsmähsig bzw. von Natur aus verbunden mit der je und je persönlichen Unsterblichkeit für sich ist die generelle des Menschengeschlechts an sich. Jeder konkrete Einzelmensch kann nur existieren, weil er 'auch' partizipiert am Allgemeinmenschlichen, wie es keine allgemeine Wesenheit geben kann ohne konkrete Einzelwesen. Auch da gewahren wir erneut die unzerreissbare Polarität von Individuum und Gemeinschaft und wie sie aufeinander angewiesen sind, sich gegenseitig tragen. wobei unsere Menschheitsgeschichte Brennpunkt dieses notwendigen Bemühen. Was die Allgemeinheit unserer Geschichte anbelangt, findet die ihren auszugleichenden Gegensatz in den originellen Variationen der Zeit- und Raumströmungen unserer geschichtlichen Znralthemen, was im Falle hiesigen Austragungsortes Canosses besonders gut zu studieren ist; ging es doch um jenen sog. Investiturstreit, der typisch zeitbedingt war, nach dem Tode hiesiger Streithähne denn auch zu einem ersten Ausgleich findenzukönnen. Der Geschichtsprozess determiniert uns mit seinen Gesetzlichkeiten und deren Dialektik, innerhalb welcher Determination unsere Freiheit ihren Spielraum findet. Als König und Papst hier in Canossa sich zusammensetzten zum Versöhnungsmal lag es in der Hand der Freiheit der hier Agierenden, ob diese Versöhnung durchhielt oder zu jenen neuerlichen blutigen Aus-einander-Setzungen führte, die so gar nicht im guten Sinne hier voraufgegangenen Sich-zusammen-Setzens. Das Versagen ihrer Freiheit ist uns Menschen nur allzu typisch. Erbsünder sind halt mehr schwach als stark. Entsprechend brüchig ist es allezeit und allerorts mit unseren Weltfrieden bestellt.

Auf diese christlich-religiösen Bezüge zu verweisen liegt besonders nahe, da der Canossa-Streit ausgefochten wurde mit Berufung auf Gottes-Gnadentum. Analog zum Zusammenwirken von Determination und Freiheit im allgemeinen verhält es sich mit der Determinierung durch göttliche Gnade und menschlicher Freiheit im besonderen, welches Zusammenspiel im Fall des Anspruchs besonders stark herausgestellten Gottes-Gnadentums höchste Anforderungen stellen musste. Ohne die tiefe christenmenschliche Gläubigkeit des Vertrauens auf päpstliches und kaiserliches Gnadenwesen wäre diese Kontroverse von Canossa unmöglich gewesen - wobei freilich der Christenglaube der Kontrahenten nicht stark genug war, um mit dem ihnen zugeordneten Gnadenreichtum zur Freiheit christlichen Liebeswerkes durchzustossen. Dieses welthistorisch verhängnisvolle Versagen sollte im weiteren Verlauf der Geschichte die auf die mittelalterliche These folgende neuzeitliche Antithese gegenextrem gnadenlos sich gestalten bzw. sichmissgestalten las-

sen. Die geschichtliche Entwicklung spiegelt bereits hienieden die Verantwortung, die unseren geschichtlichen Grössen in Kirche und Staat zukommt. Das Fegefeuer im Jenseits besteht nicht zuletzt darin, die historischen Auswirkungen eigenen Versagens in unbarmherziger Schärfe vor Augen haben und dementsprechend qualvoll darunter leiden zu müssen.

Eine historische Stätte wie diese Canossaburg signalisiert uns also, wie Geschichte fortwährend Kampf zu sein pflegt, Stätte sich bekämpfender Vitalinteressen, darüberhinaus von Idealen und Ideen, wie der Friede des Ausgleichs zumeist - wie alle endlich einmal gelungene Klassik - nur Augen-blickssache ist; wie wir, soll Geschichte sinnvoll sein, unterwegs sind zu jenem Ewigen Frieden, der hienieden nicht zu finden. In diesem Sinne beten wir für unsere Verstorbenen: Herr gib ihnen die ewige Ruhe, was besagen soll: den Frieden, der zwar himmlischer Dynamik, nicht jedoch höllisch kriegerischen Unwesens mehr ist. - Canossa zeigt uns Geschichte also als Kriegs-Stätte, auf der entweder ein Sich-Kriegen in Liebe oder ein Sich-Bekriegen im blutrünstigen Unsinne stattfindet. Eigentlich sollten wir vermeinen, Annäherung an das Ideal eines 'Heiligen Krieges', der diesen Namen verdient, weil Kontrahenten sich verständnisvoll zu 'kriegen' verstehen, sei am ehesten noch möglich und wohl auch verwirklicht innerhalb jener Kirchenmänner und -frauen, die naturgemäss nur eine kleine Schar darstellen, deren Beruf berufen ist, vornehmlich auf solch 'kriegerische' Liebe abzuheben. Doch zu unserem bitteren Entsetzen ist nicht selten das glatte Gegenteil der Fall, gehören priesterliche Existenzen zu den Schwerstverbrechern der Weltgeschichte, wie es Priester waren, die den Mensch gewordenen Gott kreuzigen liessen und als den Gekreuzigten auch noch verhöhnten. Je wertvoller ein Wert, desto unwertiger kann er entarten. Der religiöse Wert ist der wertvollste, ausgerichtet, wie er naturgemäss ist auf Gott als auf summum bonum. Der Canossa-Kampf bietet einmal mehr traurigen Beleg für die Entartung des Geistlichen und deren Geistliche, für eine Entartung, wie sie in allen Religion zu finden ist, z.B. wie dargetan, . im politischen Messiasstums des Alten Testaments und des Islams, von welchem Messiasstums Jesus Christus sich nicht scharf genug absentieren konnte. In meinen Dramen: FATIMA AUF DER SUCHE NACH DEM ENGEL, zeige ich, wie die Kirche Christi oftmals islamischer wurde als der Islam, daher unweigerlich ein Martin Luther in der Nachfolge Christi auftreten musste, um auf wahrhaft evangelisches Christentum, um auf das wahre Fundament des Christlichen zu dringen.

Wir bekommen einen Aufriss der früheren Canossaburg zu Gesicht. Im Vergleich zu diesem machtvollen Baukomplex kann die heutige Ruine nur noch anmuten wie ein Totenschädel - um damit zu gemahnen an die sterblichen Überreste z.B. derer, die hier residierten, die in und vor der Burg als Papst und König Zuflucht suchten, an die Totenschädel derer, die hier Geschichte machten bzw. von der Geschichte zu solchen Täten oder im Falle des Versagens persönlicher Freiheit zu Untätern gemacht wurden, als die eben, wie sie uns heute geläufig sind; um als totenschädelige Burgruine alle, die es aus Geschichtsinteresse hierhin zieht, z.B. uns drei Pilger von hic et nunc, um uns zu gemahnen, wie wir demnächst ebenfalls nur noch Totenschädel sein

werden. Immerhin, wir, die wir unsere Köpfe anstrengen, nachdenken können z.B. über unserer Geistseele Kopfwerkzeug, die wir als Biologe erforschen können; wir sind darüberhinaus Geschichtsforscher und können sogar mithilfe des Propriums unseres Menschseins Geschichtsphilosophen werden, z.B. wenn wir nach Canossa gewallfahrt kommen, um als Geistseelewesen zu meditieren über der Canossaner Recht und Unrecht und welche Schlüsse für die Zukunft zu ziehen sind. Wir können das mit Hilfe von Geist und Seele, die überräumlich-überzeitlich Gültiges schaffen kann - z.B. als Geschichtswerk - womit sie Analogie schafft zur Ewigkeit, in der allein end-gültig Recht und Unrecht gesprochen werden kann. - Ist also solche eine Ruine analog unserem Totenschädel, ist der ein Mahnmal, wie wir hienieden nur Gast auf Erden unterwegs zur Ewigen Heimat sind. Canossa ist undenkbar ohne seinen religiösen Bezug: der Bann, der geschleudert und von dem zu lösen war, bezog sich aufs Jenseits, erhielt von daher Kraft und Stärke, um Banner und Gebannten in ihrem Unrecht zu treffen, so wie Anklage gegen Mitmenschen nicht selten ebenfalls eine indirekte und entsprechend versteckte Selbstanklage ist. Es würde z.B. ein Kind, das so immaculativ, völlig unfähig der Lüge zu sein, zunächst einmal nicht verstehen können, wieso es selber angeklagt werden könnte, womit es sich - in der Nachfolge Christi als des Gekreuzigten! - als hienieden völlig hilflose Person wiederfinden müsste.

Im nicht weit von Canossa entfernten, im mittleren Apennin erhebt sich das Felsmassiv von Bismantava, das seiner Stattlichkeit wegen von Dante mit dem Berg des Fegefeuers verglichen wurde. In der Welt des Religiösen kennen wir die Verehrung des 'Heiligen Berges' als Sinn und Inbegriff jenes Jenseits, zu dem hin wir als Pilger unterwegs. Zum Jenseits zugehört die Läuterungsstätte, eventuell z.B. für die hiesigen Canossaner, die sich im Jenseits sehr wohl im übernatürlich-überdimensionalen astralkörperlichen Fegefeuer wiedergefunden haben könnten, daher sie glücklich wären über jenes Fürbittgebet, mit dem wir zeigen, wie unsere Fürsorge nicht nur den hienieden Kranken und Sterbenden gelten kann sondern darüberhinaus, regelrecht übers Grab hinaus, und da schliesslich erst recht, denen, die noch im Jenseits für ungebüsste Schuld leiden müssen nach Mahngabe jenes Zusammenhangs von Sühne und Schuld, das sogar angesichts göttlicher Strenge die Liebe des Mensch gewordenen Gott als Versöhnungsoffer erforderlich werden liess. Die Tragik unserer Welt, wie sie nicht zuletzt hier in Canossa geschichtlichen Austrag finden musste, macht unsere Welt weithin zu einer 'Hölle auf Erden', die schrecklich eindringlich nahelegt, wie es durchaus deren Vollendung in überweltlicher Hölle geben dürfte bw. müsste. Diese Höllenstrafe belegt, ein wie - mit dem Engelgebet von Marienfried gesprochen - 'furchtbar-gerechter Richter' Gottvater sein kann, wobei Gott sei Dank das von Ihm akzeptierte Sühneopfer den nachfolgenden Anruf des Preisgebetes von Marienfried bestätigt: der furchtbar-gerechte Richter könne dem Reuigen durchaus auch ein "immer gütiger-barmherziger Vater" sein. Dabei zeigt sich, um ein wie ungeheuerliches Urverbrechen es sich bei der paradiesischen Stammenscheit vor dem Urknall zur Erbsündenwelt gehandelt haben muss, um ein wie unvorstellbares Verbrechen, das solche Strafe nach sich zog, daher solche Schuld nur

durch das Weltallerlösungsoffer des Sohnes getilgt werden konnte, zunächst auch nur prinzipiell, noch nicht konkret, da der Christenmenschen Miterlöserschaft gefordert ist. Die Bedeutung dieses gottmenschlichen Sühneopfers kann nur ausloten der, der sich Anschauung und Begriff Gottes machen kann, also hienieden kein Mensch zulänglich. Es heisst, Atheisten könnten Gott oft näherstehen als leichtfertig daherlebende Gläubige, die garnicht recht ermessen, was sie eigentlich glauben. In diesem Sinne gilt: Es können die, die sichverweigern dem Glauben an eine Menschwerdung Gottes, dazu noch eine in der Erniedrigung des Kreuzesknechtes, es könnten diese eine tiefergehende Ahnung haben von der Absolutheit Gottes als die, die für die Menschwerdung Gottes ein blosses Lippenbekenntnis ablegen. In der Tat handelt es sich bei dieser Art der Geschöpfwerdung des Schöpfers um etwas so Unvorstellbares wie eben unvorstellbar göttliche Majestät. Daran zu glauben abverlangt tatsächlich das, was Sören Kierkegaard einen "absoluten Sprung" heisst. - So gesehen kann uns z.B. das Unverständnis der Moslems über eine Menschwerdung Gottes verständlich, im geschilderten Sinne sogar repsektabel sein. Es kann uns dazu zwingen, mit gebührender An-dacht nachzudenken über dieses Glaubensmysterium.

Die Symbolik des 'Heiligen Berges' ist also sinnig genug. Aber der Teufel, den die Mittelalterlichen 'Affe Gottes' nannten, der hat auch seinen bevorzugten Berg, z.B. jenen Obersalzberg, auf dem die Teuflischen ihr Hauptquartier errichteten, bezeichnenderweise unter grausiger Bestrafung für den Hauseigentümer, der auf sein Eigentumsrecht nicht verzichten wollte, um seinen schönen Wohnsitz mit dem eines Konzentrationslagers vertauschen zu müssen.. Der Teufel führte sogar den Gottmenschen auf den 'Berg der Versuchung', auf den unheiligen Berg seiner Teufelsmesse, als welcher bei uns in Deutschland z.B. der 'Blocksberg' gilt. Da steht Gottesstaat gegen Teufelsstaat. Der Gottmensch hat die Verführung zum politischen Messiasstum abgeschmettert; Seine Stellvertreter waren in dieser Beziehung vielzuwenig seine überzeugenden Nachfolger. Canossas Berg legt es nahe, wie die Versuchung gross war, gewiss auch die Gnadenhilfe. Doch nicht wenige versagten, nicht nur wie Jünger auf dem Ölberg, die sich im nachhinein erst aufrappelten, Miterlöser dem Weltallerlöser zu werden. Nicht wenige standen in der apostolischen Sukzession des Iskarioten.

Wir bestaunen den Canossa-Felsen. Kann er mir in seiner Realität ein Symbol des 'Ewigen Felsens' sein dürfen? Ja - durchaus auch nein! Zeigt diese Burg doch an, wie es mit der Geistlichkeit als Bodenpersonal ewigen, also unzerstörbaren Felsens in vielerlei Hinsicht anders beschaffen ist als der Menschensinn politischen Messiasstums es sich wünschen mag; was bereits Petrus zu verspüren bekam. Das Evangelium berichtet in einunddemselben Passus: Gleich nachdem Christus ihn zum unüberwindlichen Felsenmann bestellt hatte, bekam er zu hören, er sei als weltlich-allzuweltlicher Mensch des Teufels. Der Kampf, der sich hier in Canossa abspielte, widerlegt bezüglich des petrinischen Papsttums diese eminent christliche, von Christus selbst gestellte Diagnose nicht. Die Geschichte nach Canossa ging weiter, geht immer noch ihren Lauf,

wobei uns im Laufe der Geschichte mehr und mehr klarwerden kann, was an Canossas Felsenburg der unbesiegligen Felsenstärke und was eben nicht. Ewig unzerstörbar ist des Fels, auch wenn er zuletzt mit seiner 'Restschar' nur noch anmutet wie die Canossa-Burgruine, z.B. heutzutage im ehemals christlichen Abendland! Zuletzt gilt: Gott liebt das Schwache, damit seine Allmacht umso machtvoller offenbar wird. (Lies dazu auch meinen Faust-Roman!) - In Abwandlung eines bekannten Wortes können wir sagen: Heilsgeschichte ist die Geschichte der Erziehung des christenmenschlichen Geschlechtes zur wahren Christlichkeit. Deren Weg führt von Ruinen zu Ruinen, so wie Parsival eben nur über Irrwegen auf den richtigen Weg kommt und zum Gralskönig avancieren kann - freilich nur in der Ruine früherer weltmächtigen Herrlichkeit und Fraulichkeit, nur in der Katakombe.

Unwillkürlich vergleiche ich die Burgruine Canossa mit unserer Burgruine Drachenfels am Felsenrhein bei Bonn. So sagemwoben der rheinische Drachenfels, so geschichtsträchtig ist Canossa nicht zuletzt jenes Kaiser Heinrichs wegen, der viel mit unserer rheinischen Heimat zu tun hatte. Er wurde z.B. als junger Mensch auf dem Rhein bei Düsseldorf/Oberkassel gekidnappt. Lies dazu mein Canossadrama! Die historischen Ereignisse sind durchaus sagenhaft, sagenhafter als die Sagen um den Drachenfels selbst. Die Wirklichkeit erweist sich halt immer wieder als fantasievoller denn die fantastischsten Märchen sich das vorzustellen vermögen. Was für geschichtliche Vergangenheit gilt, lässt in unserer Gegenwart nach den Aussichten für unsere Zukunft in Kirche und Staat fragen, eine, die gewiss nicht minder fantasievoll sich gestalten dürfte, als die Vergangenheit es war. Schrieben wir vorhin, die Menschen aus nachfolgenden Generationen, die es im Laufe der Jahrhunderte unserer Geschichte hierher nach Canossa zog, haben damit, unbewusst, unterschwellig vor allem die uns hier beschäftigenden Canossaner in ihrem Jenseits angezapft, haben mit diesen kontaktet, wie als wollten sie als demnächst ebenfalls Verstorbene jenseitigen Treff mit Verstorbenen, nicht zuletzt mit geschichtlichen Grössen vorbereiten. Der gehaltvollen Sage nach wurde Karl der Grosse nach seinem Tode so etwas wie ein Bergbewohner, wie es die Sage von unserem Kaiser Barbarossa wissen will, der in seinem Kiffhäuser darauf wartet, einmal wiederzukommen. In diesem gehaltvollen Sinne sind unsere Canossaner vom Jenseits her jenen Stätten besonders nahe, in denen sich ihre persönliche Geschichte abspielte, die in ihrem Fall besonders deutlich zeigt, wie persönliche Geschichte immerzu verbunden mit Welt- und sogar Weltallgeschichte, gemähs dem unzerreissbaren Polarezusammenhang von Mikro- und Makrokosmos. So gesehen kann der 'Heilige Berg' erneut Hinweis sein auf den Feuerberg jenseitiger Läuterung; und was die angekündigte Wiederkunft anbelangt, kann die durchaus zusammenhängen mit dem Zeitpunkt glücklich gelungener Läuterung. Erwähnenswert dürfte in diesem Zusammenhang ebenfalls sein unsere Ausdeutung der Lehre von der 'Wiedergeburt': wiedergeboren werden wir z.B. im jenseitigen Fegfeuer, um von Läuterung zu Läuterung neugeboren zu werden, neuerliche Wiedergeburt zu erfahren, wie es auch das Procedere himmlischer Wiedergeburten geben dürfte, wie es schliesslich durchaus möglich ist, es würde Verstorbenen von ihrem Jenseits aus erlaubt, in hienieden noch lebenden

Nachfahren wiederum Fuss zu fassen, sie engelhaft in Besitz zu nehmen oder dämonisch besessen zu halten, um solcherart oder solcherunart eines Menschen Lenkung zu übernehmen, zeitweilige. Wie würden wohl geläuterte Canossaner auf Kirchenoberen und führenden Politiker einwirken?

Canossa ist ein Markstein auf dem Weg der Geschichte, die über die Zerrissenheit von Staat und Kirche handelt, damit darstellt eine originelle Fortsetzung des Konfliktes zwischen Staat und Kirche, wie er bereits die Frühkirche belastete; und wenn Deutschlands Reichsgründer Bismarck sagte, "nach Canossa gehen wir nicht", zeugt auch dieser Ausspruch von stattgehabter Auseinandersetzung, die sich dann besonders deutlich entlud zur bereits eingangs erwähnten Hitlerzeit oder in der Zeit nach der russischen Oktoberrevolution, zurzeit überall da, wo erneut frühkirchliche Katakombenverhältnisse akut sind. . Beachtlich immerhin, wie die umliegende Region Romagna vom 16. Jahrhundert bis 1859 dem Kirchenstaat unterstand, damit das Wesentliche der Canossaproblematik lebendig war, wie immerzu variiert auch immer. Die Geschichte des Cäsaropapismus in all seinen Spielarten erscheint uns Heutigen bereits als märchenhaft im Sinne von unwirklich und sagenhaft weit zurückliegend, als unwiederbringlich dahin. Da standen wir kürzlich noch näher der Geschichte der Frühkirche. In der Verfolgungszeit unter Hitler und Stalin ging es bereits entsprechend blutrünstig zu. Aber die Zukunft könnte auch zur Synthese eines Dritten Reiches im Zeichen des Heiligen Geistes als der Allerheiligsten Dreifaltigkeit Gottmutter führen. - Prinzipiell gilt: wenn uns diese Ambivalenz zwischen Kirche und Staat - die hier in Canossa ihr geschichtliches Denkmal findet - bis zum Ende der Welt erhalten bleibt, beweist das nicht zuletzt, wie Religion unausrottbar, Ausdruck einer geistseelisch-religiösen Veranlagung und Begabung, die aus dem Menschenherzen nicht zu entwurzeln; so gesehen sind kirchliche Institutionen durch die Geschichte hindurch analog ihren Kirchtürmen als Fingerzeig himmelwärts. Was untilbar da ist, ist ja ohne Zweifel etwas beweisend, beweist z.B., wie der Sinn unserer Welt daran hängt, ob unsere religiösen Intentionen und deren Aus-Drucksweisen sinnvoll sind oder nicht. Auch wenn atheistische Regierungen wie in Russland kamen, die glauben bzw. unglanben machen wollten, Religion sei lediglich jenes 'Opium fürs Volk', als welches sich das Rauschmittel Ersatzreligion regelmähsig herausstellt, auch dabei zeigt sich, wie Auseinandersetzung erfolgt zwischen Kirche und Staat, wie zuletzt die Kirche, keineswegs als Kirchenstaat, den Endsieg zu erringen pflegt. Ein Staatskirchentum wie im Mittelalter ist allemal religiös, auch wenn es auf pseudoreligiös Weise - wie z.B. in der ehemaligen DDR - Staatsantikirchentum ist, entsprechend politischen Messiasstums, was sich zeigt z.B. in teuflsmesslerischen 'Jugendweihen' oder wie zuvor in Kundgebungen sog. 'Hitler-Jugend' usw. Die Hügel, die die Ebene im Süden beherrschen, warum um das Jahr 1000 Schauplatz der grossen europäischen Politik, deren Herzstück der Bussgang Heinrichs IV. am 28. Januar 1077 war. Inzwischen liegt in unserem Jahr 2001 so etwas wie ein Tausendjähriges Reich dazwischen. Viel Wasser ist seitdem dem Po heruntergeflossen, aber es ist einundderselbe Po, der da fließt, wie

es einunddieselbe Geschichte, die immerzu uns im Flusse ist. 'Tausendjähriges Reich' ist uns von der Geheimen Offenbarung und deren Apokalypse her ein religiös-christliches Symbol, das uns gemäß der Entwicklung von der seelisch-intuitiven Anschauung zum geistig-abstrakten Begriff geworden ist, ein Heilsbegriff. Ist er auch nicht wörtlich zu nehmen, ist es schon bemerkenswert, wenn er, wie hier, fast auch im vollzähligen Sinne gilt, Mikrokosmos uns sein kann zu jenem Makrokosmos 'Heilsgeschichte', der mit dieser Vorstellung 'Tausendjähriges Reich' angesprochen ist: Geschichte zur 'Fülle der Zeit' von Gottes Menschwerdung, vom 'Kommen' des Welterlösers bis zu Dessen endgültigem 'Wiederkommen'. Bis dahin leben Christenmenschen in 'Naherwartung', sind eingedenk des Wortes der Heiligen Schrift: Vor Gott sind tausend Jahre wie ein Tag. Vor dem 'Auge Gottes' ist das 'Tausendjährige Reich' ein Tagesereignis, daher Wiederkehr Christi uns allezeit aktuell sein muss, eine Tagesaktualität. Und König Heinrichs Bussgang und dessen Ringen mit dem Papsttum vor tausend Jahren, es ist eine konkrete Aktualität innerhalb der Allgemeinheit dieses Tausendjährigen Reiches, eine, die wir mitbegehen, z.B. indem wir hierher gepilgert kommen, um uns in entsprechenden Gedanken-gängen zu bewegen, die bestrebt sind, der Aktualität dieses damaligen Geschehens nachzusinnen. Wir gehen alle mit auf dem Gang durchgängiger, allezeit allerort im Gange befindlicher Geschichte des Tausendjährigen Reiches. So kurz die Zeit von 1000 Jahren, so symbolisch ist sie uns doch für die Länge der Zeit der Welt- und Heilsgeschichte bis hin zur endgültigen Wiederkehr Christi, was hinwiedum symbolisch ist für das Analogieverhältnis von Raumzeitlichkeit und Ewigkeit überhaupt.

Sind vor Gott tausend Jahre wie ein Tag - nun, ein wenig sind auch wir Gott ebenbildlich. Wir sahen, wie so etwas wie ein 'Roter Faden' unsere geschichtliche Entwicklung durchzieht, entsprechende Beziehungsfäden z.B. zwischen dem königlichen Canossagänger Heinrich und dessen Testamentsvollstrecker Martin Luther und von diesem zu unserer Gegenwart und deren Zukunft geknüpft werden können. In unserer aktuellen Gegenwart kann uns die vergangene Geschichtsepoche vom damaligen Bussgang bis hin zu uns in ihrer Quintessenz überschaubar werden wie eine einzige Tagesaktualität, analog dem Verfahren unserer Wissenschaftler, die errechnen können, wie es sich bei dem Leben der geschichtlichen Menschheit im Vergleich zu den Jahrmilliarden vorher um Sekundensache handelt. Die Menschen der Menschheit erfahren sich als eine einzige Gemeinschaft, zu der sich die einzelnen Geschichtsepochen individuell verhalten, womit wir uns erleben als eine Ganzheit in unserem Menschsein, das von Tag zu Tag in Entwicklung begriffen, gemeinsam hinsteuert auf ein Endziel, das christlichen Offenbarung zufolge die Erfüllung in der Fülle der Zeit gewesen, die nunmehr in ihrer universalen Zielstrebigkeit im letzten Anlauf begriffen hin zur erfülltsten Erfüllung durch und in der endgültigen Wiederkehr des Weltallertlösers, der mit dieser Wiederkehr der Erfüllung ihre letzte Vollendung zukommenlässt. - Wir betonen: Viel Wasser ist inzwischen den Po heruntergeflossen, der, immerzu sich wandelnd, doch der gleiche Po bleibt. Immerzu bleibt sich gleich das Gesetz der Wandlung, und nur wo Wandlungsfähigkeit, ist Variation des Grundmotivs möglich, Entwicklung von der Potentia zur Aktualitas, daher dialektischer Dreischritt, der abbildlich der göttlichen Dreifaltigkeit. Fort-Schritt im

Drei-Gang ist möglich, aber nur innerhalb des Vergänglichen, nur, weil es Vergängliches gibt, z.B. die damalige Canossazeit, wie es Vergängliches nur geben kann im Rahmen des Unvergänglichen, das aber dazu da, das Vergängliche gleich hiesigem Canossagang in sich zu integrieren, also ebenfalls der Unvergänglichkeit, zuletzt der Ewigkeit zuteilwerdend zuzulassen. Da gilt in einem: Damit ist Wasser als Inbegriff des Fließenden Sinnbild ebenfalls des Verfließenden, das zum Zeichen uns viel Tödliches von der Zerstörungskraft des Wassers bedroht. Alles Vergängliche ist Zeichen von Endlichkeit und somit hoffnungsvoller Hinweis auf Unendlichkeit, auf Unvergängliches. So ist das Tausendjährige Reich gewiss kein milliardenjähriges Reich, was tröstlich. Tausend Jahre sind wie ein nichts im Weltraummaßstab bereits, wie der Zeitverlauf von Canossa bis heute durchaus übersichtlich, uns so nah ist wie weit entfernt, so gegenwärtig wie vergangen, so lebendig wie abgestorben, gemäss dem Gegensatz von nah und fern, der zu unseren grundlegenden Polaritäten gehört. Dafür ist symbolisch auch die Räumlichkeit, die es für uns Pilger bis hierher zu überwinden galt: diese Lokalität ist, zumal gemessen am technischen Zuschnitt der Canossa-Zeit, recht lang sich hinstreckend, um von uns Heutigen im 'Flug' recht 'zügig' in kurzer Zeit bewältigt werden zu können. Auch da gilt: so fern, so nah - was wir uns ausgedehnt denken können bezüglich der Entfernung und Nähe zwischen unserer Erde und dem Ende des Weltalls, welcher Vergleich von christlicher Offenbarung her besonders nachhaltig hervorgekehrt zu werden verdient, da von unserer Erde als Geburtsstätte des Mensch gewordenen Gottes dem Weltall die Neue Schöpfung ausgeht; in welche Heilsgeschichte die hiesige Canossageschichte ein Bestandteil ist, um bei aller irdischen Beschränktheit von weltallweiter allerbedeutendsten Bedeutung zu sein. Die Geschöpfwerdung des göttlichen Schöpfers auf unserer Erde ist das wunderbarste Schöpfungswunder, in dessen Folge es liegt, wenn dieses Wunder weltweit wunderbar wird, von unserer Erde aus, die beispielhaft für die Ärmlichkeit unserer Erbsündenschöpfung, das Uratom expandiert zum wiedergewonnenen Paradies. Da gilt konsequenterweise Wunder über Wunder, da kommt Wunder zu Wunder! Wir sind von Natur aus so unbedeutend wie unsere Erde im Sternenozean der Welt, um so unermesslich bedeutend für die universale Menschheit zu sein, wie es Gottes Menschwerdung ist. Da gewinnt das Kleinste grösstes Schwerkraftgewicht. Da zeigt sich das Verhältnis zwischen Natur und Gnadenübernatur, die unsere Natur voraussetzt, um sie zur Vollendung zu führen. So winzig unsere Freiheitsnatur, so riesig die uns geschenkte Gnade, womit sich freilich ebenfalls erweist, wie in unserem Kleinsten Allergrösstes involviert. Auf dieser Linie liegt es, wenn wir der Bedeutung geschichtlicher Ereignisse gleich der von Canossa eingedenk sein wollen und uns auf unsere Pilgerfahrt verlegten.

So weit entfernt uns das 1000 Jahre zurückliegende Geschehnis von Canossa ist, so nah ist es uns gleichwohl. Wer Canossa sagt, denkt indirekt an Papst Gregor VII. und König Heinrich IV. Der Name wird darob zum Dreigestirn, da dieser Orts Geschichte spielte, die ein Brennpunkt unserer Weltgeschichte wurde, Raum und Zeit, Lokalität und Zeitgeschichte zusammenfliessen liess, Beitrag leistete zum Kampf des Ausgleichs der Gegensätze, u.a. dem von Raum und Zeit. Umge-

kehrt gilt's nicht minder: wer in unserer Gegenwart besagte Namen vergangener Geschichtsgrößen nennt, assoziiert sie spontan mit Canossa, das bis heutigen Tages zum Stichwort wurde, z.B. immer wieder in aktuellen politischen Kommentaren Anwendung findet, im gerade verflossenen 20. Jahrhundert, im 19. Jahrhundert durch Deutschlands Reichskanzler Bismarck, der den katholischen Zentrumsabgeordneten erbost zurief: "Nach Canossa gehen wir nicht!" War er auch nicht gleich uns im wortwörtlichen Sinne hier in Canossa, im übertragenen Sinne war er es schon. Nach seinem Kirchenkampf begab er sich nach Rom, wo er sich mit höchster Auszeichnung dekorieren liess - wie dieser Fürst Bismarcks uns aufforderte, ihm zum Befreiungsschlag zu verhelfen, ihm in Bayerns Altöttingen wie später dem Canossapapst auf Bayerns Heiligen Berg samt dessen Kloster Andechs. Auch hier der 'Rote Faden', ohne weiteres sichtbar für den, der "Augen hat zu sehen."

Wir sahen: der geschichtsträchtige Ort Canossa kann uns beispielhaft stehen für jene 'Geschichtlichkeit', die für uns Menschen typisch ist, für uns, die wir auf 'Freiheit' hin angelegt, die ihrerseits konstitutiv für Menschenwürde, im Falle des Versagens für Unwürde des Menschlichen. Früher Geltendgemachtem ist hinzuzufügen: Hier zu Canossa wurde Geschichte ausgetragen durch eigens so genannte 'Würdenträger', die sich beide ihrer Standeswürde wohl bewusst waren, deretwegen schliesslich ihren 'historisch' gewordenen Zweikampf ausfochten - wobei der König seiner erstrebten Kaiserwürde wegen sich ausdrücklich und eindrucksvoll genug seiner äusseren Würde begab, sich erniedrigte zum Bussgang, der 'entwürdigend' wirken musste. Drei Tage lang hämmerte er vergebens vor die Türe. Es kann in der Entwürdigung, die des Martyriums werden muss, der Mensch zu seiner eigentlichsten Würde finden. Teilhabe an der Kreuzespaschion verhilft entscheidend zur Teilhabe am Kreuzesthron Christkönigs. Davon freilich kann hier in Canossa nicht die Rede sein. Da war Politik zum Schachspiel geworden, ging es hin und her mit dem 'Schach dem König' und 'Schach dem Papst'. Welches Schachspiel fortgesetzt wurde bis zum Gigantenkampf der Reformation. Standen die auf Opportunismus erpichten Fürsten im Falle Canossas aufseiten der Papstes, so später aufseiten Luthers.

Erinnern wir uns! Auf der Anfahrt nach Kloster Andechs zwecks Befreiungsschlag für den Canossapapst Gregor VII. und dessen Vollender Innozenz III. meldete sich ebenfalls 'König Heinrich', jedoch keineswegs, wie zu erwarten gewesen wäre, der Canossakönig Heinrich IV., sondern Englands Heinrich VIII, der aus seinem Fegefeuer bis zum Ende der Zeiten. Hatte der denn ebenfalls mit Canossa zu tun? Sehr viel, wenn wir es mit dem 'Roten Faden' halten, der die Geschichte durchzieht, in diesem Falle der mit der Canossaproblematik des Verhältnisses von Staat und Kirche. Was bei dem Canossa-König Heinrich verständlich und verzeihlich gewesen sein mag, bei Heinrich VIII. trieb es zu einem Bruch, der in seiner Gewalttätigkeit unverantwortlich gewesen sein mag, daher in seiner allzuschroffen Antithetik zukünftiger Synthese-Korrektur bedürftig sein dürfte.

Die geschichtliche Auseinandersetzung wird bestimmt Zukunft haben. Doch, wie gesagt, wo Geschichtlichkeit, da Verantwortlichkeit; und die wiederum gibt Sinn nur, wenn einer da, dem Antwort zu geben, weil er mir sagt: "gib Rechenschaft von deiner Verwaltung." Wo Geschichtlichkeit am

Werk, muss es Ewigkeit geben, auf die hin unsere Weltgeschichte unterwegs. So gesehen gewinnt dieses Canossa-Drama unbeschadet all der mit ihm verwobenen bloss politischen Kungel- und Klüngeleien uns letztmöglichen tiefsinnigen Höhepunkt, das umsomehr, da hiesiges Geschehen zetriert um sakrale Handlung, um Bussgang, damit um Schuld und Sühne, da päpstlicher Kirchenoberer und weltlicher Regierungschef als des Gottes-Gnadentum gelten, also ihr Rang und ihre die Menschenwürde spiegelnde Amtswürde von der Ausrichtung auf die Ewigkeit lebt, mit der Existenz des Ewigen steht und fällt. Aus diesem, damals allgemein akzeptierten Glaubengrunde konnte der Papst König Heinrich in des Wortes voller Bedeutung 'in die Knie zwingen'. Der Bann wurde weltweit ernstgenommen, weil ernstgenommen wurde der Glaube an die Ewigkeit. - Damit freilich ist unweigerlich mitgegeben die Gefahr des Missbrauchs, Religion im allgemeinen und Christentum im besonderen zu diskreditieren; damit ist also mitgegeben die Gelegenheit des Missbrauchs jener Freiheit, die, wie dargetan, Canossa zu geschichtsträchtiger, entsprechend bemerkens-werter Stätte werdenlässt. Was Proprium des Menschlichen, hier in Canossa erfuhr es Konzentration, daher jeder Mensch sagen kann: tua res agitur, hier geht es um deine und aller Menschen ureigenste Angelegenheit. Wenn uns das nicht umtreibt, weil es antreibt, hierher zu kommen, was denn dann? Treten wir in die Fusspuren der Canossaner, kann es uns zum andächtigen Gedenkang gereichen, den zu gehen sinnvoll ist, weil es Sinnvollendung aller Geschichte im Jenseits, weil es Weiterleben nach dem Tode gibt. Die mittelalterliche Macht des Priesters, insonderheit des Papstes als Priesterkönig, erwächst aus dem Glauben der Menschen an das überweltliche Leben und unser Überleben darin. Es leuchtet unschwer ein, wie verantwortungsvoll diese Amtsträger sein müssen, wie verwerflich, wenn sie gewissenlos ihre Amtswürde missbrauchen. Nicht zuletzt daraus ergibt sich die sinnvolle Notwendigkeit besagter persönlicher Unsterblichkeit, deren Glaube den Priestern Macht gab. Da ist innerer Zusammenhang.

Canossas ehemals stattliche Burg ist zu einer Ruine verfallen, die uns gleichwohl schätzenswert, nicht zuletzt, weil sie uns Fingerzeig ist auf das Ruinöse unserer Weltgeschichte, auch und nicht zuletzt auf das ihres Herzmittelpunktes, ihrer Heilsgeschichte. So gesehen ist diese Burgruine ein Grabstein, der seinem Wesen nach zum Gedenken für Verstorbene und deren Lebenswerk einlädt, welches möglichst verständnis-volles Gedenken um gnadenreiche Hilfe bitten soll, da es sich bemüht um Teilhabe am göttlichen Richterspruch und dessen Beurteilung wie auch Verurteilung nach unserem Wechsel von Welt zur Überwelt. - Als Dreingabe sozusagen ist Canossa aber auch einen Besuch wert der Ausblicke auf die Apenninlandschaft wegen. Diese erstreckt sich weit und breit, ist auf den ersten Blick ein Makrokosmos, der auf den zweiten Blick jedoch nur Mikro- zum Makrokosmos des Gesamtapennins ist, wie der Apennin Mikrokosmos nur zum Makrokosmos Nord- oder sogar Gesamtitaliens, Italien Mikrokosmos zum Makrokosmos unserer Erdenwelt, wie diese Mikrokosmos zum Makrokosmos Weltall, wie dieser Makrokosmos vor Gottes Augen nur ein Mikrokosmos. - Unter dieser Relativitäts-Perspektive gesehen ist der Raum um Canossas Burg auf engsten Raum zusammengedrängt. Was sehe ich dort? Hart

nebeneinander, neben der Canossafestung noch zwei andere, drei relativ dicht zusammen, geradeso, als handle es sich um eine Art Trinität, um einen einzigen Herren- bzw. Damensitz in drei eigenständigen Variationen. Es könnte scheinen, als seien diese drei landbeherrschenden und landbedamenden Burgen eine einzige Trutzburg, wobei jede einzelne eine Art Nebenzimmer der anderen. Da handelt es sich nur bedingt um ein echtes Spiegelbild des Dreieinigen Gottes und dessen Felsenkirche, um, mit Luther zu singen, "eine feste Burg", die "unser Gott". Der wahre christliche Gottesstaat als Ausbruch des von unserem Mensch gewordenen Gottes verheissenen "Reiches Gottes" ist nicht des Reichtums dieser Welt, der für die Minorität nur gedeihen kann auf Kosten der Armut der Majorität; damals wie heutzutage. Die Partialwahrheiten der Lehre des Karl Marx lassen grüssen, zumal in ihrer Nähe zum urchristlichen Liebeskommunismus, von dem zu Canossas Herrschafts- und Damschaftszeiten soviel nicht zu verspüren war. Die Canossaner waren als Papst und Kaiser mehr "Kinder dieser Welt" als "Kinder des Lichtes."

Doch sie feiern soeben unterhalb in Ciano das alljährlich platzgreifende Trachten- und Ritterfest zu Ehren der Markgräfin Mathilde, der sich hiesige Bevölkerung ergeben zeigt noch nach einem ganzen Jahrtausend, so als solle der Verstorbenen ein Festhochamt zelebriert werden. Wäre die Markgräfin schwerer, damals noch unheilbarer Krankheit wegen auf Eis gelegt und in unserem Tagen eines endlich entwickelten Heilmittels wegen aufgetaut worden, sie fände zwar Burg Canossa nur noch als Ruine vor, während das seinerzeit von Mathilde aufgebaute Kastell Bianello erhalten geblieben und ihr als Privatbesitz dienen könnte. Und träfe sie morgen zu der ihretwegen veranstalteten Feier ein, sie könnte vermeinen, in der Zwischenzeit sei kein Jahrtausend vergangen, herzlich begrüsst, wie sie von ihrem Fussvolk würde, das einhergeht in nämlicher Uniform wie anno tobac. Alle Umwelt läge ihr zu Füssen. Liesse sie sich anschliessend aufstellen zur Parlamentswahlen, könnte sie wohl auch in freier und geheimer Wahl auf Gunst des inzwischen inthronisierten Volkssouveräns hoffen, würde gar noch zum Staatschef gewählt. Schon damals wechselten König Heinrich und Papst Gregor des öfteren von Canossa nach Rom. Auch in dieser Beziehung hätte sich trotz allen gewichtigen Wandels nicht viel geändert. - Freilich, auch diese Umkehr bei der Wiedererweckung der damaligen Markgräfin aus Eisesstarre wäre denkbar, sogar nach Veranlagung unserer menschlichen Natur alles andere als nur fantastische Möglichkeit: tauchte die frühere Gräfin unversehen inmitten ihres sie feiernden Landvolkes auf, könnte dieses sie übersehen und mit ihrem Anspruch, fürstliche Hoheit zu sein, für grössenwahnsinnig erklären und beleidigend unbeachtet lassen. Jedenfalls wäre sie dann wie der König bzw. die Königin, die sich unerkannt unters Volk mischten, um der allgemeinen Stimmung innezuwerden; welche Möglichkeit übigens nicht nur unverbindlich märchenhaft sondern z.B. im Falle von Russlands Zar Peter dem Grossen in den Niederlanden Wirklichkeit war. Der grosse Zar verkleidete sich als kleiner Handwerker, um solcherart Vorreiter des späteren Proletariats als 'Roter Zaren' gewesenzusein; gewaltsam waren sie beide. Lies dazu mein entsprechendes Drama!

-

Die letzten Parlamentswahlen in Italien ergaben einen Rechtsruck, was daran erinnert, wie der

Faschismus hierzulande aufkam. In der Demokratie entscheidet Mehrheit. Die wählt nicht selten rechts. Das rechte Lager muss nicht ohne Partialwahrheiten sein, nicht zuletzt, wenn es abhebt auf Hierarchie, um deren Berechtigung willen bereits vor einem Jahrtausend hier in und um Burg Canossa gerungen wurde. Freilich, als der Canossapapst in der Verbannung sterben musste, beweihräucherte er sich selbst mit dem Hinweis, er müsse so elend Abschied nehmen, weil er "die Gerechtigkeit geliebt" habe. Nun, er war nicht vollendet genug gerecht, weil er die christliche Liebe zuwenig liebte. Daher konnte er zuwenig eingedenk sein der Ermahnung Jesu Christi: "Der ist der Grösste unter euch, der der Diener aller ist." Nicht zuletzt um eine echte Hierarchie aus urevangelischer Gesinnung heraus müssen wir in Zukunft bedacht sein, soll der Ausgleich zwischen römisch-katholischer und germanisch-evangelisch-protestantischer Kirche glücken, was nicht zuletzt heisst: soll das Canossakrieg weitergeführt und zu einem Sichkrieg in christlicher Liebe erfolgreich beendet werden können.

2. September 2001: Der Morgen beginnt zunächst mit dem, was mir mit jedem vergehendem Tag tagtäglich Unvergängliches sein darf, Schatz bzw. Goldanlage für den Himmel, die nicht inflationiert: Besuch der hl. Messe! Hinter mir höre ich eine Frau mit wunderschöner Singstimme. Zu meinem Erstaunen eine Dame in bereits reiferen Jahren. Marianne hatte mir früher schon viel erzählt, wie frei und unbeschwert und dabei hinreissend gut Italienerinnen und Italiener ihre Stimme erklingen lassen können, zb. abends im Freien, etwa wenn schwarzhäufige Italiener um ihren Gegensatz, um blonde Frauen werben. Hier in der Kirche bekomme ich für besagte Stimmqualität anlässlich eines Sonntagsgottesdienstes eine Bestätigung, die sich weniger sehen als 'hören lassen kann.' Die gute Frau bemerkt wohlwollend, wie ich mich vor lauter Bewunderung ihrer Gesangkunst nach ihr umsehe. Die Predigt des Geistlichen fasziniert nicht minder, obwohl ich kein einziges Wort verstehe. Sie besticht allein schon durch die Musikalität, die der italienischen Sprache eigen, darüberhinaus durch gekonnte Rhetorik, um deren Kunstfertigkeit sich bekanntlich schon die alten Römer bemüht zeigten. Der Prediger ist fast völlig gelöst vom Manuskript, kann umso meisterhafter Mimik und Gestik ins Spiel bringen. Es bestand ursprünglich Ursprungsgemeinschaft von Religion und Kunst und Wissenschaft, die mir heute einmal mehr nahekommen kann. Schliesslich ist in der versammelten Gemeinde der Kinder Gottes unübersehbar eine Familie mit vier Kindern, welche vorbildliche Ehe selbst bei Italienern leider nur noch Ausnahme ist, die traurige Regel entchristianisierter Abendländer bestätigt, die sich selber auf den Aussterbeetat setzen. Eine christliche Eheführung kann heutzutage bewundernswerter erscheinen als selbst zölibatärer Lebenswandel um Christi willen und mag dazu führen, dass eines der Kinder einmal Priester oder Ordensschwester, dh. christlich getaufte, adventistisch-heidnische Vestalin wird, wie sie bei den alten Römern als Priesterin tätig war, die das Heilige Feuer zu hüten hatte. -

Gegen 11 h wandern wir durch Reggio zum Bahnhof, um nicht zuletzt bei so zwanglosem Bummel

mit hiesiger Mentalität in Berührung zu kommen. Wir kommen vorüber an einer St. Jakobskirche, um besonders auf deren Turm aufmerksam zu werden. Eine Inschrift belehrt uns nämlich, er stamme aus der Mathildenzeit. Ich notiere für's Tagebuch: Canossa zum Abgewöhnen!

Als wir gester von Canossas Burg herunterkamen, hatten wir noch eine halbe Stunde Zeit, uns umzutun in Ciano, wo sie zu Ehren der Markgräfin Mathilde Kirmes feierten, die umliegenden Geschäfte geöffnet hatten, rundumher Marktbetrieb im Gange war. Dabei bekamen wir ein Stück Parmesankäse feilgeboten, das ich erst nicht kosten wollte, mir dann doch so gut mundete, dass ich Marianne bat, von diesem wahrhaftigen Leckerbissen einzukaufen. Marianne tat sich schwer. Die abverlangten DM 19,- waren ihr zu teuer. Schliesslich einigten wir uns nach einigem Hin und Her auf ein Stück für DM 12,-, was mir im Laufe der nächsten Tage bis zu unserer Heimfahrt zustattenkam. Mittags esse ich nichts, da mich das ermüdet, dafür abends. War nun froh, vor dem Essen mir Parmesankäse genehmigen zu können. Die von mir bestellte Nudelmahlzeit von DM 15,- machte mich allein nicht satt; dasselbe nocheinmal zu bestellen erschien mir zuteuer.

Heute nun, nachdem ich gestern abend, entsinne ich mich recht, erstmals in meinem Leben Parmesankäse am Stück zu essen bekam, dieser mir gleich als der beste aller Käsesorten erscheinen mochte, heute nun fahren wir nach Parma, das nur eine Station von unserem Reggio entfernt ist, freilich erst nach 15 Minuten Fahrt erreichbar. Dieses Parma ist Geburtsstätte eben dieses ausgezeichneten Parmesankäses. Bevor der Zug kommt, liest Marianne aus einem Reiseführer vor: Besagter Parmesankäse sei weltberühmt, mit ihm Parma, nicht nur des Käse, sondern auch des nicht minder berühmten Parma-Schinkens wegen. Aber keineswegs nicht nur dieser Delikatessen wegen, wie wir gleich erfahren werden.

Als unser Zug im Bestimmungsbahnhof einläuft, ich dort das Schild 'Parma' lese, kommt mir spontan die Assoziation: 'Die Kartause von Parma.' Dieses Buchtitels erinnere ich mich, ebenfalls des Autors Stendhal, entsinne mich obendrein, vor ungefähr 40 Jahren dieses Buch der Weltliteratur gelesen zu haben; doch der Inhalt dieses Romans ist mir entfallen. Gleichwohl muss er noch in der Kammer meines Gedächtnisses, in der Intuition der Seele unbewusst präsent und daher wohl auch in mir wirksam sein, allein deshalb, weil der Titel mir noch geläufig und aus Anlass des Bahnhofsschildes in mir lebendig wird. Da hat also über einen Dichter auch dieser Ort Parma Einfluss auf mich ausgeübt, bevor ich ihn heute erstmals in meinem Leben aufsuche. - Da können wir auch sagen: die Welt mit all ihren Wohnstätten ist so klein, wie sie gross ist, der Wohnsitze sind aufs grosse ganze gesehen so wenige, wie sie zusammengesehen zahlreich sind. Unsere im Weltall versteckte, unsere direkt weltabgelegene, am Rande der Welt gelegene Erde ist prototypisch für die Wohnstätten der universalen Menschheit überhaupt. Der Mensch, der erbsündlich wurde, weil er in der Teilhabe am Luziferischen auf grössenwahnsinnige Unart sein wollte wie Gott, bekommt weltweit seine Endlichkeit, und diese als Beschränktheit als Erziehung zur Demut beigebracht, auf welcher Linie es liegt, wenn wir ausserstande sind, mit anderen Wohnplaneten zu kontraktieren, wenigstens heute noch, und wenn einmal, auf welche Weise auch immer, nur im bescheidenen Umfang. Letztendlich gilt: wie die Vergangenheit - z.B. jener, der

gestern in Canossa zu gedenken war - auf uns Gegenwärtige und damit ebenfalls auf die Zukünftigen Einfluss ausübt, nachhaltigen durchaus, solcherart beeinflussen uns die Dichter noch über's Grab hinaus, wie wir sie, zumal wenn wir für sie und ihre Seelenruhe beten. Alle Welt und sogar alle Überwelt hat miteinander zu tun, alle sind füreinander mitverantwortlich, was Natur abgibt, auf der jene Gnade vollendend aufbaut, die geruhte, Gott als den Allernädigsten auf unserer weltabgelegenen Erde Mensch und als Gottmensch Welterlöser werdenzulassen. Freilich, beeinflussen wir Irdische heilsgeschichtlich gesehen dank göttlicher Gnade das Weltall mit all seinen Wohnplaneten, beeinflussen diese umgekehrt auch uns auf ihre jeweilige Art und Weise, im Guten Sinne wie im Unsinn ihres Bösen. Das geht vor sich, wie immer auch geheimnisvoll und zutiefst unergründlich. Schon diese unsere Welt ist und bleibt uns voller Rätsel, was nicht zuletzt Analogie abgibt für jene Mysterien der Überwelt, die uns in der Anschauung Gottes eine Aufgabe sind, die der Ewigkeit bedarf.

Siehe da, als wir uns anschicken, vom Bahnhof aus ins Zentrum von Parma hineinzugehen, sehen wir die Reklame für ein Vier-Sterne-Hotel namens STENDHAL. Stendhal interessierte sich für Parma, Parma erinnert sich seiner ebenfalls, sogar übers Grab hinaus. - Keineswegs nur Stendhals! Das wird uns sofort unübersehbar; denn die Strasse, auf der wir soeben gehen, heisst Giuseppe Verdi-Strasse. Keineswegs von ungefähr; denn der geniale Tonkünstler ist hier zu Ort gebürtig. An Parma denken heisst des Verdi eingedenk zu sein. Die sind untrennbar eingeworden. Nicht nur Parma und Verdi, auch Toscanini und andere Grössen, eigens die 'Unsterblichen' genannt. Wohnstätten helfen, ihre Bewohner zu verewigen, z.B. Strassenschild zu sein dafür, wie wir hienieden auf der Strasse unseres Lebens unterwegs sind zum Ewigen Leben. Da gilt einmal mehr: Können wir der Mitmenschen übers Grab hinaus eingedenk sein, ist das nicht zuletzt ein Symbol fürs persönliche und menschheitlich-generelle Weiterleben nach dem Tode, was besonders überzeugend zum Ausdruck kommt in der unsterblich gewordenen eigens so genannten 'persönlichen Note' der Musik Verdis.

Wir kommen gut voran bei unserem Gang in die Stadt hinein, als auch schon Konturen eines Denkmals vor uns auftauchen. Ach, sage ich traurig, das ist ein Kriegerdenkmal, das an menschheitliche Selbstzerfleischung erinnern muss. Warum so verstimmt? Ist nicht nötig; denn es handelt sich um ein Denkmal zu Ehren der Musen, der musikalischen vor allem. Das lässt entsprechend frohe Stimmung aufkommen. Als wir einige Schritte weiter vorwärts gehen, taucht wiederum ein Denkmal auf. Ich rufe aus: aufgepasst, da ehren sie nicht nur die Musik im allgemeinen, sondern einen ihrer grossen Schöpfer; da haben sie bestimmt Verdi ein Denkmal erbaut. Wirklich, fragt Trüller an? Steht da nicht jemand mit der Knarre in der Hand? Ich will's nicht glauben, muss es aber dann doch eingestehen: diesmal handelt es sich tatsächlich um ein Kriegerdenkmal. - Eine Stadt wie Parma ist halt eine typische Menschheitsstadt, steht nicht nur im Zeichen unsterblicher Kunst sondern auch eines Jammertals, in dem gestorben werden muss, nicht selten gewaltsam. Unsterblich ist uns hienieden auch das Sterben, aber alles, was des Nichtaussterbenden, ist zugereterletzt Fingerzeig aufs Ewige. So kann der Völkerapostel uns ermuntern: zuletzt wird auch der

Tod getötet.

Zunächst einmal kann es uns scheinen, als müsse uns das Kriegerdenkmal Grund zum Trauern sein. Unweigerlich? Gott sei Dank nur bedingt; denn nun sind wir bei unserer Parma-Erkundung an einem Baptisterium angelangt, von dem wir erfahren, es sei nicht nur weltberühmt, sondern sogar das grösste seiner Art in der Welt. Beachtlich ebenfalls, wie das Baptisterium dicht neben dem Dom steht, der als das bedeutendste romanische Bauwerk Italiens gilt. Da geht es also recht bedeutend zu, und das gleich bezüglich des Allerbedeutendsten, was wir haben, nämlich unserer Religion. So steht Parma als typische Menschenstadt nicht nur im Zeichen unsterblicher Kunst, sondern auch als religiöse Kunst im Zeichen unseres christlichen Glaubens und Hoffens, in dem all unsere Fingerzeige auf Unsterblichkeit Kulm erfahren. - In diesem Sinne lässt das Baptisterium denken auch an Jesu Christi Worte über die Heilsnotwendigkeit der Taufe aus Wasser, das des Heiligen Geistes, das des umwandelnden Anhauchs der Allerheiligsten Ruah geworden ist. Mit diesem Baptisterium als geistliches Zentrum Parmas steht uns diese Stadt beispielhaft für die Stätte des Neuen Himmlischen Jerusalems wiedergewonnenen Paradieses, das 'bald' schon alles in allem dem Weltall werden soll. -

Im übrigen zeigt das Stadtbild imposanter Bauten, was bereits das Charakteristikum Parmas als Stadt des Käse und des Schinkens wie damit verbundenen weltweiten Vertriebes deutlich werden liess: Parma ist ebenfalls eine weltbegriffene Industrie- und Messestadt, geprägt durch dementsprechend geschäftiges Treiben. - Da kann uns erneut die gestern besprochene Canossa-Problematik in Erinnerung kommen, hier die, ob es gelingt, Sakrales und Profanes zu einem befriedigenden Ausgleich seiner Gegensätzlichkeiten zu bringen. Wirft sich doch in einer Stadt wie Parma die Frage auf, was a la longue die Oberhand gewinnt: die altherwürdige Religiosität oder der Business-Betrieb, ob die "Kinder dieser Welt" in ihrer Verweltlichung beflissen bleiben, ebenfalls "Kinder des Lichtes" zu sein, ob also der Weltdienst den Überwelt- bzw. Gottesdienst nicht tilgt, ob also Parma als Prototyp für italienisches Land und darüberhinaus des Abendlandes dem unheilvollen Götzendienst verfällt oder trotz aller Weltlichkeit politischer und kultureller Art heilsamem Gottesdienst ergeben bleibt. Bereits die Grössen von Canossa zeigten, wie der Versuch, die Welt zu verchristlichen, unversehens ausartete in die Praxis, das Christentum zu verweltlichen, was zum Aufstand der Reformatoren gegen das römische Papsttum führen musste.

Wir haben es hier zu tun mit einer heilsweltgeschichtlich-bedeutsamen Frage allererster Ordnung, eine von je und je individueller wie kollektiver Bedeutung. Die Frage ist, ob das Abendland christlich bleibt, weil die Mehrheit von dessen Bürgern es bleibt. An der Beantwortung dieser Frage hängt unser Heil. Das allerdings ist heutzutage weniger denn je gesichert, es sei denn, es käme ein unerwartetes Ereignis dazwischen, um uns die Gleise anders zu stellen, als sie bereits gestellt, um uns in letzter Minute doch noch umzuprogrammieren. -

Wir ergehen uns geraume Weile in Parmas langen Strassenzügen. Können diese uns als nicht motorisierte Wanderer nach einer Weile schier endlos lange vorkommen, sie langweilen keineswegs. Sie haben ihren ganz eigenen Reiz, ihren italienisch-südländischen, der es uns

Nordländern seit eh und je angetan hat. Freilich muss unsereins bei seinem Gang zu Fuss aus natürlichen Gründen nach einiger Zeit schon ermüden, zumal da sich inzwischen die Sonne wieder durchgesetzt hat, ein wenig allzustark, was zusätzlich zusetzen muss. Doch vergessen ist alle Beschwer, als immer wieder Parmas Zentrum vor uns auftaucht und mit seinen Faszinationen aufleben lässt. Wir gelangen darüber ins sozusagen zentralste Zentrum Parmas, in die elegante Piazza Garibaldi mit dem machtvollen Palazzo del Governatore. Im Sommer, so erfahren wir, sitzen die Menschen hier bis vor und nach Mitternacht in den grossen Freiluftcafes. Gleich um die Ecke können wir uns ergehen in der Fussgängerzone Via Cavour mit ihren Geschäften, Boutiquen etc. -

Schliesslich haben wir nocheinmal Gelegenheit, zurückzubiegen zu Meditationen, wie sie uns zuvor in Canossa bewegten, um diese variieren zu können. Als Menschen, die der Erinnerung unserer Vergangenheit und damit des Bewusstseins des Einsseins der Menschheit fähig, als Menschen, die zeitungspannend und ewigkeitsorientiert sein können, als solche können wir es halten z.B. mit der Ahnenforschung, als Einzelwesen wie als Gemeinschaftswesen. Dazu lädt wie Canossa ebenfalls eine Stadt wie Parma ein, deren Zeitraumüberlegenheiten wir uns zu vergegenwärtigen vermögen. Wir können einsehen, wie z.B. zuzeiten des Kaisers Augustus die Römer die erste Steinbrücke über den Fluss Parma schlugen, können besichtigen die Reste in der Fussgängerunterführung der Via Mazzini. Wir stossen darauf, nachdem wir eine Weile an der Stadt Parma gleichnamigem Fluss Parma vorbeispaziert sind. Dieser Fluss wirkt heute freilich wie fast ausgetrocknet, als sei er als Rinnsal nur noch Relikt der Vergangenheit gleich besagter Steinbrücke. Freilich sind unsere Forscher heutzutage imstande, aufgrund solch minimaler Überreste maximale Folgerungen zu ziehen über Arten und Weisen einer Vergangenheit, die uns weithin so verschlossen wie unsere dritte Zeitdimension, wie unsere Zukunft. Immerhin, ein Rinnsal fliesst, allein deshalb schon, weil der, der die Vergangenheit kennt, im Prinzip bescheidweiss über das, was unsere Zukunft ist. Wissen wir auch nur bedingt Bescheid über Vergangenheit und Zukunft, steht das in Analogie dazu, wie wir irgendwie - wie immer auch nur rinnsalhaft - bescheidwissen könnten über Vollendung all unserer Überzeitlichkeit und Überäumlichkeit, also über die zukünftige Ewigkeit, die unseren Vergangenen bereits Gegenwart geworden ist. ///

So rinnsalartig der Parmafluss, zu hiesiger Emilia-Romagna-Gegend - vom Apennin bis zur Adriaküste - gehört der Po. Beide Läufe verhalten sich zueinander wie Minimum und Maximum, sind also polar miteinander verbunden wie Gegensätze, die sich tragen. Mit seiner 652 km Länge und seinem Stromgebiet von 75.000 km (hoch 2) ist der Po der längste Fluss Italiens, in dessen Ebene 16 Millionen Menschen leben, 1/4 der Gesamtbevölkerung Italiens. Wir erfahren: Es werden z.B. die Abwässer Mailands in den Po geleitet, aber einer der unerwartesten Verschmutzer seien nicht die Industrie und die Privathaushalte, sondern das Hausschwein, das - anlässlich unseres Besuches Parmas besonders aufschlussreich! - das für die Produktion von Parmaschinken gezüchtet wird. Ein Schwein, werden wir belehrt, produziere fünfmal soviel Abwässer wie ein Mensch. Hinzu kommen die gesamten Abwässer der Agrarindustrie, die in dieser Provinz über-

durchschnittlich stark ausgebildet.

Nun, wir brauchen nicht gerade anzunehmen, hier habe sich die Austreibung der Teufel des Besessenen von Gerasa in eine am See weidende Schweineherde wiederholt - lies dazu meinen Symbolroman: DES FORSCHERS SCHWEINEHUND oder DER BESESSENE VON GERASA UND DIE VON ANDERSWO - gleichwohl kann deutlich werden, wie bei diesem Exorzismus die Übernatur die Natur unserer verschmutzten Erbsündennatur voraussetzte, um sie vollendet schmutzig werdenzulassen. Unser Wasser zeigt an, wie uns noch der Saum vom Paradies verblieb, indem wir uns täglich reinwaschen können, ja, wie uns in der Taufe sogar die Reinheit des Paradieses im Prinzip bereits zurückgegeben worden ist - aber eben dieses Wasser als Schmutzbefreier leidet selber unter Verschmutzung, vor allem solcher, die wir Erbsünder ihm zufügen. Wir sind schmutziger als unsere Schmutzbefreier, wie zum Simbol dafür, wie uns Selbsterlösung unmöglich.

Damit vermögen wir die Brücke zu schlagen zu dem vorhin besuchten weltberühmtes Baptisterium, das in seiner Art der Welt grösstes! Dieses legte uns nahe: wir können Teilhabe gewinnen an der uns reinigenden Wiedergeburt aus Wasser der Heiligen Seele, aus Wasser der Göttlichen Pneuma, die lt. Genesis anfangs bereits über den Wassern schwebte, um diese gnadenreich zu vollenden zum Strom des Lebens, der das Paradies durchzieht. Die Erbsünde verschmutzte das Wasser unseres Lebensstromes heillos, liess es der Ungeistin werden, der Schlange, von der Adam und Eva als symbolische Prototypen der Stammesheit sich verführen liessen. Aber nachdem wir reingewaschen werden konnten im Blut und Wasser, das aus der Herzwunde des Welterlösers erfloss, durfte im Pfingststurm Gottmutter durch gnadenreiche Vermittlung der Gottmenschenmutter Maria als der Neuen, der Immaculativen Eva das wiedergewonnene Paradies ausbrechen. Wiederum schwebte wie zu Beginn der 1. Schöpfung als Anhub nunmehr der 2. Schöpfung die Allerheiligste Ruah über den Wassern, über den Menschen, die als Quintessenz der Schöpfung zu 2/3 aus Wasser zusammengesetzt, deren Erde zu 3/4 von Wasser bedeckt. Ineinem erschienen als zweites Urelement zur Neuen Schöpfung Feuerzungen über den Häuptern der Urapostel. Pfingsten erfolgte die Urexplosion zur weltweiten Kettenreaktion. - Canossa erschien uns als Inbegriff eines der tragischsten Tragödien innerhalb der Heilsgeschichte, die zutiefst keine Tragik mehr zu kennen braucht; aber der Reinigungsprozess als die endgültige Austreibung der Teufels aus dem von ihnen besessen gehaltenen Menschheitskörper, das endgültige Gerasa, die letzte Schweineherde, in die die Teufel als Urheber allen Unheils ausfahren und als im eigenen höllischen Sündenpfuhl ersaufen müssen, steht noch aus. Noch hat der Satan Macht als "Gott und König dieser Welt" der Erbsünde, leider selbst innerhalb der substantiell Heiligen Kirche, die im Akzidentellen voller Unheiligkeit noch, reinigungsbedürftig als insgesamt und in jedem ihrer Einzelglieder. Canossa zeigte, wie sich selbst in Sündenvergebung und Ablasspende unchristliches politisches Messiasium schlangenartig mithinein schleichen kann. Gäbe es keine jenseitige Möglichkeit zur Läuterung, z.B. unserer Canossaner, wir könnten die Vollendung der Aufarbeitung unserer Weltgeschichte zur

Heilsgeschichte nicht verstehen. Bis zur 'baldigen' Wiederkehr des Welterlösers wird die Kirche als hienieden 'streitende Kirche' der 'leidenden Kirche' des Jenseits ungleich näher zu stehen haben als der 'triumfierenden'. Paulus hat es betont: Christenmenschen haben das Wenige nachzuholen, was am gottmenschlichen Sühneopferwerk noch aussteht. Das Jenseits mit seiner Läuterungsstätte ist Gipfel des Zusammenhangs und der damit verbundenen Begleichung von Schuld und Sühne

Montag, 3. September 2001: Unsere verbilligte Dreipersonenfahrkarte erlaubt Ausfahrt bis Endstation Rimini. Da wollen wir heute hin - um uns wiederzufinden in Bologna. Dort nämlich endet unversehens unser Zug. Zwischen uns Dreien setzt es zunächst einmal lebhaftes Hin und Her der Argumente ab über die Gestaltung des heutigen Tages. Ich plädiere dafür, blitzschnell umzudisponieren, heute Bologna zu besuchen, nicht wie vorgesehen morgen. Marianne und Altkollege Trüller wollen jedoch lieber am vorgesehenen Tagesziel festhalten. Nach guter demokratischer Sitte entscheidet die Mehrheit. Daher steigen wir um in einen zuschlagpflichtigen Eilzug - um auszusteigen; denn alle Plätze sind besetzt. Wir wechseln um in einen Bummelzug, nehmen Platz, um schliesslich wiederum auszusteigen, weil der nicht nur wesentlich später erst abfährt, sondern zudem noch mit gehöriger Verspätung. Trüller zögert, bis er sich entschliesst, sich meiner Meinung anzuschliessen, womit die demokratische Mehrheit sich für heutigen Aufenthalt in Bologna entschieden hat. - Wir sehen es einmal mehr an einem kleinen Beispiel wie diesem: soviel Teilnehmer eines Unternehmens, so viele Eigen-Sinne, was sich in Bologna wiederholt, als es gilt, in des Wortes voller Bedeutung auf den jeweils richtigen Geschmack zu kommen, den der Wahl zum Mittagessen. Marianne bevorzugt diese Restauration, Trüller jene. Als sie sich nicht einigen können, trennen sie sich entsprechend ihrer Wahl, der eben ihres Geschmacks, während ich, meiner Gewohnheit entsprechend, an einem mich ermüdenden Mittagessen überhaupt keinen Geschmack finden kann, um derweil Studien über Bologna aufzunehmen. - Es ist schon nicht einfach, alle Teilnehmer eines Unternehmens unter einen Hut zu bringen. Jeder geht gerne seinen eigenen Weg. Warum auch nicht? Hauptsache, ihr Weg kreuzt sich wieder und keiner kommt vom Hauptweg unserer Reise ab, der zuletzt unser gemeinsamer Heimweg ist, auf dessen Termin sich zu einigen wiederum nicht einfach ist, wobei jedoch ebenfalls Kompromiss gefunden werden muss, da wir mit unserer Dreierkarte aufeinander angewiesen sind. In einer Demokratie kann das Parlament vorbildlich all seinen Bürgern und deren Kleinparlamenten in Familie und Beruf und so wie jetzt bei uns in Reisegesellschaften dafür sein, wie schiedlich-friedliche Einigung nicht nur angebracht, sondern auch erzielt werden kann. Trennen sich also auch zeitweilig unsere Wege in Bologna, zunächst gehen wir vom Bahnhof aus gemeinsamen Weges. Gestern in Parma führte der Weg zeitweilig durch schier endlose Strassen züge, heute erneut; aber in Bologna sind's Strassenzüge, auf denen gleich anfangs sozusagen Zug um Zug Kolossal-Bauten unseren Weg säumen. Da ist Gewalt an Baulichkeiten, wohin der Blick auch fällt, ausmündend in der Piazza Maggiore. Hier im Zentrum finden wir noch intaktes

mittelalterliches Gepräge der Strassen und Gassen vor, passend durchaus zu unserem ursprünglichen Reiseziel, zu Canossa. Wie Canossas Burgruine aus historiebeflissenen Gründen, so ist hiesiges Stadtzentrum aus noch einigermaßen erhaltenen Bauwerk-Gründen eine der wohl weltweit wertvollsten Hinterlassenschaften des Mittelalters. Hie wie da erwandern wir in unserer Gegenwart zwecks Zukunftserforschung die Vergangenheit, stiften so etwas wie Ahnenkult, um zu sehen, wie wir den Nachkommen den Weg bereiten; denn dieses uralte Bologna ist in einem Zentrum der Moderne, die unseren Nachkommen demnächst wiederum zum Ahnenkult der Vergangenheit gereichen kann. Dabei fallen die Gegensätze ineinander, z.B. deswegen, weil Bologna, eingedenk seiner Vergangenheit als uralte Universitätsstadt, regen modernen kulturellen Lebens ist, das uns mit avantgardistischen, also zukunftsweisenden Veranstaltungen auf dem Kunst- und Theaterbereich, nicht minder auf dem modernen Messegelände, einzunehmen versteht. Bei diesem ersten Stadtbummel, bei dem so etwas wie 'Liebe auf den ersten Blick' und entsprechende Wesensschauung zu gelten hat, fällt mir nicht zuletzt auf, wie wir uns nicht selten in die Vergangenheit bis zu einem gewissen Grade besser hineinversetzen können als jene Vorfahren, die sie in ihrer damaligen Gegenwart warteten - was selbstredend auch für die Beurteilung unserer eigenen Nachfahren gilt, nicht zuletzt in jener Geschichtserforschung, wie wir sie uns anlässlich unseres Besuches Canossas angelegen sein liessen. Zu grosse Nähe macht ebenso blind wie allzuweite Entfernung, wie nicht selten der unbeschwert von aussen an ein Problem herantretende begnadete Laie jene Lösung zu finden vermag, die der in seinen Schablonen allzu festgefahrene Zünftler nicht zu sehen vermochte. .

Da gilt ganz allgemein: moderne Wissenschaft macht's möglich, der unmodern gewordenen Zeitalter besonders gut nachspüren und innerwerden zu können, unsere Vergangenheit bewusster zu verinnerlichen. Theologisch gesehen darf sogar gelten: wir ergehen uns in den Heimstätten der Vorfahren, wandeln sozusagen derart mit ihnen, wie diese selbst von ihrem Jenseits aus mitten unter uns wandeln, unsichtbar, gleichwohl faktisch-praktisch mit dabei sind, z.B. so, wie jene Kleinstpartikel, jene sog. Atome, die unsere Vorfahren für - wie der Name sagt - 'unteilbar' hielten, so wie jene Quarks, jene noch minimaleren Grundstücke unserer Materie, die wir nicht sehen, nicht wahrnehmen können, gleichwohl als wahrhaftig vorhanden einzusehen vermögen, weil ohne deren Realexistenz unsere irdisch-weltliche Wahrnehmung garnicht möglich wäre. Heutzutage kann uns Materielles dienen als Analogon sogar zum Spirituellen. Zuallerbest kann gelten: Gottes unsichtbare Allgegenwart findet im Primitivsten, im Materiellen und Biologischen, astronomisch vielfältige Analogie, daher wir uns auf Gottes Gegenwart trotz allen äusseren Widerscheins getrost verlassen können. Bereits als moderne wissenschaftliche Materialisten können wir gottvertrauend sein.

Wir ergehen uns also - wie hier in Bologna - in den Heimstätten der Vorfahren, wandeln sozusagen gemeinsam mit ihnen, wie diese von ihrem Jenseits aus mitten unter uns gehen, wie dann wenig später wir, sobald wir ebenfalls Jenseitige geworden, mit ihnen und gemeinsam mit unseren Nachkommen hienieden einhergehen, kurz danach diese wiederum mit ihren Kindeskindern,

solcherart immer weiter, was alles zu verkraften es freilich jener übernatürlichen Kräfte bedarf, für deren Überdimensionalität wir hienieden nur Analogien haben.

Zur Vollendung des Ausgeführten gehört es, wenn zu den traditionellen Festen in Bologna im Mai die 'Prozession der Madonna di San Luca' stattfindet, und zwar als feierlicher Zug mit dem Gnadenbild aus der Wallfahrtskirche in die Stadt, hinein, hin und zurück. Der Engel begrüßte Maria mit dem Bescheid: "Der Herr ist mit Dir!" Mit der Mutter des Welterlösers ist also dieser unser Herr selber anwesend, und zwar als Pantokrator, als aller Welt und Menschheit Anfang und Ende, daher mit Ihm all die Menschen, die anfangs hier lebten und all die, die hier bis zum Ende noch heimisch werden, also last not least all die, die in unserer Gegenwart hier leben, zb. sich als Touristen umtun gleich unserer Dreiergruppe. St. Paulus kann betonen: "lebt einer in Christus, ist er ein Neues Geschöpf", daher mit dem Christenmenschen die Neue Schöpfung beginnen kann. Wir haben in und mit Christus als dem Menschheits- und Weltall-gewordenen Gott teil am Ewigen, dessen Natur- bzw. eben Übernatur es ist, alle Raumzeitlichkeit, also das gesamte Weltall, zu durchgreifen. Analogien zu solcher Allpräsenz bieten uns, wie dargetan, unsere Altertumsforscher, nicht zuletzt unsere Archäologen, die es verstehen, vergangene Raumzeitlichkeiten für unsere jeweilige Gegenwart lebendig werdenzulassen, um damit eo ipso 'auch' zukunftsweisend uns zu werden. - Und belehren uns unsere Materieerforscher, auch unser Körper sei ein Teil des Weltalls, bestünde aus den gleichen Elementarteilchen wie die Sterne, der Stein oder die Pflanze, gilt das ebenso von der Einheit der Weltgeistseele in jedem Einzelmenschen, was Analogie abgibt dafür, wie entsprechend der Einheit der Natur bzw. des Seins die Anwesenheit des Überseins der Übernatur in einem Menschen, im Erdenmenschen, die Grundlage bzw. die Absolutgrundlage gegeben ist für die entsprechende Verübernatürlichung des Weltalls. Die Erdenmenschheit und mit ihr jeder einzelne Erdenmenschen verkörpern die Erde als geistliches Zentrum der Welt, als den Mikrokosmos, von dem aus, entsprechend der unzerreißbaren Polarität von Mikro- und Makrokosmos die universale Menschheit mitergriffen wird. Daraus erhellt die weltweite Bedeutung sakramentalen Lebens im allgemeinen, der Eucharistie als das Ewige Leben in Person des Gottmenschen im besonderen. -

So gesehen wie hier in Bologna sind alle weltlich-menschheitlichen Zeiten und Räume gleiche nahe einander und in dieser Gesamtheit gleich nahe zu Gott und Dessen Engelüberwelten. Vielfalt in ihrer buntscheckigen Mannigfaltigkeit bleibt in Ewigkeit unzerstört. Es mag unsere persönliche Beziehung zu Vorfahren oder Nachkommen an Intensität variieren, so auch solche zu bestimmten Zeit- und Raumläufen, wie moderne Altertums- und Geschichtsforscher oftmals mehr in vergangenen Zeiten und Räumen leben und sich zu Hause fühlen mögen als in denen ihrer ureigenen Gegenwart. - Zuguterletzt findet die universale Menschheit der Weltnatur ihre endgültige Heimat in der Übeweltübernatur, die der Vergangenheit, der Gegenwart und der Zukunft bis hin zum Ende der Welt. Der Tod ist die Atomspaltung der Geistseele mit ihrer Astralkorporeität. Bleiben wir im Bild der Atomspaltung, ist zu sagen: Die Forscher belehren uns, ein Gramm eines beliebigen Stoffe enthalte neun Billionen an Meterkilogramm, zu der sich, können wir

fortfahren, unsere Geistseeleenergie analogisch verhält, indem sie spirituelle Vollendung solcher Energie ist, die der uns zerspaltende Tod in Menschen auslöst. Weiterhin erfahren wir: Normale Stoffe seien verdünnt. Würden die sämtlichen Atomkerne, die die Erdkugel enthält, eng zusammenrücken, hätte die gesamte Masse der Erde in einer Kugel mit einem Halbmesser von der Grösse des Pariser Eiffelturmes darin Platz - was wiederum Analogie abgeben kann, dafür, wie die Gesamtmenschheit unbeschadet ihrer astronomischen Vielzahl in der Überwelt ihren Platz finden kann

Beziehen wir das alles auf den Ausgangspunkt, auf die "Prozession der Madonna di San Luca", ist zu sagen: das Ausgeführte kann gelten nicht zuletzt für unsere je und je persönlichen Ewigkeitsbeziehungen, wie darunterhinaus zu Wohnstätten innerhalb des Weltalls, womit es sich von wahrhaft welt-weiter Be-deutung erweist. Nehmen wir als Mitwallfahrer Jesus Christus als den Mensch gewordenen absolutallmächtig gewordenen Gott als Wallfahrer in unsere Mitte, lassen wir unseren Mikrokosmos Bologna als beispielhaft für den Mikrokosmos Erdenwelt beispielhaft werden für den Makrokosmos, dem der Gottmensch Pantokrator ist, erweitern wir also unsere winzige Erdenwelt zu dem weltallweiten Weg der universalen Menschheit, alsdann besorgen wir im Verlaufe einer solchen Prozession wie in Bologna mehr, als wir bewusst haben wollen und tun können. Mit solcher Prozession wird mir klar, wie ich in dem Mensch gewordenen Gott mein eigenes armseliges Selbst erweitern kann zu dem der Menschheit, die wiedergeboren aus jenem Wasser der Gottmutter vermittels der Gottmenschenmutter Maria, deren wir gestern angesichts des machtvollen Baptisteriums in Parma eingedenk sein durften. -

Bologna ist wahrhaftig eine Weltstadt, eine Stadt von Welt, nicht zuletzt als solche Stadt welteinmaliger Laubengänge. Wir erfahren anlässlich unseres Besuches: diese Gänge der Lauben erstrecken sich 30 km in der Stadt selbst, knapp vier Kilometer von der Stadt hin zur Wallfahrtskirche San Luca. Dabei, so werden wir belehrt, handele es sich um einen absoluten Weltrekord, was für uns Studienreisende entsprechend beachtenswert. -

Von der Porta Saragozza aus schlängelt sich ein im Jahre 1675 angelegter, fast 4 km langer Laubengang unter 666 Bögen zu dem Santuario della Madonna di S. Luca hinauf, der sich in 289 m über der Stadt auf dem Kamm des Monte della Guardia im Südwesten Bolognas erhebt. Gleich als wir ankamen in Bologna, sahen wir, wie von der Via Casaglia aus öffentliche Verkehrsmittel die Stadt mit San Luca verbinden - wobei selbstredend für Pilger, die es von der Wallfahrt nach Canossa hierher nach Bolognas S.Luca verschlug, der Laubengang der gängigere, weil wallfahrtsgemähsere ist. Freilich stutze ich auf, als wir nachzählen können, wie geschildeter 4km-Weg tatsächlich dahergeht unter '666' Bögen; denn lt. Geheimer Offenbarung ist diese Zahl des Teufels, nämlich des Meeresungeheuers, das aus der Tiefe hervorkommt, um auf seinem Rücken geschrieben zu haben: 666; wie diese Zahl 666, wie es geheimnisvoll heisst, die Zahl eines Menschen sein soll, des Antichristen. Verträgt sich das mit einem so ausgezeichneten Wallfahrtsort wie diesen? Vortrefflich! Denn es ist, wiederum lt. Geheimer Offenbarung, die Madonna, die als die Grosse Apokalyptische Frau der höllischen Schlange den Kopf zertritt. Wenn

wir pilgernd die 666 Bögen hinter uns liessen, bitten wir damit eo ipso um solch erfolgreichen Schlangentritt. Übrigens wird gleich schon zu handeln sein über den Meeres-Gott Neptun, der ein Wahrzeichen Bolognas bildet. Es handelt sich um einen altheidnischen Gott. Soweit er des Dämonischen, ist just der es, der aus Untiefen des Meeres aufsteigt. Diesen steht entgegen Christus, den die Gläubigen der Frühkirche in ihren Katakomben als Christus Ischtüs, als Christus also unter dem Zeichen des Fisches vorstellten, damit - zunächst wohl ungewollt - dem Meerungeheuer entgegenstellten. So gesehen steht in Bologna Bild gegen Bild, Madonna gegen Teufel, Grund gegen Abgrund, wie um uns einladen zur Entscheidung zwischen beiden. Überflüssig zu erwähnen: wer sich in Bologna frommen Herzens an geschildeter Jahreswallfahrt beteiligt, gibt kund, wie sein Willensentscheid ausgefallen; zugunsten der Glaubensbereitschaft, versteht sich. -

Sind wir schon befasst mit den Laubengängen, darf nicht unerwähntbleiben ein Deckenfresko im Laubengang des Bologner Palazzo dell Archiginnasio, das mich zum Vergleich lockt mit altertümlichen Höhlenmalereien, die unlängst ans Tageslicht ihrer Verschüttung gekommen, um anzuzeigen, wie ein 'Roter Faden' unsere Kultur durchzieht. Da ist Einheit im Menschsein. Erhöbe z.B. mein Haushund die Pfote, um gleich meinem Enkelkind auf der Strasse eine Zeichnung über seinen Hund und dessen Katze hinzulegen, wie ungelenk auch immer, es überrieselte mich so etwas wie ein metafysischer Schauer; denn im gleichen Augenblick wäre der Unterschied zwischen Mensch und Tier aufgehoben. Gelänge es frevelhafterweise Wissenschaftlern, Tier und Mensch zu vereinen, so etwas wie das Sagenbild eines Zentauren zu realisieren, bestünde nach wie vor besagter Qualitätssprung, da ja - z.B. im Mensch gewordenen Wolf - typisch Menschliches erhalten blieb. - Wie wir in Erfahrung bringen, dienten diese Laubengänge ursprünglich als Wohnraum für Studenten - Bologna ist ja die älteste europäische Universität - darüberhinaus als Wohnraum für die Leibeigenen, die 1256 befreit wurden und in die Stadt strömten. So originell es ist, wenn diese Laubengänge halb noch Haus, halb schon Strasse, andererseits handelte es sich bei diesen Laubengängen um Unterkünfte, die schliesslich weniger wohnlich als ursprüngliche Wohnhöhlen, wenngleich gekonnterer technischer Zivilisation; wenngleich als Laubengang bereits ein Kunstwerk, nicht nur darin enthaltener Zeichnungen wegen, wie es urtümlichen Wohnhöhlen an künstlerischer Ausstattung gewiss nicht gebrach, nicht nur ihrer Höhlenzeichnungen wegen. Wir können jedenfalls die Entwicklung studieren von Wohnhöhlen zu einer solch stattlichen Stadt wie Bologna, wie sie sich im Prinzipiellen vollzogen hat; was das konkret-nachweisbare Wachstum anbelangt, gab es lt. Forschungsbefunden vor 3000 Jahren im Gebiet von Bologna erste Siedler, dann Etrusker im 7/6 Jh v. Christus, gefolgt von Galliern; und wenn wir erwägen, wie hierzurstadt die erste europäische Universität erstand, wie im 13. Jahrhundert die uns heute noch imponierenden öffentlichen Bauten, alsdann gewahren wir eine Zielgerade, die bis in unser technisches Hochalter ins Ziel kam, festweg dabei ist, auf weitere Entwicklung abzu zielen. Zielgerade ist nicht von ungefähr ein Begriff aus der Technik und deren Steuerungsmechanismen, die uns nunmehr analog sein kann jener kulturellen, vollendet jener metafysisch-geistlichen

Zielgerade, die wir erkannten als 'Roter Faden', der unsere Geschichte, aufs erfülltste unsere Heilsgeschichte prägt, z.B. als dialektischer Dreigang, wie er uns in Verbindung mit der historischen Stätte Canossa beschäftigte. - In dieser Beziehung ist nicht uninteressant, wie besagte Zielgerade durchaus auch das Ziel haben kann, nicht zuletzt erholungshalber vom allzugrossen Fortschritt zum geruhsameren Rückschritt nicht zurückzugehen, sondern zurückzufahren, nämlich zu radeln. Hier wie anderswo in Italien fühle ich mich nicht selten insofern wie nach Holland hinübersetzt, wie jede Menge Fahrradfahrer die Strassen bevölkern, was früher als besonders für die Niederlande eigentümlich galt. Die Kulturen gleichen sich einander an, zuletzt als Weltkulturen, obs möglich auch werden könnte als Weltallkultur muss die Zukunft lehren.

Selbtredend fehlt es in Bologna wiederum nicht an ehr-würdigen Kirchenbauten, für die hierzulande sinnlich empfindsame und seelisch farbige Anschaulichkeit typisch ist. Ist diese angebracht? Durchaus. Hilft diese religiös betonte Sinnenfreude doch dazu, absehzukönnen von unserer irdischen Sinnlichkeit, da sie nahelegt, ans Jenseits zu glauben und unserem Weiterleben in diesem dann, wann unser Animalleib abgestorben. Klingt das nicht paradox? Wurde nicht einmal Puritanismus als Ideal aufgerufen, weil er verhelfen soll, sich nicht vom bildersprühenden Leben betören zu lassen? Darin steckt gewiss Wahrheit, doch nur partielle; denn das Gegenteil des von Puritaner Behaupteten hat ebenfalls seine Wahrheit und entsprechende Berechtigung. Beachten wir: unser gottmenschlicher Herr Jesus Christus stellt sich vor als : "Ich bin das Licht der Welt, Wer mit mir wandelt, wandelt nicht in der Finsternis." Newton hat es seinerzeit bereits erkannt: Licht kann in seine Spektralfarben, die Regenbogenfarben, zerlegt werden. Unser Sonnenlicht ist in Wirklichkeit nicht weiss, enthält vielmehr alle Farben in einem Mengenverhältnis, das von unserem Auge als weiss gesehen wird. So gesehen, also genauer zugesehen, mit den Augen wissenschaftlicher Forschung hingesehen, verkörpert und veranschaulicht der Mensch gewordene Gott als "Licht der Welt" eo ipso auch die Farbigekeit der Welt, ist also alles andere als Puritaner, dessetwegen nicht zuletzt er hagestolzen Puritaner verdächtig erschien. Gleiches deutet uns an die frühkirchliche Verehrung von Christus Sol, von Christus als Ursonne der Neuen Schöpfung, die, können wir nunmehr interpretieren, als Ewiges Leben von übernatürlich-überdimensionaler Anschaulichkeit, alles andere als ein Schattenreich, wie es eine Welt bloss kalter Intellektualität sein müsste. An dieser Stelle können wir vortrefflich das Fänomen der analogia entis studieren. Es gibt nämlich im Sonnenlicht Wellenlängen, die vom Auge ihrer Kürze wegen nicht wahrgenommen werden. Wir sprechen und schreiben von diesem Licht als von ultravioletter Strahlung; wie ebenfalls die Sterne nicht nur die sichtbaren Farben ihrer Spektren, sondern auch unsichtbares Licht ausstrahlen: simbolisch ist das alles dafür, wie verborgene, gleichwohl existente Unsichtbarkeiten innerhalb unserer Welt simbolischer Hinweis sind auf die Unsichtbarkeit der Überwelt, wie aber eben in einem, wie von Christus höchstpersönlich geschehen, wir Sonne und Licht als so ähnlich der Überwelt betrachten können wie der Mensch als eigens so genanntes Ebenbild ähnlich ist dem göttlichen Urbild; woraus weiterhin folgert: Analoges pflegt miteinander zu

wechselwirken, wobei diese Wechselwirkung zwischen Licht und Sonne unserer Welt mit dem göttlichen Urlicht im sakramentalen Leben, insonderheit in der Eucharistie ihren gnadenreich Kulm erfahren darf; wobei die oftmals farbenreiche Liturgie Hinweis sein kann auf die Vollendung aller Farbenpracht in jenem Ewigen Leben, das sie uns vermittelt. Überhaupt hat zu gelten: Gott in Seinen Eubgeboreen Sohn wurde Mensch, mit Paulus zu schreiben, "zur Fülle der Zeit", zu einer Zeit, die voraufgegangene Zeitalter adventistisches Heidentums in dessen lebensvollen Bilderfreudigkeit und dessen positiv-idealen Aspekten zur "Erfüllung" brachte, verbunden selbstredend mit der Aufgabe, alles damit verbundene Dämonische abzustossen - was nunmehr ebenfalls gilt von der 'Zeit' voraufgegangenen Alten Testaments, die mit ihrer Art von Monotheismus auch noch nicht "Fülle der Zeit" war, zeit-bedingt, wie auch dieser Montheismus sein musste, zeitbedingt z.B. mit dem Puritanismus seiner Ablehnung der Bilderfreudigkeit, die vonnöten, um den Unterschied zum Polytheismus der Heidenwelt deutlich machen zu können. Mit christlicher Offenbarung über des Einen Einzigen Gottes Dreifaltigkeit, also auch entsprechend lebensvoller Mannigfaltigkeit, damit erfolgte der Brückenschlag zwischen den Zeitbedingtheiten des alttestamentarisch-einseitigen Monotheismus einerseits und und polytheistischem Heidentum andererseits, womit auch erfolgte der Brückenschlag zwischen Puritanismus und Bilderbejahung. Im Christentum selbst nimmt Christus zufolge Weiterentwicklung ihren Lauf, bis hin zum Ende der Zeiten. Sehen wir es so, war der Islam mit seiner Art von Monotheismus und dessen Puritanismus ein Zurück zum Alten Testament, ein Rück-schritt in überwundene Zeit; so verhielt es sich aber auch mit einen christlich-evangelisch bewegter Puritanismus, der allzueinseitig den Bilderdienst vermeinte verdammen zu sollen, es hielt mit der alttestamentlichen Devise: Du sollst dir von Gott kein Bild und Gleichnis machen, so auch nichts wissen will davon, wie in Jesus Christus das göttliche Ur-bild auch sein eigenes Eben-bild geworden, und das zwecks Veranschaulichung seiner Gottheit im Medium seines Menschlichen, zwecks entsprechender Vermittlung, auf die wir sinnlichen und begriffsstutzigen Menschen im Gegensatz zum Engel angewiesen sind. Da gilt weiterhin: solche Gedanken kommen uns, während wir soeben auf den Spuren eines Wallfahrtsortes, eines altehrwürdigen Marienkultes sind. Es war nicht von ungefähr, wenn protestantischer Puritanismus Marien-Kult ebenfalls für abgeschafft erklärte. Dieser war nämlich ein Zentrum katholischer Bilder und orthodox Ikonenkunst. Als was sich dieser Puritanismus aus dem Rückblick herausstellt? Als Wegweiser hin zu jenem Rationalismus, der heute mit seinem Technikprodukt die Welt beherrscht, wobei es nicht wenige warnende Stimmen gibt, die auf Korrektur der durch Hypertrophie des Intellekts verursachten lebensfeindlich gewordenen Einseitigkeiten drängen. Dies ist insofern auch dringend nötig, wie der allzu einseitige Rationalismus mehr und mehr die Theologie beherrschte, es auch da mit einer Hypertrophie hielt, die in Tuchfühlung geraten muss zu blasierter Aufklärung und das Fundament christlichen Glaubens tödlich gefährden muss. Auch in dieser Beziehung erweist sich, wie bilderfreundliche Marienverehrung der Substanz des Christlichen nicht ab-, sondern zuträglich ist, selbstredend nicht in deren ebenfalls vorhandenen Entartungserscheinungen.

Solche Kontemplationen drängen sich uns auf nicht zuletzt jenes berühmten südlichen Lichtes wegen, das uns als Nordländer immer wieder in Bann schlägt und uns nicht zuletzt Italien zum bevorzugten Reiseziel wählen lassen.

Während wir die gewaltigen Bauten aus dem Mittelalter bewundern, staunen wie nicht minder über den nicht minder gewaltigen Verkehr technischer Wundergebilde von heutzutage, was mich zu der Erwägung animiert: hätte ein Mensch mittelalterlicher Einwohnerschaft diese unsere Technik so vor Augen gehabt, wie wir Heutigen ihre Bauten und deren Techniken, er hätte uns nicht weniger bewundert als wir ihn und seinesgleichen Schöpfungen. Eine Art ist so eigenartig und bewundernswert wie die andere - und wie wird's sein, wenn wir erneut einige Jahrhunderte weitergekommen sind? Erneut wird's an neuen Arten und Unarten nicht mangeln. Was alles in letzter Instanz analog ist zur Überraschung, die uns nach unserem Tode anlässlich unseres Wechsels von Welt zur Überwelt erstaunen lässt, sei es ein Erstaunen himmlischer Art oder höllischer Unart. - Während ich solches zu erwägen gebe, kommen wir zu gehen über eine Via Canonicus, als Marianne ausruft: schau da, da kommt ein Canonicus, wie gerufen! Tatsächlich, es ist ein Priester, unverkennbar, hierzulande noch an der Tracht erkennbar. Ich schaue schärfer hin, stutze auf, um zu sagen: der Geistliche geht daher wie weltverloren, wir können auch sagen: als verstünde er die Welt nicht mehr, zb. diese Welt, die vor garnicht allzuweit zurückliegender Zeit noch des Kirchenstaates gewesen ist, in dem ein Priester wie der Canossapapst das Sagen hatte. Und nun diese Verwandlung von der Burg Canossa zu dieser Canonicusstrasse in Bologna! Kürzlich erst griff diese Umwandlung platz? Aufs grosse ganze gesehen gewiss, wobei zu beachten, wie die Welt durch die rasante Entwicklung der Technik in einem Zeitraum von knapp einem Jahrhundert einen Hochsprung gemacht hat wie in den Jahrmillionen seit Bestehen der irdischen Menschheit noch nicht. So gesehen waren eine Millionen an Jahren ein Maximum, das in seinem in seiner Zielvollendung vom Wesen des Minimums eines Tages, wobei sich von einem Tag zum anderen innerhalb dieses Minimalsten die Welt aufs maximalste veränderte. Was davon die letztendliche Schlussfolgerung? Sehen wir es so, so also, wie es wirklich zugeht, können wir nachvollziehen, ist uns verheissen, es würde 'bald' schon der Herr wiederkommen, sehr bald sogar, eben von einem Tag oder auch von einer Nacht zur anderen; so baldig, wie unsere Technik binnen kurzem das Angesicht der Erde veränderte. Vorher freilich wird es noch in diesem Minimum verbleibender Wartezeit maximale Veränderungen absetzen, gewaltige, wie es der Herr vorausgesagt, wie er voraussagte zb. den Massenabfall, der unsere Kleriker von heute die moderne Welt nicht mehr verstehen lässt, z.B. dieser Geistliche da auf der Via Canonicus, der anmuten kann, als hätte sich in einem Zeiten- und Raumsprung der Canossapapst nach unserem heutigen Bologna verirrt, um uns über den Weg zu laufen, der ihm zu einer Art Kreuzweg geworden. Da braucht es nicht zu verwundern, wenn darüber selbst viele Kleriker Gefahr laufen, abzuspringen, nicht wenige junge Leute abhalten wird, überhaupt erst einmal Kleriker oder Ordensschwester zu werden. Der von Christus und der Geheimen Offenbarung profeseite Massenabfall wird fällig bei Kirchenoberen selbst, keineswegs gefällig. - Schmunzelnd sage ich mir: ob der gute Canonicus da nicht weit

entfernt von uns wohl wissen oder auch nur ahnen kann, wie er plötzlich in den Brennpunkt unserer Aufmerksamkeit geraten, Anlass gibt zu Meditationen, die noch nach einem Jahrzehnt in einen Reisebericht wie diesen wandern? Mit Sicherheit nicht, wie er denn unbeschadet unserer Aufmerksamkeit seelenruhig seines Weges weiterzieht, sich unbeobachtet glaubt. Wir werden halt mehr beobachtet, als wir selber beobachten. Auch das ist symbolisch, und zwar in einem Sinne, der den Priester da besonders angeht: es ist nämlich symbolisch dafür, wie wir hienieden pausenlos im Blickfeld der Überwelt, die sich ebenfalls über uns ihre Gedanken macht, nicht nur platonisch-akademisch weltentrückte. Da gilt: gedacht, gesagt, getan - mit eingegriffen in den Weltverlauf und all dessen canossanische Geschehnisse! Auch und gerade dann, wenn wir unser Weltsein verabsolutieren und uns von jenem Überweltsein unbeachtet wähnen, von dessen Existenz wir nichts wissen wollen. -

Es erschien uns also der Geistliche auf der Via Canonicus ein wenig wie der wiederaufgelebte Canossapapst, der sich in seiner Nachfolgezeit nicht mehr so recht zu Hause weiss. Es ist in diesem Zusammenhang bemerkenswert, wie es Bologna mit einem Stauferspross - einem indirekten Nachfolger des Canossakaisers! - zu tun hatte. Im Herzen der Stadt, an der Piazza Maggiore, steht der Palazzo di Re Enzo. Enzo war ein unehelicher Sohn des berühmten Staufer Friedrich II. König Enzo führte Krieg gegen die kaiserfeindlichen Städte, zunächst erfolgreich; doch dann nahmen die Bologneser den damals 35jährigen König gefangen und bewachten ihn 23 Jahre lang bis zu seinem Tode am 14.3.1272 in den Mauern der Stadt. Obwohl es damals noch keine Genfer Konvention gab, behandelten die Bologneser ihren Staatsgefangenen königlich. Der ausser Kraft gesetzte König durfte königlich leben, hatte Zeit und Musse genug, sich als Künstler zu betätigen, darüber die Bologneser Dichter kreativ zu beeinflussen. Der Spross des mittelalterlichen Friedrichs II. gab damit das Gegenteil ab zu dem neuzeitlichen Preussenkönig Friedrich II., den sie den Grossen nennen. Letzterer begann seine Laufbahn als Künstler und Philosoph, schrieb einen Antichmachivell, um, als er zur Regierungsmacht gelang, es an machivellistischer Kriegspolitik nicht fehlendzulassen, während der Vorgänger von der Kriegspolitik zum Kulturschaffen fand. So gesehen verdiente er es gewiss, wenn die Bologneser dem Spross Friedrich II. ein würdiges Grabmal errichteten, vor dem gleich wir in der Basilica di S. Domenico beten können. Über die Dominikuskirche nachher mehr noch! -

Es hatte also damals bereits blutige Kämpfe abgesetzt, wovon Kunde geben jene - gleich anfangs unseres Besuches in die Augen springenden - zwei schiefen Türme, die als Wahrzeichen der Stadt gelten: der hochragende Wehrturm Torre degli Asinelli und sein kleinerer Bruder, Torre Garisenda, der sich an ihn zu lehnen scheint. Wir werden belehrt, es handle sich um Überreste eines Waldes von Wehrtürmen, die im Mittelalter Bologna wie viele andere Städte überragten. Diese zwei Überbleibsel an Türme lassen einmal mehr Vergangenheit in unsere Gegenwart hineinragen, um als musealen Wert Zukunft zu haben. Diese Wehrtürme sind wie geschaffen bzw. erhalten geblieben, unser religionsphilosophische Nachdenklichkeit anzuregen. Menschsein heisst eben allerzeit und allerorts, sich zur Wehr setzen zu müssen, 'Krieg' zu führen, sich zu 'kriegen', sei es

schiedlich-friedlich, sei es kriegerisch zerstörerisch. Diese beiden aus der Vergangenheit übriggebliebenen Wehrtürme gelten als 'Wahrzeichen' der Stadt, sollen also mit 'Wahrheit' zu schaffen haben, sollen Wahres uns zu verstehen geben, das wir uns zum Verständnis bringen mögen. Quid est veritas? erkundigte sich bereits der Römer Pilatus. Nun, wahr war z.B., dass ein Pilatus aus opportunistischen Gründen gegen bessere, gegen 'wahre' Einsicht ein unwahres Urteil fällte, was ihm um der Wahrheit willen noch nach Jahrtausenden übel angekreidet wird. 'Wahr' ist, was unseren konkreten Anlass anbelangt, wie diese Wehrtürme heutzutage ihren ursprünglichen Dienst nicht mehr zu leisten verstehen, ebensowenig wie z.B. die Burgfestung Canossa, die zu ihrer Zeit als uneinnehmbar galt, daher sich der Papst dorthin flüchtete, als er vermeinte, König Heinrich setze sich an die Spitze der Streitkräfte der lombardischen Städte, um ihn zu bedrohen. 'Wahr' ist es, direkt nachweisbar, wie Fortschritt der Technik solche Befestigungen auf der Stelle in Trümmer legen kann, wiewohl Befestigungsanlagen an sich immerzu uns erhalten bleiben, z.B. als Atombunker. Dieser Wechsel von Vergangenheit in neue Gegenwart samt deren Zukunft symbolisiert mit dem Wandel der Technik, wie im Laufe der sich wandelnden Zeitströmungen nicht zuletzt 'Wahrheits'werte zur Verhandlung anstehen, daher z.B. Traditionalisten und Progressive sich bekriegen. Canossa sahen wir als Beleg, wie Kontrahenten auf der Wahrheit ihres jeweiligen Stand-Punktes bestehen, wie sie sich schwer tun, sich zu einigen, wie sich einer gegen den anderen 'zur Wehr setzt', 'Wehrtürme' errichtet bzw. sich hinter solchen zurückzieht, um dabei wie die Canossaner ein Leben lang in erbittertem Streit zu liegen, sich nicht in christlicher Nächsten- und Feindesliebe einigen zu wollen. Die Zukunft stellt Gegenwärtiges in Frage, da eine neue Welt heraufzieht, die z.B. nicht mehr die der alten Wehrtürme ist. Die Wahrheit an sich ist unendlich gehaltvoll, daher ihre Wahrheitswerte für beschränkt einsichtige Menschen nur je und je für sich herauskommen können dann, wann neue Perspektiven zur Erkenntnis spruchreif geworden sind. Hyperkonservativ veraltete Wahrheitswerte zu verteidigen kann genauso kriegsverbrecherisch sein wie ein Revoluzzertum, das Neuerungen allzu erbarmungslos durchdrücken will. Wo immer uns echte echte Wahrheit anwesend, steht sie im Zeichen des 'Wehrturms' als ausdrücklich so genanntes 'Wahrzeichen', das verteidigt werden muss. Indem wir verteidigen, sind wir bestrebt, abzuwehren, was der Unwahrheit und daher schädlich ist. Nur wahrer Wert bringt Heil, Unwahrheit trotz scheinbarer Anfangserfolge zuletzt doch nur Unheil. Aber wirkliche Wahrheit liegt auf dem feinen Punkt in der Mitte, muss sich zu jenen echten Kompromissen verstehen, zu denen die Canossaner sich zeitlebens nicht durchzuringen vermochten. So lag ihr jeweils allzu einseitig gesehener Wahrheitswert in der Schiefelage, analog Bolognas berühmten 'schiefen' Türmen. Es gilt eben zu berücksichtigen, wie es neben der Wahrheit der Absolutheit der Wahrheitswerte auch die Wahrheit gibt über deren jeweils zeit- und raumbedingten Relativismus der Werte.

Wo 'Krieg' der Gegensätze, die in ihren jeweiligen Wahrheitswerten zum Ausgleich ihrer Polaritäten finden müssen, kann es durchaus auch kriegerisch zugehen im Sinne eines gütlichen Sich-Kriegens. Dafür bietet uns Bologna mehr als einen Beleg, den trefflichsten gleich im Zentrum, in der Piazza Maggiore mit dem Palazzo Comunale. Heutzutage wie einst amtiert hier die Stadtver-

waltung, bemüht - jedenfalls offizieller Aussage zufolge - möglichst wahrheits-gemähs ihres Amtes zu walten, z.B. keinen Mafia-Betrug zu dulden. In diesem Bauwerk ist die Vergangenheit organisch zwanglos ausgewachsen zu moderner Gegenwart, die ihrerseits ausholt zu neuer Zukunft. Das ist ohne weiteres möglich, weil es innerhalb der zahlreichen Variationen den sich gleichbleibenden Grundtenor gibt: Verwaltet wird immerzu, immerzu auch mit dem Anheimgeben, möglichst wahrhaftig dabei vorzugehen.

Als 'Wahrzeichen' Bolognas gilt ebenfalls der Neptunbrunnen, der dem weiten Platz vor dem Palazzo Comunale sein Gepräge gibt, für diesen entsprechend charakteristisch ist. Sie nennen diesen Brunnengott auch den 'Giganten'. Der Brunnen wurde 1566 errichtet und mit der Bronzefigur des Giambologna gekrönt, um nach den Schäden des Zweiten Weltkrieges restauriert zu werden. Hier erhebt Altheidnisches sein Haupt - was sich kombinieren lässt mit der Kirche S. Stefano, die aus dem Zusammenschluss von sieben Kirchen hervorging. Die Umbildung des Komplexes erfolgte durch Bischof Petronio im 5. Jahrhundert. Beachtlich nun in unserem Zusammenhang: im 1. Jahrhundert nach Christus hatten die Römer an dieser Stelle einen Tempel für die heidnische Göttin Iside errichtet. Heidnisches gab also den Unterbau ab, der sozusagen christlich getauft wurde, was nicht zuletzt anzeigt, wie die Vergangenheit des Heidentums, soweit es adventistisch war, Übergang erfahren konnte ins christliche Neuland - wobei für die Zukunft zu hoffen bleibt, es würde nicht heraufziehendes Neuheidentum das christliche Erbe erdrücken. - Immerhin, so sahen wir vorhin, erweckt der hier sich erhebende Meeregott Neptum mit seinem Dreizack in der Hand nicht unbedingt den Eindruck, es sei gelungen, ihn christlich mit Heiligem Wasser zu taufen, also zu exorzisieren, um sein altheidnisch Dämonisches zu bringen, daher wir uns in Acht nehmen müssen, damit er nicht in neuer, neuheidnischer Gestalt neue Gewalt ausüben kann. Dieser Meeres-Gott kann nicht nur zu schaffen haben mit dem Wasser göttlichen Gnaden-Stromes, er kann ebenfalls in seinen negativ-dämonischem Aspekt sich erfüllen in jenem Ungeheuer aus der Untiefe des Meeres, wovir die Geheime Offenbarung warnt.

Werden wir auf Schritt und Tritt gedrängt, alte und moderne Welt zu durchwandern, kommen wir u.a. auch daran nicht vorbei, aufzustauen darüber, wie imponierend bereits die Technik der mittelalterlichen Bauherren gewesen ist. Ihre Gotik zb. ist u.a. bereits wie ein Mikrokosmos zum Makrokosmos unserer himmelstürmenden Weltraumtechniken, die auf ihre Arten ebenfalls uns 'auch' von religiöser Symbolik sein können. Spontan sagt man sich: Wer das Eine schafft, dem wird auf Dauer auch das andere gelingen. Das gilt innerhalb seines kurzen Erdenlebens für den Einzelmenschen, der mit Kinderspielzeug beginnt, um mit Meisterwerken zu enden. Der Einzelne wird mit seiner Entwicklung damit beispielhaft für die Allgemeinheit des Menschheitsinsgesamt, die wie ein Einzelner, wie eine einzige Generation. So gesehen ist es erlaubt, von dem Menschengeschlecht als von einer Gesamtperson zu sprechen. - Ähnliche Gedanken bewegen mich, als wir besagtes Bauwerk von St. Stefano aufsuchen, bei dem es sich um die älteste religiöse Niederlassung Bolognas handelt. Wir können studieren, wie der Ursprungsbau primitiv sichgestaltete, um gleichwohl in sich den Bauplan späterer Basiliken zu involvieren,

embrionenhaft. Da ist erneut Zielgerade unseres Entwicklungsweges erkennbar, Entelechie, die, zumal bei einem Gotteshaus wie diesem, einlädt zu einem Gottesbeweis a la Tomas von Aquin, der die Existenz eines Weltenschöpfers als glaubwürdiger erscheinen lässt denn deren Negierung. Ist die Rede von dem Aquinaten Thomas, so dann auch von dessen Ordensvater Dominikus, da dessen hier in Bologna besonders zu gedenken ist; denn wir stossen auf die Kirche von St. Domenico, die zweifellos als eine der schönsten und grössten Denkmäler Bolognas angesehen werden kann. Wir erfahren: Die Dominikaner erbauten sie 1221-33. Ihr wertvollstes Stück ist der intarnisierte Sarg des S. Domenico. In einem Schrein sehen wir den mit goldenen Ornamenten geschmückten Totenschädel des Dominikus. In den Kapellen und Querschiffen finden sich Werke bedeutender Meister - sogar eines des hochbedeutenden Michelangelos! - die ihren die Jahrhunderte, schliesslich die Jahrtausende überlebenden Schöpfungen ihren persönlichen Stempel aufzuprägen verstanden, um solcherart Fingerzeig abzugeben auf ihr persönliches Weiterleben nach dem Tode. Doch in diesem unserem konkreten Falle hat es unserer Kontemplation über das Weiterleben nach dem Tode besagter Totenschädel im goldenen Schrein angetan. Dominikus muss als Gründer seines Predigerordens selber ein bedeutender Rhetor gewesen sein, im guten Sinne 'ein Redner vor dem Herrn.' Mund und Zunge des Predigers zugehören dem Kopf, verlaublichen, was Kopf und Herz eingeben. Nunmehr ist in dieser Kirche der Kopf des Dominikus als Totenschädel selbst die überzeugendste Predigt, ist es sozusagen als Kirchenlied ohne Worte, dessen Noten in der Tat in Gold gefasst gehören. Was der Vorsteher des eigens so genannten 'Predigerordens' uns mit seinem Totenschädel sozusagen einhämmert? Bestbekanntes, Altbekanntes, das uns in der Kirche Jahr für Jahr auf die Stirn geschrieben wird, damit wir es uns als 'Aschenkreuz' durch den Kopf gehen lassen sollen, aufs herzlichste: "Bedenke, o Mensch, Staub bist du, zu Staub kehrst du zurück!" Des Dominikus Kopf gehört in Gold gefasst, weil er 'predigt', was der Herr zuvor gepredigt hat: "Das Weizenkorn muss in die Erde fallen, damit es stirbt und Früchte bringen kann." Christus selber war den Dominikanern das gottmenschliche Vorbild. Lt. Evangelium "predigte Er nicht wie die Farisäer und Schriftgelehrten, vielmehr wie einer, der Macht hat", daher die Dominikaner als letzte solcher Farisäer- und Schriftgelehrtenzunft werden dürften, deshalb freilich mehr als einem ihrer Grossinquisitoren abschwören müssten.

Der Totenschädel des Heiligen, in Gold gefasst, er ist verheissungsvoll für die Auferstehung des Fleisches in goldiger, dh. hier in paradiesischer Herrlichkeit und Fraulichkeit. Des Totenkultes ist hienieden nur der Mensch fähig, vermöge jener geistseelischen Kapazität, die der überzeitlichen und überräumlichen Besinnung fähig, deshalb, weil sie selber vom astralkorporeischen Stoff jener Überzeitlichkeit und Überräumlichkeit, die analog ist der Ewigkeit, auf die hin sie angelegt, derart wie Relativunendlichkeit auf Vollendung in Absolutunendlichkeit. Gedenken wir des sterblichen Gebeins, z.B. des Totenschädels des Dominikus, vermögen wir das nur, weil wir als die 'Andächtigen selber auf Unsterblichkeit hin angelegt sind. Quidquid cognoscitur ad modum cognoscentis cognoscitur, was immer erkannt wird, wird erkannt in Art und Weise des

Erkennenden, wussten bereits die Alten. Mein Haushund mit seiner praktischen Tierintelligenz kann so 'andächtig' nicht sein, nicht so menschlicher Weise des Gedachtseins, des Nachdenkens; wir müssen es schon statt seiner gedenken und erwägen, ob nicht auch unsere, mit dem hl. Franziskus zu sprechen, "Brüder und Schwestern, die Tiere, teilhaben am Weltgeistseele und deren Astralleibhaftigkeit. Es wird übrigens berichtet, der Hund hätte mitreagiert auf mystische Erfahrung von Frauchen oder Herrchen; eventuell überlebt auch er. Hier liegt jedenfalls eine der Berechtigungen für Reliquienkult, z.B. für Verehrung des Totenschädels des Heiligen, für eine Verehrung, die Platz griff bereits durch Jahrhunderte hindurch, für eine Verehrung, die der Überzeitlichkeit ist und damit in letzter Instanz jene Ewigkeit analogisiert, von der her das Menschengeschlecht kommt, auf die hin es stirbt, als Einzelmensch, somit dann auch als Menschheit insgesamt. Reliquienverehrung, Verehrung sterblicher Überreste, so auch in Gold gefasster Totenschädel, diese Verehrung des Sterblichen, es kann uns bei aller Unheimlichkeit des unsere erbsündliche Vergänglichkeit spiegelnden Totenschädels Brückenschlag sein zum Unsterblichen. So gesehen ist Dominikus 'Pontifex', also Brückenbauer, über seinen Tod hinaus, eben für das ewige Leben über unseren weltlichen Tod hinaus; Pontifex, Brückenbauer, ist er uns im Medium seines Totenschädels. Noch unser Sterbliches verhilft uns zur Symbolisierung unseres Unsterblichen, zeigt an, wie unser Vergängliches uns bestätigen kann unser Unvergängliches, unser Irdisch-Verwelkliches unser Unverwelkliches. Unser kirchliches Gedenken der Verstorbenen ist somit ein einziges Bedenken unserer Ewigkeit, unser Totenkult Verehrung der Unsterblichkeit unserer Verstorbenen. - Dominikus wurde nicht müde, uns Prediger zu sein, damit diese Ewigkeit uns gereiche zur ewigen Seligkeit. Aufweis blosser Unsterblichkeit ist ungenügend. Der Buddhist sieht in Seelenwanderung sogar das grösste Unglück. Sagt Shakespeares Hamlet: "Sein oder Nichtsein, das ist die Frage", zu deren Beantwortung er sich gedrungen fühlt, um von frevelhafter Selbstentlebung abzusehen, da Selbst-Mord ja nicht möglich, da das Ich-Selbst unzerstörbar ist. Es ist des Hamlets Anfrage auszuweiten zu: Himmlischsein oder Höllischsein, das ist 'die' entscheidene Frage! - Nun predigen wir bereits, als seien wir selber Dominikaner! Dominikus, dessen Totenschädel uns anregte zu unserer Meditation, wird nichts dagegen haben. -

Als wir abends einigermassen erschöpft auf dem Bahnhof Reggio Emilia zurückkommen und heimwärts zu unserem Quartier gehen, wird Marianne buchstäblich 'um Haaresbreite' von einem Motorradfahrer angefahren, beinahe umgefahren, daher ich nur noch laut aufschreien kann: 'Vorsicht!'. Doch es ging gut, daher uns nur ein gutes Beispiel geliefert wird dafür, wie die Predigt, die der Totenschädel des Gründers des Predigerordens uns vorhin gab, nur allzuberechtigt ist. Nicht viel hätte gefehlt, und unsere Studienreise in und um Canossa wäre vorzeitig beendet gewesen.

4. September 2001: 'Aufgeschoben ist nicht aufgehoben' - wirklich nicht? Warum schon? Heute soll gestern gescheiterte Reise nach dem Küstenort Rimini nachgeholt werden. Vorsichtshalber, um vor neuerlicher Panne gefeitzusein, nehmen wir einen späteren, jedoch mit Sicherheit durch-

gehenden Zug, auch wenn der Zuschlag kostet. Da nach dem Frühstück noch Zeit, lege ich mich aufs Bett, studiere in einem Reiseführer, was es mit Rimini an Sehenswürdigkeiten auf sich hat. Stutze auf, als ich in herausgehobener Druckerschwärze zu lesen bekomme: "Strände drohen zu versinken. Italienische Touristenhochburgen wie Rimini oder Ostia drohen nach Angaben von Forschern von der Landkarte zu verschwinden. Fast zehn Prozent der Küstenfläche Italiens könnten im Meer versinken, wenn der Kohlendioxidausstoß weiter zunimmt und das Meer bis zum Jahr 2100 um 60 Zentimeter steigt. Das berichteten US-Forscher zum Abschluss der Klimakonferenz in Rom." Das bekomme ich zu lesen, nachdem mich derselbe Reiseführer aufklärte über geradezu sagenhaften Wohlstand, der in letzter Zeit Haupttouristenort Rimini in ein Schlaffenland verwandelt habe. - Meine spontane Reaktion? Das lässt denken an's untergegangene Atlantis, darüberhinaus an ein heilsgeschichtliches Begebnis a la Sodoma und Gomorrha, in letzter Instanz an das durch die Stammenschheit vor dem Knall und Fall zu unserer Erbsünden-schöpfung verspielte Paradies. Analogien zum ursprünglichen Paradiesesfall durchziehen die Schöpfung, damit diese sich ihres heillosen Ursprungs immer wieder bewusst werde und bestrebt sei, sich des wiederzugewinnenden Paradieses nach Kräften würdig zu erweisen. Aber die Geheime Offenbarung belehrt uns, wie die Erbsündenmenschheit im Gegenteil die Ursünde immer und immer wieder wiederholt und bis zur endgültigen Wiederkehr des Welterlösers Apokalypse auszustehen hat. - Nun sind bis zum Jahre 2100 noch hundert Jahre hin. Da mag der Zeitgenosse sagen: bis dahin leb ich sowieso nicht mehr, 'nach mir die Sündflut'; das sagen z.B. die USA, die heutzutage nicht bereit, Hypertrofie unserer Technik abzustoppen. Aber der Mensch ist Gottes Ebenbild. Da gilt bereits nach Ausweis des Alten Testaments: "Vor Gott sind hundert Jahre wie ein Tag". Dementsprechend sind wir Heutige für unsere Nachfahren mitverantwortlich - schliesslich im eigenen Interesse; denn bei rasantem Fortschritt der Medizin kann mancher der heute Lebenden erleben, wie er so schnell nicht darauf hoffen kann, in den Himmel zu kommen, da er über 100 Jahre zu leben hat, schliesslich einmal gestiegener Lebenserwartung wegen erst mit 100 Jahre pensioniert wird. Ein Zurück-nach-Methusalem ist heutzutage in den Bereich der Möglichkeit gerückt. Da könnte der wiedergeborene Methusalem sein blaues Wunder erleben, lebte er z.B. in Rimini. - Beachten wir ebenfalls: wiederholt war anlässlich unserer Studienreise darauf zu verweisen, wie hierzulande Vergangenheit und Gegenwart ineinander übergreifen, wie z.B. mit Stätten mittelalterlichen Gepräges die Vorfahren auf uns nicht nur herniederblicken, vielmehr sich derart zwischen uns bewegen wie wir pausenlos mit ihnen zu tun haben, auch wenn wir das nicht immer bewusst registrieren. Vergangenheit und Gegenwart haben es nun ebenfalls mit der Zukunft zu tun, mit unseren Nachfahren, wie eben die Glieder der trinitarischen Zeit auf Gedeih und Verderb miteinander vernetzt sind, in allerletzter Instanz bis zu unserem Ursprung paradiesischer Vorzeit, die durch Versagen dieser Vorfahren verlorenging und nach dem Urknall zu unserer Erbsünden-schöpfung uns eine Welt des Jammertals bescherte. Wir wiederholen nur allzuleicht die Ursünde der paradiesischen Stammenschheit, z.B. wenn wir unseres Augenblicksvorteils wegen nicht an unsere Zukünftigen denken, unausgesprochen eben nach der Devise handeln: "nach mir

die Sündflut" - und diese Überschwemmung droht sogar nach Ausweis der Wissenschaft im Falle Riminis wortwörtlich genommen werden zu müssen. Womit diese Rimini uns beispielhaft stehen müssen für einen drohenden 'Untergang des Abendlandes', des ehemals christlichen, das Gott verliess, um Gefahr zu laufen, gottverlassen werden zu müssen.

Genug der Spekulation! Mag Rimini in 100 Jahren im Meer versunken sein oder nicht, noch ist es an der Zeit, es aufzusuchen; für uns ist es daher Zeit zum Aufbruch. Der Zug nach Rimini kommt in Bälde. Gestern war es glühend heiss, daher wir heilfroh waren, in den Laubgängen Bolognas Kühlung zu finden. Des eingedenk ziehe ich mich heute besonders sommerlich an. Angekommen unten an der Pforte unserer Restauration traue ich meinen Augen nicht, als ich Kollegen Trüller antreffe angetan mit einem - Regenmantel. Wieso das, erkundige ich mich? Trüller erläutert: es regnet in Strömen, abgekühlt ist es ebenfalls.

Bleibt als resignierte Feststellung: das ist kein Wetter, um zur Küste zu fahren; unsere Fahrt nach Rimini muss daher in des Wortes voller Bedeutung 'ins Wasser fallen'.

'Der Mensch denkt, Gott lenkt', und wir können als Gottes Geschöpfe flexibel genug sein, um zu disponieren. Wir fahren heute nach PIACENZA; allerdings nicht, ohne dass ich mich vorher ins Quartier verfüge, mich wärmer anzuziehen.

Angekommen in Piacenza gewahren wir gleich gegenüber dem Bahnhof, sozusagen als spontanen Blickfang, ein stolzes Denkmal: oben auf dem Sockel steht ein Kriegsheld, vermutlich Garibaldi, darunter ein Landser mit weit geöffnetem Mund, als ob er, was er wohl auch anzeigen soll, zum Sturmangriff aufrufe. Als allererstes also empfängt uns angesichts des sich uns eröffnenden Stadtbildes eine Art Einführung in Geschichtsunterricht, eine, die schon nachdenklich stimmen muss. Schliesslich sind wir des Nachdenkens über Canossa wegen überhaupt erst hierhergekommen, über Canossas Burg, die ihr Pendant finden musste in Roms Engelsburg, kampfumwittert, wie beide waren. Über historische Einzelheiten hie wie da ist viel zu sagen, gleich das Wesentlichste zeigt uns der erste Blick unserer Wesensschau: unsere Geschichtsbücher sind von A bis Z 'auch' und wahrhaftig nicht als letztes Kriegsbücher, Bücher über Kriegsgeschichte. Womit beginnen wir z.B. im Lateinunterricht unsere Lektüre? Mit Cäsars 'de bello Gallico'! Mit solcher Wesensbetrachtung, die Betrachtung nicht des für uns Unwesentlichen, aber dessen, was unseres Unwesens ist, müssen wir unweigerlich, wie von selbst, von der Geschichtswissenschaft zur Geschichtsphilosophie, von dieser zur Geschichtstheologie kommen. Das Alte Testament ist weithin ein Kriegsbuch, im Neuen Testament geht es insofern kriegerisch zu, wie es schildert, welcher ein 'Krieg' tobte zwischen dem Mensch gewordenen Gott und Dessen verknöcherten Priesterschaft, welches unerhörtes Sühneopfer vonnöten war, damit unsere Weltgeschichte Heilsgeschichte werden konnte - womit freilich unser geschichtsphilosophisches Fragen im heilsgeschichtlich Theologischen befriedigenden Antwort finden kann, vorausgesetzt selbstredend, wir sind bereit, entsprechenden Glauben aufzubringen.

Lässt uns also Piacenza gleich anfangs nachdenklich werden, soll unser Hang zum Kontemplativen unverzüglich neue Nahrung finden, als wir vom Bahnhof ins Zentrum gehen. Bald schon stös-

sen wir auf einen Dom, dessen gewaltiger Bau unübersehbar. Nicht nur dieses unser christliches Gotteshaus ist in des Wortes voller Bedeutung 'unübersehbar'. Allüberall in Italien mangelt es wahrhaftig nicht an vielen anderen christgläubigen Kirchen gleich diesem Dom. So gesehen erweist sich eine Stadt wie Piacenza einmal mehr als ein in des Wortes voller Bedeutung 'monumentales' Glaubensbekenntnis, wie denn auch in jeder dieser Kirchen ein solches Glaubensbekenntnis tagtäglich gebetet wird. - Freilich, heutzutage erbauen sie in unserem Abendland mehr und mehr auch Moscheen, die bereits weithin unsere Landschaften und deren Menschen prägen. Hie wie da sprechen sie von einem Gottes-Haus, was Gott sei Dank anzeigt, wie uns der Glaube an den einen Einzigen Gott verbindet, wobei sofort die Frage, ob der Eine Gott eine Person nur sei oder denn eines göttlichen Seins, einer göttlichen Natur, einer Gottheit in der Mannigfaltigkeit von drei Persönlichkeiten, ob der Eine Einzige Gott der Einsamkeit oder der göttlichen Familiarität, die Urbild ist all unser gottebenbildlichen Menschenfamilien, die allerdings im Christlichen entsprechend unserem Monotheismus der Eine ist, nicht der Vielfrauenschaft a la Mohammed. - Da zeigen sich innerhalb des Monotheismus Gegensätze, die oft genug direkt Widersprüche, unvereinbare. Doch es gilt vom Anhub christlicher Offenbarung her: "Selig die Friedfertigen; denn sie werden das Land besitzen"; was sog. 'heiligen Krieg' der Moslems, was politisches Messiasium und dessen Brachialgewalt verbietet. So scharf die Widersprüche, blutrünstigen Angriffskrieg darf es vom Christlichen her gesehen nicht geben. - Als ich ins Zentrum Piacenzas eintrete, erinnere ich mich der Verheissung der Mutter des Gottmenschen in Fatima - Fatima war die Lieblingstochter Mohammeds! - "Portugal wird der wahre Glaube immer erhalten bleiben." - Analog der Wahrheit in den Wissenschaften gibt es auch die Steigerungsform von wahr, wahrer und am wahrsten in der Welt der Kultur, vollendet der der Theologie.

Also ein Glaube nur kann der 'wahrste' sein, der im schiedlich-friedlichen Sinne geistlichen Absolutheitsanspruch erheben darf. Da gilt in unserem Zusammenhang: entweder ist dieser glaubwürdigste Glaube des alttestamentarisch-islamischen Monotheismus oder der des christlichen Dreifaltigkeitsglaubens. - Heutzutage ringen diese Glaubensgemeinschaften mit- und durchaus auch gegeneinander, wofür unsere europäischen und wohl auch US-amerikanischen Städte und Stätten mit ihren Gotteshäusern als Glaubensbekenntnisse uns in des Wortes voller Bedeutung 'ins-Bild-setzen'. Unser deutsches Köln galt einmal im Volksmund seiner zahlreichen christlichen Gotteshäuser wegen als 'dat hellige Köln', das heilige Köln - es dauert nicht lange, wird dessen Heiligkeit sich mit islamischen Gotteshäusern konfrontiert und zur Auseinandersetzung eingeladen sehen müssen. Wie gesagt: Widersprüche sind unüberbrückbar, dulden nur ein Entweder-Oder im Sinne Sören Kierkegaards, aber bereits in den 1950er Jahren entwickelte ich die These über die unzerreissbare Polarität von Absolutheitsanspruch und jener Toleranz, deren christliche Nächsten- und notfalls Feindesliebe gewaltsame Auseinandersetzung ausschliessen muss, nicht zuletzt deshalb, damit unser Land nicht in die grausigen Zustände eines neuerlichen 30jährigen Religionskrieges zurücktaumeln soll, worauf irgeleitete pseudoreligiöse fanatische Terroristen aussind. . Auf unserer Erbsündenwelt lastet der Fluch, und der durchzieht all unsere

Lebensgebiete, auch und vornehmlich sogar unsere Welt des Religiösen; wie unser gottmenschlicher Herr Jesus Christus an einer Theologenwelt verblutete, die er nicht genug der Entartung geisseln konnte, da sie prototypisch für die Verderbtheit des Erbsündenmenschen, wie sie auch in der Verderbtheit unchristlicher Vertreter des Christentums nur allzugrell Fortsetzung erfahren musste. Aber Jesu Christi Passion war jenes Sühneopfer, das vonnöten, unsere verfluchtes Erbsündenland wieder des Heil-Lands werdenzulassen, was freilich nur unter Wehen einer Schweregebrt gelingen kann, da das Wenige noch nachzuholen, was am an sich allein genugsamen und absolutgrundlegenden Sühneopfer des Mensch und Kreuzessklave gewordenen Gottesohnes noch ausstirbt. So gesehen liegen selbstredend Bemühungen um Ökume, um Eintracht der Religionen und Konfessionen auf der Linie und in der Intentionen gotmenschlichem n Sühneopfers.

Liegt 'in der Kürze die Würze', versuchen wir Touristen in der Kürze des uns zur Verfügung stehenden Zeit uns übers Wesentliche nun auch Piacenzas zu informieren. Direkt an der Piazza liegen das grossartige, aus dem Mittelalter überkommene Rathaus, Palazzo del Comune oder Palazzo Gotico aus dem 13. Jahrhundert, wie der klassizistische Palazzo des Governatore aus dem Jahre 1782, sowie die spätgotische Basilica di S. Francesco (1278). Am Ende der Via XX. Settembre stossen wir direkt auf den Dom, über den uns die Reiseführer beliebig aufkären können. Die eigentliche Seele der Stadt sind ihre Paläste, entsprechend sehenswert. Als ich gestern durch Bolognas Laubengänge wanderte, kam es mir einmal vor, als mute so ein Gang an wie ein Ausschnitt aus einem einzigen grossen Palast. Heute werden wir versetzt in eine Stadt der Paläste, in eine Stadt, die von Palästen ihr besonderes Gepräge empfängt, wobei jeder einzelne der Prachtbauten Mikrokosmos ist zum Makrokosmos, den Piacenza als Palaststadt abgibt. Paläste wurden errichtet durch einzelne Hochvermögende, um durch die Jahrhunderte hindurch der Gesamtheit, der Gemeinschaft der Stadt und darüberhinaus des Landes Italien zuzugehören; wobei mancher Bürger von heutzutage begüteter sein mag als etwaige Nachkommen früherer Adelsgeschlechter. Die alten Römer wussten es bereits: "Die Zeiten ändern sich, in ihnen die Menschen". Aber die hiesigen Bauten spiegeln in all ihrer auf Sempiternität verweisenden Symbolik gleichwohl verheissungsvoll die Realität der Unvergänglichkeit innerhalb all unserer Tödlichkeit, dh. Vergänglichkeit. - Auf den ersten Blick haben es uns auf der Piazza Cavollo besonders angetan die beiden grossartigen Reiterstandbilder des Herzoges Alessandra Fanese (1545-92) und dessen Sohnes Ronuccia I (1569-1622). Sie sind voll ungebärdiger und doch klassisch an die Zügel genommener Kraft. Marianne rechnet schnell aus, wie alt diese beiden altvorderen Herren geworden, das heisst wie jung, wie früh sie gestorben sind. Jede und jeder, Marianne und Trüller wie meine Wenigkeit, jede und jeder unserer Dreierreisegruppe überlebte deren persönliches Lebensalter bereits um Jahrzehnte, selbst ich als der mit bald 75 Jahren Älteste im Dreierverbund; wir alle überlebten sie bereits um Jahrzehnte, obwohl wir keine hochwohlgeborenen weil hochvermögenden Leute sind. Weltlicher Rang und Name relativieren sich schnell, wichtig bleibt halt, mit Christus zu sprechen, unser nicht inflationierbarer 'Schatz im Himmel', der uns einzig und

allein 'hochwohlgeboren', weil wiedergeboren aus Wasser der Heiligen Geistin und entsprechend hochvermögend für alle Ewigkeit erscheinen lassen darf. Hienieden ist derweil aller weltlicher und auch kirchlicher Rang symbolisch nur für letztgültigen Ewigkeitsstand. Da können wir auch wie Bauherren werden, die unserem Volk und Land und unserer Ahnenreihe Paläste bauen, die nicht nur wie hier in Piacenza noch nach Jahrhunderten die Menschen aufstaunen lassen, sondern - im Falle der beiden Reiterstandbilder wörtlich genommen - Vorreiter sind für das Stadtbild des ewigen, des Neuen, des Himmlischen Jerusalems. - Wiederum sehen wir, wie noch nach Jahrhunderten Werke der Vorfahren uns überzeitlich und überräumlich Gültiges als Analogie für Ewigkeit, mit ihrer persönlichen Note auch für persönliche Unsterblichkeit signalisieren. Sehen wir es so, müssen wir allerdings eben Gesagtes über universale Vergänglichkeit nicht widerrufen, aber relativieren: wurden wir drei Touristen - wahrhaftig nicht nur wir allein - in unserem Lebenslauf älter als die beiden Herren auf hohem Ross, keine und keiner von uns können insofern mit ihnen wetteifern, da sich kein Künstler findet, uns solcherart 'unvergänglich' ins Reiterstandbild zu setzen. Es gibt halt schon Rangunterschiede. - Andererseits! Wie bitte? Doch eine Einschränkung? Durchaus! denn 'andererseits' ist's des Relativierens so schnell kein Ende: Es bräuchte nur irgendjemand wie unsereins den Fotoapparat zu zücken, eine Zeitgenossin oder einen Raumgenossen zu bitten, sich unter eins der Reiterstandbilder als eines überzeitlich gültigen Kunstwerkes zu stellen, und schon ist uns neue Sempiternität ins Bild gekommen, wiederum eine ganz und gar persönliche; denn prinzipiell kann solch eine Fotografie ebenfalls überleben, jahrhundertlang, wie es sinnig ist, solch ein fotografisches Bild auf den Grabstein zu setzen, weil es jenseitiges Weiterleben des Verstorbenen mit seinen persönlichen Wesenszügen analogisiert. Sicher, es handelt sich bei einer solchen Fotografie nicht um ein Kunstwerk derart hohen Ranges wie das uns hier beschäftigende Reiterstandbild; aber die 'Kunst' des Fotografierens hat es ebenfalls in sich, wie überhaupt unsere Technik nicht zuletzt so etwas wie ein grossartiges menschliches Kunstwerk darstellt. - Relativieren sich schnell besagte Rangunterschiede, so nicht nur die von Reichen zu Armen sondern umgekehrt die von leidvollen Armen gleich dem 'armen Lazarus' aus Jesu Christi Gleichnis zum einen und dem zum reichen Prasser gleichen Gleichnisses. Sagt nämlich der Völkerapostel Paulus: die Leiden dieser Zeit sind nicht zu vergleichen mit der Reichseligkeit, die nach dem Tode an uns offenbar werden darf, so gilt in diesem Sinne: kann uns auch ein leidvoller Lebensabschnitt vorkommen wie eine 'halbe Ewigkeit', er ist nur vom Wesen jener Zeitlichkeit, auf die wir vorhin aufmerksam machten, als wir konstatierten, wie die hochwohlgeborenen Herren von damals kurzlebiger waren als wir drei Heutigen, so gilt ebenfalls: die Leiden dieser Zeit sind so kurzlebig, wie kurz ist die Zeit im Vergleich zur Ewigkeit, was auch gälte, wenn wir einmal erlebten, wie ein Hundertjähriger nur ein Durchschnittsalter erreicht hat.

Bürgerpaläste sollen das besonders Charakteristische Piacentas bilden? Durchaus, bis zum heutigen Tag! Es dauert im Verlaufe unseres Stadtbummels nicht lange, stossen wir auf moderne Paläste, zb. - Finanzpaläste moderner Bauart. Sage ich mir: die Paläste kommen und gehen, um immerzu zu bleiben, wie originell variiert auch immer. - Übrigens, als wir nach einigem Hin und Her

mit Hilfe unserer Stadtlandkarte endlich das gesuchte Palast Landi ausfindigmachen und aufsuchen, sind Bauarbeiter gerade dabei, das Gebäude zu modernisieren, es in eine Art modernen Justizpalast umzubauen. Die dort tätigen Malermeister registrieren es freudig, als wir nachfragen, ob wir hier endlich Palst Landi gefunden hätten. Da kommt es besonders gut heraus, wie unsere Zeitlichkeit als Ebenbildlichkeit des göttlich dreieinigen Weltenschöpfers eine Einheit bildet in der Dreifaltigkeit von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Es ist in unserer Gegenwart einundderselbe Palast, der nach seiner be-merkens-werten Vergangenheit gerade dabei ist, zukunftsträchtiges Gerichtsgebäude zu werden, um Einheit unserer Zeitlichkeit in ihrer Dreifaltigkeit zu veranschaulichen. Die Dreifaltigkeit in ihrer Dreieinigkeit, die Dreieinigkeit in ihrer Dreifaltigkeit verkörpert durch unsere Zeitlichkeit und Räumlichkeit hindurch einunddasselbe Palastgebäude, um das sempiterno Wesen des Palastartigen zu veranschaulichen, in einem das damit unzerreissbare verbundene Wesen des Konkret-Individuellen, wie es sich im Wandel der Zeiten und deren Räumlichkeiten als ebenfalls eigenständige Ideellität herauszubilden pflegt, sozusagen als unentbehrliche Variation der Grundmelodie. Generelles und Individuelles sind untrennbar eins, können in ihrer Wesentlichkeit nicht unabhängig voneinander existieren. Bereits ein Plato begründete Unsterblichkeit nach dem Tode hienieden mit Hinweis mit unserer Teilhabe an der Dauerhaftigkeit des Ideell-Generellen; wir müssen unbedingt hinzufügen: persönliche Unsterblichkeit kann mit solcher Argumentation nur beglaubwürdig werden, wenn auch das Konkret-Individuelle sempiternen Eigen-Wesens ist. Unsterblichkeit mit Hinweis auf nur unvergänglich Allgemeines und miteinander Identisches, also aufs Unpersönliche, ist kein Beweis für persönliches Weiterleben im ideellen und idealen Unvergänglichkeitsbereich; im Gegenteil, es ist dazu angetan, solche Annahme als unglaubwürdig vorzustellen. Daher ist weiterhin zu sagen: persönliche Unsterblichkeit ist ebenfalls nicht aufweisbar als Weiterleben des Reingeistigen; denn der Geist ist vom Charakter jenes Uniformen, jenes allgemein Begrifflichen, das zu erkennen ihm seiner Natur nach gegeben ist. Es korreliert der Allgemeinheit des Geistigen im allen Menschen die Besonderheit des Seelischen und Astralleibhaftigen in der dreifaltigen Menschenseele, ohne die individueller Eigenwuchs und ideell wie ideal persönliches Eigensein undenkbar. Alles, was des Ideellen und Idealen ist unzerstörbar, also auch alles Personale. - Das wiederum ist Analogie dafür, wie Überwelt, z.B. als Engelüberwelt, dreifaltigen Wesens ist, eines Übernatureseins in der Dreifaltigkeit von Geist, Seele und Himmelsleibhaftigkeit. - Hier liegt übrigens auch die Möglichkeit eines Brückenschlages zur islamischen Jenseitslehre, die in ihrer jetzigen Form zusehr des grob Sinnlichen, zuwenig sublim, daher differenzierungsbedürftig ist. -

Wir besuchen die Basilika S. Antonio. Sie ist die älteste Kirche dieser Stadt, als solche Keimzelle einer christkatholischen Stadt. Sie stammt aus dem 11/12. Jahrhundert. Wir haben Glück insofern, wie sich soeben eine englischsprachige Reisegruppe vor der üblicherweise verschlossenen Pforte staut, deretwegen als Analogon zu Pförtner Petrus eine Bedienstete erscheint, uns den Zutritt zu ermöglichen. Erwiesen wir gestern dem Gebein des hl. Dominikus unsere Reverenz, finden wir in hiesigen Kirchen zu Ehren des hl. Franz und seines Ordensbruders Antonius Gelegenheit, gleiche

fromme Verehrung den Vätern des von uns seit Jugend hochgeschätzten Franziskanerordens zu entbieten. (Lies dazu mein Franziskusdrama!) -

Ich stutze auf: Auf einer Tafel im Vorhof der Kirche zu Ehren des hl. Antonius wird gedacht des mittelalterlichen Kaisers Barbarossas, der, nachdem er gnadenlos Mailand hatte zerstören lassen, später selber vor Rom in seinem Heerlager ausbrechender Pest wegen eine Schlappe erlitt - womit der Blick zurückverwiesen ist auf den Ursprung unseres Hierseins, auf den Besuch der Festung Canossa, die unweigerlich Assoziationen weckt an alldem, was aus dem Canossa-Hader Unerquickliches erwuchs, ein Jahrtausend und schliesslich mehr noch lang. - Bedenken wir, wie vor Gott und, in entsprechendem Abstand, auch vor Gottes Ebenbildern, uns Menschen, z.B. als Wissenschaftler, wie vor dem göttlichen Urbild und selbst schon vor dessen Ebenbildern tausend Jahre wie ein Tag, schlägt sich spielend leicht die Brücke vom Canossa-Streit zu Barbarossa bis hin in unsere Tage des Mit- und Gegeneinander von Kirche und Staat, von der Gewaltentrennung des Montesquieu bis hin zur not-wendigen Synthese beider sakraler und profaner Mächte in Zukunft; bedenken wir all dieses dialektische Hin und Her, kann uns Canossa als derart 'gegenwärtig' erscheinen, wie eben die Gegenwart unseres erstmaligen Ausfluges nach hierhin. - Womit sich aufdrängt an Meditation, was uns gleich anfangs unserer Einfahrt in Piacenzia bewog: die Menschheit ist zwar prinzipiell von ihrer Erbschuld befreit, darf also auf endgültige Welterlösung hoffen, doch konkret müssen die Generationen bis zu der - im Weltraumzeitalter gemessenen - 'baldigen' Wiederkehr des Welterlösers noch Miterlöser werden. Das bringt mit sich jene grausig friedlose Welt, von der jedes Geschichtsbuch berichtet, zb. von wegen 'Canossa' und gar kein Ende! Als wir aus dem hiesigen Bahnhof kamen, stiessen wir auf ein Kriegerdenkmal, das daran erinnert, wie ohne Kampf und Streit, ohne Krieg also, Italien nicht hätte geeint werden können. - Analogie dazu bietet nicht zuletzt unsere deutsche Geschichte, die später, nach dem Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation, in Fürstentümer aufgespalten, quasi im Dornröschenschlaf versunken war, um gemeinsam mit Italien zu neuerlichem Selbstbewusstsein aufzuwachen, leider nur in der Unart der Entartung, der der sog. 'Achse' zwischen Mussolinis Faschismus und Hitler Nationalsozialismus. -

Nun gut. Unsere Dreiergruppe geht derweil dazu über, der besuchten Stadt so etwas wie den 'Heiligen Krieg' zu erklären, das wohlgerne gemeint im bestchristlichen Sinne. Sind wir doch hierhergekommen, das, was an dieser Stadt das Wesentliche, uns anzueignen, also uns 'zu kriegen'. Solcherart 'kriegerisch' gehen wir auf 'Krieges'pfad. Da freilich geht es im Handumdrehen recht 'kriegerisch' zu. Geradezu 'generalstabsmässig' versorgt sich Altkollege Trüller als unser Reisekompagnion und Reiseleiter im Informationsbüro mit einer Landkarte, die die hiesige Stadtkarte ist, worüber sich im Handumdrehen eine Art von 'Strassen- und Häuserkrieg' zuspitzt. Unserer mangelnden Sprachkenntnis wegen geht Marianne mit geöffnetem Reiseführer auf Passanten zu, zeigt auf die Gebäude, die wir besichtigen, also an uns 'kriegen' möchten. Die Angesprochenen zeigen sich in diesem Häuser- und Strassen'krieg' zumeist recht aufgeschlossen, verweisen bereitwillig auf die Richtung dessen, was wir 'kriegen' möchten, wobei wir bei uns

zuteilgewordener Auskunft nur die Hälfte verstehen, die andere Hälfte unbeachtet lassen. Hauptsache, wir gewinnen zuerst einmal einen ersten Eindruck, und der kann nicht selten der entscheidende sein.

Solcherart geht unser der liebenswürdigen Stadt Piacenza erklärter 'heiliger Krieg' stundenlang weiter, indem wir uns in der eifrig ergehen, nicht ohne 'kriegerischen' Erfolg. Dafür diene als Beispiel: einer der Paläste aus dem 14/15 Jahrhundert im Renaissancestil ist das - bereits erwähnte - Palazzo Lardi in der Via Consiglio. Nach einigem Hin und Her erreichen wir besagte Strasse tatsächlich. Doch nach glücklich bestandem 'Strassenkrieg' ist der 'Häuserkrieg' noch lange nicht erfolgreich bestanden. Fragt sich doch jetzt: Welches der Häuser ist der 'Palazzo', nach dem wir fahnden? Ich tippe falsch, Marianne richtig. Wer entscheidet? Malermeister, die in dem Gebäude mit Modernisierungsarbeiten geschäftig sind, unser laut geführtes Rätselraten mitangehört haben, um nun dazwischenzukommen, uns in unserem 'Häuserkrieg' behiflich zu sein, Mariannens Befund Recht zu geben. Wir sind alle drei froh, im Strassen- und Häuserkrieg den anvisierten 'kriegerischen' Erfolg errungen zu haben, was gelang unter Beistand der uns keineswegs feindseligen Hausbesetzern, den Malermeistern; die waren sogar sichtlich erfreut, über unsere 'kriegerischen' Absichten und taten ihr Bestes, damit wir 'kriegten', worauf wir erpicht; richtig stolz, wie sie waren, auf die Kunstschätze ihrer italienischen Heimat, die wir uns ebenfalls gerne zu Gemüte führen wollen. -

Solchert tobt der 'Krieg' des 'Sichkriegens' der von uns angepeilten Ziele stundenlang. Zuguterletzt ist der Kriegertrupp unserer touristischen Dreiergruppe drauf und dran, so etwas zu sein wie 'ein müder Krieger', der, heilfroh des Sieges, nocheinmal auf 'Kriegerisches' aus ist, der nämlich, pünktlich genug den Zug zur Heimkehr 'kriegen' zu können, auch bekommen, was uns davor bewahrt, unseren 'Krieg' allzu kriegerisch werdenzulassen, indem die Arbeit unseres Erforschens in Schufferei ausartet.

Was das ungemein be-friedigende Ende solch 'heiligen Krieges'? Am nächsten Morgen stutze ich auf, als während der Messfeier in Reggio Emilia der Priester die Gläubigen auffordert: 'Gebt einander ein Zeichen des Friedens und der Versöhnung', worauf eine Beterin auf mich zukommt, mir die Hand reicht, vornehm dezent, jedoch unüberbietbar bereitwillig, mir ihr 'pace!' entbietet. -

Nach solchem Friedensschluss bin ich wild entschlossen, unseren 'heiligen Krieg' zu hiesigen Städteeroberungen zügig fortzusetzen, sobald wie möglich zum Zuge zu kommen, indem wir zum Bahnhof gehen, wo der Zug auf uns wartet, der uns weiterbringen kann in unserem 'Eroberungsfeldzug' friedfertigster Art. -

Mittwoch, 5. September 2001: In der Nacht schreckt uns tolles Gewitter, gleich zweimal hintereinander. Es muss uns erneut Zweifel aufkommen, ob in der Morgenfrüh unser dritter und nach Lage der Dinge letztmöglichen Anlauf nach Weltseebad Rimini gelingen kann. Umtost vom Unwetter zieht es uns nicht zur See. - Doch aufkommende Zweifel dürfen sich zerstreuen lassen. Leise aufleuchtende Sonne macht's möglich, daher ich mir sogar vorsichtshalber Creme mit in die

Handtasche nehme, um mir bei stärker werdendem Sonnenschein am Meer keine Verbrennung des Gesichtes zuzuziehen, wie es mir einmal in Mallorca passierte, als ich, froh der endlich gewonnenen Sonne, mich ans Meer setzte, um mich anschliessend meiner verzerrten Gesichtszüge kaum noch wiedererkennen zu können.

Als ich am Bahnhof sitze, notiere ich in der Wartezeit: Vorerst ist der Himmel halb bewölkt und halb blau. Wir können den beliebten Vergleich mit der Flasche variieren: die ist bereits halb leer, die ist doch noch halb voll. Das bedeutet für uns hic et nunc: Die Fahrt zum Meergestade lohnt nicht, da Regenwolken drohen, die Fahrt bietet sich an, weil der Himmel zur Hälfte schon wieder aufgehellte. Wie entscheiden? Nun, halten wir es mit dem Optimistischen und sagen uns obendrein, was der Volksmund empfiehlt: 'Nur wer wagt, gewinnt'. - Schliesslich gestaltet sich die Fahrt angenehmer als am ersten Tag unseres gescheiterten Versuches eines Rimini-Besuches, an dem die allzugrelle Sonne unbarmherzig auf uns niederknallte. -

Als Philosoph sagen wir uns schliesslich als summa summarum: so ein Reisetag wie heute mit all seinem Für und Wider ist wie ein Mikrokosmos zum Makrokosmos unseres ganzen Lebens, das hinwiederum als ein Einzelleben Mikrokosmos ist zum Makrokosmos Menschheitsgeschichte. Das Leben ist wie heutige Wetterkonstellation: durchwachsen, Gemengelage zwischen Grund und Abgrund, Sonnenschein und Unwetter. Einmal hineingesetzt ins Leben, sind wir ständig bemüht, trotz allem Unbilligen das jeweils Bestmögliche herauszuschinden, was bekanntlich teilweise nur gelingt - zum Teil deswegen, wenn wir aus religiösen Gründen es noch mit Bussgang halten, der freiwillig vollzogene Bejahung des Lebens als miterlösender Kreuzweg um Christi willen.

Marianne und Kollege Trüller kommen vom Quartier mit dem Bus zum Bahnhof, während ich zu Fuss ging. Am Bahnhof angekommen, sind die beiden noch nicht da, daher ich Zeit habe, mich auf den steinernen Rand einer Müllablagestelle zu setzen, um erste Notizen fürs vorliegende Tagebuch zu machen. Nach einiger Zeit sage ich mir: Marianne und Trüller müssten eigentlich schon da sein, jedenfalls jeden Augenblick kommen; aber sie kommen und kommen nicht. Schliesslich dann doch. Warum so verspätet? Sie stiegen aus Versehen in einen falschen Bus. Der erfuhr unliebsame Verzögerung, weil er stoppen musste, da sich ein Unglück zugetragen hatte. Marianne berichtet: wir sahen, wie Schuhwerk noch herumlag, ein verunglückter Roller auf der Fahrbahn lag, einer jener Roller, der Marianne vorgestern noch um ein wenig glatt über den Haufen gefahren hätte. Da sie nun soeben in den falschen Bus eingestiegen waren, erfuhren sie Bekanntschaft mit einem weiteren Stadtteil, fuhren am hiesigen Krankenhaus vorbei, in das der Verunglückte eingeliefert wurde, Gott sei Dank vorgestern nicht Marianne.

Nun, wie vorhin meditiert, jetzt bestätigt: unser Leben ist ein Wechselspiel von Glück und Unglück - wie denn auch unsere Fahrt nach Rimini schon ein tagelanges Hindernisrennen wurde, heute für uns ein hoffentlich erfolgreiches.

Wir hatten Glück im Unglück. Unglück haben wir trotzdem, wenn auch von zwei Übeln das bei weitem kleinere: weil Marianne und Kollege Trüller sich auf der Anfahrt per Bus verfahren hatten, verpassen wir den durchgehenden Zug nach Rimini, müssen den nächsten nehmen nach Bologna.

Da haben wir wiederum genau jene Situation, deretwegen wir vorgestern uns nicht entschliessen wollten, nach Rimini zu fahren - aber diesmal steigen wir kurz entschlossen um in einen Bummelzug, nehmen auch umständliche Warterei in Kauf. -

Halb blau, halb grau war der Himmel am Morgen.; das Grau überwiegt zuletzt, als wir in Rimini ankommen, um festzustellen, wie stahlgrauer Himmel mit entsprechendem Wetter keineswegs ohne sehenswerte Reize. Wir promenieren geraume Weile vom Bahnhof aus über eine überaus gepflegte Allee vorbei zum Meer, bestaunen ein Privathaus nach dem anderen, eines stattlicher und komfortabler als das andere. Angekommen am Strand, gewahren wir ein Prachthotel neben dem anderen; am Strand selbst einen Liegestuhl neben dem anderen. Aus vorher eingesehenen Fotografien wissen wir, wie es hier in sonnigen Tagen nur so wimmelt von Menschen. Bedeutung gewinnt bei solcher Sicht der Ausdruck: Menschen sind da wie Sand am Meer. Wir können auch sagen: wie Tropfen im Wasser, daher wir fortfahren können: wie Sterne am Himmel, wie es übrigens dem Abraham für die Zahl seiner Nachkommen verheissen wurde. Ist unsere Erde nur wie ein Tropfen im Weltenozean, sind's erst recht wir selbst, die einzelnen Menschen auf den Wohnplaneten des Weltalls. Da ist 'astronomische' Fülle und entsprechende Vielfalt, und doch ist jedes einzelne Menschenwesen darin wie stellvertretend für das Welt-All mit all seinen menschlichen Gemeinschaftswesen. Quantitätsunendlichkeit widerspiegelt ihre Krönung durch qualitative Unendlichkeit.

An sonnigen Tagen ist der hellbraune Sand am Strand schwarz von Menschen. Was der erste sich aufdrängende Vergleich? Der mit einem Ameisenhaufen! Gib'ts gleichwohl Unterschiede? Gewiss. Menschen können andächtig werden, nicht zuletzt am Strand des Meeres, das unwillkürlich ans nicht sichtbare, gleichwohl mit Sicherheit vorhandene 'andere Ufer' denkenlässt - das zuguterletzt das Jenseits ist, zubesterletzt als erstrebenswerter Himmel, dessen Analogie als 'Himmel auf Erden' Menschen suchen, die in Rimini urlauben bzw. urwassern. Wie bitte? Urwassern? Was soll das? Nun, beachten wir: in Ur-Laub steckt Laub, Waldgebiet, in dem wir Erholung suchen. An der Küste wollen wir aber im Meer baden, urwassern; dort wollen wir instinktiv zurück zum Ur-Meer, aus dem nach Geheiss des vom Schöpfer grundgelegten Evolutionsgesetzes irdisches Leben entstieg, immerzu begleitet von göttlicher Mithilfe. Wir wollen mit J.J. Rousseau 'zurück zur Natur', wollen uns rückverbinden mit unseren Ur-Sprüngen, welcher Drang seinerseits Analogie ist für unser seelisch-religiöses Verlangen zum Absolut-Ursprung aller relativ eigenständigen Ursprünge, was der hl. Augustinus in die klassischen Worte fasste: "Unruhig ist unser Herz, bis es ruht in Gott." Das Bild der Genesis vermittelt uns das Bild eines Urgartens paradiesicher Wohgeratenheit, welcher Garten beispielhaft ist für die paradiesisch gepflegte Urnatürlichkeit der Stammesheit, die denn des Versagens ihrer Mehrheit wegen göttlich strengem Strafgericht verfiel, dem Urknall zur Erbsündennatur und deren -unnatur sich ausgeliefert sehen mussten. Hier nun gewahren wir, was das eigentliche, das archetypisch uns Menschen in der Gemeinschaftsseele mitgegebene Idealbild ist, das Rousseau und in unseren Tagen einen Ludwig Klages bewegte zu ihrem Ruf: "Zurück zur Natur", zurück eben zum paradiesischen Urzustand;

welches 'Zurück' uns denn auch christlicher Offenbarung zufolge durch das gottmenschliche Sühneopfer prinzipiell bereits gewährt, wenn auch noch verborgen und jener Konkretisierung bedarf, die mit der endgültigen Wiederkehr des Weltallersüßers erhofft werden darf, für 'bald' sogar - wofür es übrigens symbolisch ist, wenn der Schreibende nicht mehr der Jüngste ist, aber darauf hoffen darf, nach seinem aus erbsündennaturlichen Gründen und Abgründen zu erwartenden Tode den Himmel, also das wiedergewonnene Paradies finden zu dürfen, also 'bald' schon, ebenso wie 'bald' das Ende des Erdenlebens ansteht; wobei die Kürze des Abstandes eines älter gewordenen Menschen zum Tod wiederum symbolisch sein kann, nämlich für die Kürze, die jedes Menschen Abstand zum Jenseits ausmacht, wobei jeder Mensch typisch ist für seine Menschheit, an der er, wie gezeigt, kollektiven Anteil hat. Beachten wir in diesem Zusammenhang ebenfalls: dem Ruf des Rousseaus nach einem 'Zurück zur Natur' paradiesischer Ursprünglichkeit - also nicht unserer Urwaldnatur mit all deren Unnaturen - diesem Ruf ging vorher der Ruf unserer protestierenden Reformatoren: 'Zurück zu den Quellen', zur evangelischen Urnatur! Hier kommt nun vollends heraus, was in des Rousseaus Verlangen nach einem come back paradiesischer Urnatur auf kollektiv-archetypische Weise gemeint ist; denn genau hier im Bereich des echt Evangelischen, im Bereich also des Reichtums des Reiches Gottes, ist uns ja zurückgegeben das verlorengegangene Paradies, verhalten bereits geschenkt im Sakramentalen Lebensstrom, der das Paradies durchfließt, ja: in der Eucharistie sogar Zugriff erlaubt zu jener Frucht vom Baume des Lebens und der Erkenntnis, der für die paradiesische Urmenschheit noch tabu zu sein hatte, weil abzuwarten war "die Fülle der Zeit", also die Menschwerdung Gottes. Freilich, noch sind für uns Erbsünder die Folgen der Erbsünde auszustehen, was uns schlagartig aufgehen muss, erinnern wir uns, wie den Befunden der Forscher zufolge dieses Urlaubsparadies Rimini bedroht ist davon, wie ein Atlanta im Meer untergehen zu müssen - wobei übrigens 'Atlanta' konkret nicht braucht existiert zu haben, vielmehr dichterischer Ausdruck ist des erwähnten Archetyps Paradies.

Am Strand sind heute rote Fahnen gehisst. Wie wir erfahren, werden diese Fahnen hochgezogen, wenn Gefahr droht, abgeraten wird, im Meer baden zu gehen, die Urlauber also nicht urwassern sollten. Wir verschieben unseren Besuch, weil wir Sonnenwetter abwarten wollten; umsonst; doch nunmehr kommen wir in den Genuss des Fänomens des schaurig Schönen. Es ist schon schön, wir können auch sagen gewaltig schön, mitanzusehen, wie pausenlos hohe Wogen herangerollt kommen, ans Ufer aufschlagen. Ich bitte Marianne, mich vor solch grandioser Kulisse zu fotografieren, wie ich solcherart auch von ihr ein Bild schieße. Ist uns Grund und Abgrund immerzu so gemischt wie Heil und Unheil, spiegelt sich das in diesem Bild, das sowohl erbeben wie entzücken lässt. Bei dieser Gelegenheit geht einem auf, wieso man sich stundenlang an einem Strand wie diesen hier ergehen und solche Naturpracht auf sich einwirken lassen möchte, worum Marianne denn auch ersucht, wir nicht zögern, auf diesen ihren Wunsch in des Wortes voller Bedeutung 'einzugehen'. Miteinmale verstehe ich, wofür ich bislang nur ein Achselzucken überhatte, wie nämlich Menschen ihre Freude daran haben können, halbe, wenn nicht ganze Tage am Strand

zu liegen.

Heute freilich bei stürmischem Wind und Seegang ist der Strand fast menschenleer, stehen die Strandstühle verwaist, was irgendwie gespenstisch wirkt. Immerhin ist die Erde zu zweidrittel mit Wasser bedeckt - und wie unheimlich schnell können auch Teile des anderen Drittels unter Wasser geraten, Menschen und deren Prachtbauten, die hier stehen wie für die Ewigkeit gebaut! Fortwährend bedroht Überschwemmung unser menschliches Siedlungswerk. Auch dann, wenn wir ertrinken, in gewisser Hinsicht dann erst recht, sind wir nur noch 'Tropfen im Meer', können nur noch hoffen, das Meer würde einmal genötigt, bei der Auferstehung des Fleisch mit seinen vielen Toten herauszurücken. Doch noch ist Frohsinn - und siehe da, es kommt nun auch mehr und mehr über dem Meer die Sonne heraus. Und bald schon ist der Himmel nicht nur halbblau sondern fast ganz blau. Es dauert nicht lange, bevölkert sich der Strand, sehen wir uns von vielen Gästen begleitet. Das gute Wetter ist halt der halbe Urlaub bzw. das halbe Urwassern.

Bei der Anfahrt fuhren wir stundenlang durch Gewerbe- und Landschaftsgebiete alltäglich-harten Lebenszuschnitts. Hier nun in Rimini erfreuen wir uns der Sonnenseite des Lebens, nicht nur die Besitzer der Luxusvillen, auch der sog. kleine Mann bzw. die kleine Frau, unsereins, erfreuen uns unseres 'Platzes an der Sonne' umsomehr, wie jetzt endlich die Sonne voll und ganz herauskommt und mit den trüben Wolken am Himmel auch unseren Trübsinn vertreibt.

Wir promenieren geraume Weile am Meer entlang. Dabei erinnere ich mich einer schönen Überlieferung, derzufolge der eben bereits zitierte hl. Augustinus am Ufer des Meeres seinen Gedanken nachhing, dabei auf einen Knaben stiess, der eine Grube gegraben hatte und diese mit Wasser füllte. Gefragt, was er damit bezwecke, antwortete der Junge: Wie es mir unmöglich ist, das Meer in diese Grube umzufüllen, ebensowenig kannst du das Mysterium der göttlichen Dreifaltigkeit ergründen. - Drauf ist zu erwidern: immerhin, die winzige Grube, die das spielende Kind sich ergräbt, ist Mikrokosmos zum Makrokosmos des Meeres, wie all unsere Erdenmeere zusammengenommen nur Mikrokosmos sind zum Makrokosmos der Sternenströme, des Weltmeeres. Wer also die Grube füllt, der erfüllt eine wichtige Aufgabe, die symbolisiert, wie wesentlich es ist, wenn wir filosofierend und theologisierend an unseren göttlichen Schöpfer denken. Ist unsere Gotteserkenntnis auch nur winzig wie die Grube im Vergleich zum Meer, im Minimalsten kann gleichwohl Maximalstes stecken, daher sogar Gott Mensch werden konnte, auch wollte, und das auf unserer weltabgelegenen Erden-Grube, die das Weltall stellvertritt, das von dieser Winzigkeit aus ihr allgrösstes Heil erfahren darf. Minimum und Maximum sind Pole einer einzigen Natur, eines Seins, das sogar teilhaft der Übernatur des Überseins werden darf.

Unentwegt schlägt das Brausen der Wasser der heranrollenden Meereswogen an unser Ohr, ohne langweilig zu werden; ist es doch, als hätten wir es mit der Darbietung einer Sinfonie zu tun. Pausenlos bietet sich auch das gleiche Wasser- und Land- bzw. Sandboden-Bild, wobei es uns gleichwohl immerzu vorwärts drängt, wir uns abschliessend schwertun, uns von Meer und Strand zu verabschieden, um uns stadteinwärts zu schlagen. Mit dem Getöse solcher Meereswogen kann uns die universale Sphärenharmonie in konzentrierter Weise herangerollt kommen, darauf harrend,

von unseren Tonkünstlern quintessenziert zu werden.

Wir machen uns auf den Weg zurück zu Riminis Stadtkern, streckenweise vorbei an einer belebten Autostrasse. Ich stehe noch unter dem Eindruck des eben genossenen Meeres und bemühe als Gleichnis: Die Autos kommen daher in immer neuen Wellen, jedes einzelne ein Wellenschlag für sich, ein Menschenleben unendlicher Qualität. Auch das Geräusch der Fahrzeuge bleibt sich gleich vergleichbar der grandiosen Monotonie des Meeresrauschens von vorhin. Weltall und Menschheit analogisieren sich, um solcherart ständig wechselwirkenzukönnen.

Wir ermüden langsam aber sicher, zuletzt schnell und sicher. Bald wird es uns fast zu warm, sind froh, es nicht mit der Sonnenglut von vorgestern in Bologna zu tun habenzumüssen. Endlich taucht Riminis Stadtbild auf, um auflebendzulassen. Wiederum bietet sich nämlich der nunmehr schon altgewohnte schöne Anblick: Gotteshaus an Gotteshaus; ein Turm nach dem anderen überragt das Stadtbild, um damit einen wesentlichen Teil eben dieses Stadtbildes auszumachen; dabei sind diese Spitzen jedesmal wie ein Fingerzeig himmelwärts! So gesehen, gesehen eben, wie die Stadt sich auf den ersten Blick einladend zu geben versteht, ist zu sagen: auch Rimini ist ein einziges Glaubensbekenntnis, das uns auffordert, auf die Sinnerfüllung von Welt und Menschheit und damit auch unseres je und je eigenen Lebens zu hoffen. So lautet die Aufforderung eines Kirchengebetes: "Erhebet das Herz!", verbunden mit der hoffentlich berechtigten Antwort der Gläubigen: "Wir haben sie beim Herrn."

Altkollege Trüller, dem ich handschriftliche Passagen erster Notizen zu diesem Reisebericht vorlese, kommentiert: das hört sich an "wie eine Predigt". Drauf ich: Genau das ist der Zweck der Übung! Ein Reisebericht wie dieser setzt fort, was diese in Italien landauf-landab anzutreffenden Kirchen durch ihre blosse Existenz uns vorpredigen, um damit mit solchen Kontemplationen an diesen Gottesbauten fortzubauen, was im Prinzip jeder Priester oder Diakon besorgt, wenn er in einer solchen Kirche seines Amtes waltet, nicht zuletzt also 'predigt'. Kirchen wie z.B. in Deutschland unser Kölner Dom sind jederzeit reparaturbedürftig, stehen damit beispielhaft für Kirche als insgesamt, an der allerorts jederzeit geschafft werden muss. - Ausserdem gilt: ein Reisebericht, der nicht auf diese für Italien typischen Kirchenbauten eingeht, geht in seinem Bemühen um Wesenserschauung auf ganz Wesentliches nicht ein, ist entsprechend unbefriedigend, so trefflich er in anderer Hinsicht auch geraten sein mag. - Auf den ersten Blick ist unschwer erkennbar, wie diese die Stadt überragenden stattlichen Gotteshäuser das Stadtbild ungemein verschönern, bereits vom bloss Ästhetischen anheimelnd wirken. Das ist symbolisch genug, dafür nämlich, wie Religion im allgemeinen, Christentum im besonderen bei aller Schwere ihrer ins Leben existentiell eingreifenden Forderungen 'auch' verschönern, das Leben lebenswert erscheinen lassen. Ohne religiöse Sinnggebung wäre das Leben eben sinn-los, zuschlechtert selbst in saturierten Zeiten und Räumen nicht sonderlich lebenswert, erst recht nicht in Notzeiten, an deren Mangelerscheinungen es in der Geschichte der Menschheit wahrhaftig nicht mangelt. Verdrängt der Mensch Anforderungen seiner religiös strukturieren Seele, seiner archtypischen Impulse - die z.B. hinverweisen aufs Paradiesische! - läuft er Gefahr, die für alle Verdrängungen typisch,

nämlich neurotisch zu werden, daher er, was hochgefährlich, zu Überkompensationen greift, die das echt Religiöse unterkompensieren, um stattdessen sich zu verlagern auf pseudoreligiöse, entsprechend pseudoidealistische Ersatzbildungen, die ganze Menschenmassen komplex, entsprechend kompliziert und zuletzt revoluzzerisch werden lassen. Götzendienerische Ersatzreligionen machen süchtig, lassen suchen nach letztgültiger Sinngebung, um in Enttäuschung der Sinnlosigkeit ausmündenzumüssen, da, wie gezeigt, der Kampf Ruf des Rousseaus nach einem 'Zurück zur Natur' immer dann, wenn er im bloss Weltnatürlichen verbleibt, scheitern muss. Rousseau war ein Kirchenvater der Bewegung, die politischen Ausdruck fand in der Grossen Französischen Revolution, deren Blutbäder ihrerseits Ausdruck der Enttäuschungen waren über unchristliche Christen, die, mit Christus zu sprechen, die Zeit, in der sie wirken konnten, nicht wahr-nahmen, daher die Nacht als Finsternis über sie hereinbrach, z.B. viele Adelige als voraufgegangene Träger des 'Gottesgnadentums' kläglich auf dem Schafott verenden liess.

Was uns in erster Allgemeinsicht in die Augen springt, lädt dazu ein, auch konkret in Augenschein genommen zu werden, daher wir es uns nicht nehmen lassen, vor allem Riminis Kathedrale aufzusuchen. Die ist nach aussen hin so geschmacklos, wie sie im Innern geschmackvoll, anmutet wie eine - wenngleich ungewollte - Variation der Devise: wir sollen mehr sein als scheinen. Im Innern ist sie moderner Zuschnitt, zugeschnitten eben auf eines der grössten Touristenzentren der Welt, das Rimini als grösster Badeort der Adria und als bekannteste aller italienischen Seebäder ist.

Wir gehen umher in der stilvollen Altstadt um die grosszügig angelegte Piazza Cavour, um darüber einen Ausgleich von alt und jung zu begegnen; denn auf den alten Kopfsteinpflastern fühlen wir uns wie ins Mittelalter zurückversetzt - während wir vorhin auf jede Menge zeitgemässer Lokale, Bistros, Restaurants und Diskotheken stiessen; Wie wir erfahren, belebt sich das historische Zentrum zumal mittwochs und sonnabends mit über 700 Ständen der Markthalle. 1945, nach Ende des Zweiten Weltkrieges, war hier noch ein einziges Tohuwabohu, da 82% der Häuser als Folgeerscheinungen pseudoreligiöser Faschismen Italiens und Deutschlands zerstört worden waren. Aus diesen Ruinen erblühte ungeahntes neues Leben, da der Fremdenverkehr explodierte. Aber was mag die Zukunft noch in ihrem Schosse bergen? An Warnzeichen, der Vergänglichkeit eingedenk zu bleiben, fehlt es nicht. Ende der 1980er Jahre verursachte eine verheerende Algenplage eine grosse Krise des Urlaubsortes, die den Boom zeitweise zum Erliegen brachte. Das lädt ein zum Rückblick auf die Gründerzeit. Es kam einer Revolution gleich, als 1830 am Adria-Strand Avantgardisten es sich einfallen liessen, im Meer zu baden. Die Polizei war empört über soviel 'Zuchtlosigkeit'. Heutzutage würden die Badegäste die Polizei rufen, würden ihnen allzustrenge Sittenwächter das Baden verbieten. Freilich, wir fallen nur allzugerne von einem Extrem ins andere. Unsere Gerichte gehen zur Tagesordnung über, wenn millionen- und abermillionenfache 'Abtreibungen' an der Tagesunordnung sind. Es war damals ein Kardinal, der

den Badestrand einweihete, als wolle er damit einladen, zur rechten Mitte zwischen farisäischer Gesetzespedanterie einerseits und liberalistischer Willkür zum anderen zu fahnden. Als Kirchenmann weiss er nur allzugut: wenn auch weltliches Gerichtswesen Massentötungen ungewollter Kinder im Mutterschoss hinnimmt, göttliches Strafgericht kann durchaus andere Mahse anlegen. Es gilt, der Menschheit apokalyptisches Leid zu ersparen. -

Im 'historischen' Zentrum also setzt es besonders lebhaftige Markttag ab. Da ist es einmal mehr, als schauten unsere 'Historischen' von anno dazumal auf uns 'Moderne' herunter, um was festzustellen? Wie sich Menschheitliches im wesentlichen gleich bleibt, nicht zuletzt als Marktgetümmel. Wir besichtigen den im Jahre 21 nach Christus eingeweihten Ponte de Tiberio, um studieren zu können, wie sich die Alten famos aufs Prinzipielle des Brückenbaues verstanden. Nicht zuletzt imponiert uns der 27 vor Christus errichtete Avco (Triumfbogen), von dem wir uns belehren lassen, er sei der älteste Italiens. Solch ein Triumfbogen ist so etwas wie ein Ordens- und Ehrenzeichen, dieser hier konkret für den damaligen Oberkommandierenden, der solcherart noch nach Jahrhunderten geehrt wird, z.B. jetzt von mir, indem ich von diesem Triumfbogen ein Foto schiesse, um über die dem Augustus zuteilgewordene Ehrung auch zu Hause im Bilde zu bleiben. - Ehren wir immer zurecht und immer die Rechten? Das hängt mit unseren Wertungen zusammen. Immerhin bleibt beachtlich, wie inzwischen viele Lenin- und Stalindenkmäler gesprengt wurden, kein ehren-werter Mensch es sich im Deutschland von heutzutage einfallen liesse, einen 'Triumfbogen' für Hitler zu errichten. Teufelskerle ehren zu wollen, ist teuflisch. Da halten wir es lieber mit der Heiligenverehrung. Liessen wir es uns auch nicht einfallen, den Canossapapst Gregor als heilig und entsprechend vorbildlich zu verehren, anders ist es schon bestellt mit der Verehrung des hl. Antonius, dem sie hier in Rimini Gedenkstätten geweiht, die im Falle eines echten Heiligen 'Triumfbögen' sind. Gerne rufen wir Heilige an, die uns Fürbitter sein können, damit wir nach unserem Tode der eigens so genannten 'triumfierenden' Kirche zugesellt werden können. -

Heimfahrt bei heiterem Sonnenschein, bei einem Himmel, dessen Himmelsblau eindeutig Oberhand gewann über düstere Wolken. Wir wagten heute morgen die Fahrt, als der Himmel schwankte zwischen grau und blau, um heute die Weisheit des Wahrwortes haben er-fahren zu dürfen: Wer wagt, gewinnt.

Die mehrstündige Rückfahrt ist schon strapaziös, Teil eben einer Studienreise, die alles andere als Erholung, die zwar schön, aber auch ganz schön anstrengend. Glücklicherweise angekommen in Reggio Emilia meint Marianne: wie ruhig das hier ist, wie geradezu verwunschen. Ich kommentiere: das ist eben Wechsel vom Weltbad zur Kleinstadt, ein in mehr als einer Hinsicht erholsamer Wechsel. Ich fühle mich im Kleinstädtischen, mehr noch im ländlich Idyllischen wohler als in dem Bezirk, den wir 'Grosse Welt' heissen. So gerne ich die Stadt aufsuche, ebenso gern kehre ich ihr wieder den Rücken: tief befreit atme ich regelmässig auf, komme ich zurück in die Dorfidylle.

Spätabends gehen wir Pizza-Essen - um anschliessend unseren Augen nicht zu trauen. Scharen von Menschen kommen uns aus allen Ecken und Enden entgegen, um die Hauptstrassen überfüllt sein zu lassen. Es wimmelt nur so von lustigem Völkchen. Die morgens von mir besuchte Kirche ist festlich angestrahlt, wie hell erleuchtet der Corso Garibaldi, auf dem die Nacht zum Tag gemacht. Da steht Bude an Bude, jede umlagert von kauflustigen Menschen. Analogie zum plötzlich aufgescheuchten Bienenschwarm drängt sich auf. Marianne kommentiert: das ist wie bei uns in Bonn auf Pützchens Markt zu Ehren der hl. Adelheide. In diesem christlichen Sinne steht auch hier die Kirche im Mittelpunkt. - Im Vergleich zu diesem Aufstand freudig bewegter Menschen der Kleinstadt unseres Standquartiers mutet der heute erlebte Betrieb im vorhin besuchten Weltbad Rimini wie ein Dorfplatz an, in dem die Menschen mit den Hühnern schlafen gehen. - Alles das ist wie ein lustiger Beitrag zur Relativitätstheorie! - ///

Gerne noch würden wir uns hierzulande weiter noch umtun, es mit Intensivkultur und nicht nur Extensivforschung halten. Nicht zuletzt hätte es uns das nahegelegene Ferrara angetan, vor allem, weil wir erfahren, dort sei 1452 jener Girolamo Savonarola geboren, dessen Gestalt mich seit Jugend enthusiastierte, über den ein Drama zu verfassen ich mich vor einigen Jahren noch erst bemüht zeigte; wobei ich befürchte, mit meinem eigenen Kunstwerk nicht gleichhalten zu können mit dem Denkmal, das die Bewohner auf dem schlossnahen Platz ihrem grossen Sohn gewidmet haben. Freilich, wenn, wie ich den Studien entnehme, die vornehme Via Savonarola von eleganten Bauwerken des 15. Jahrhundert gesäumt wird, ist es schon fraglich, ob der gestrenge Bussprediger sich da zu Hause fühlte, wo sie seiner so kunstvoll gedenken - wie er überhaupt als Puritaner für Kunst nicht allzuviel überhatte. Mich freilich interessiert dieser Savonarola aus hiesigem Ferrara zunächst und vor allem des Kernanliegens unserer Forschungsreise wegen, die Canossa gilt. In jene Problematik, die bis zum Ende der Zeiten unserer Heilsgeschichte mit dem Namen Canossa verbunden bleibt, fügt sich ziemlich fugenlos dieser Savonarola mit seinem Kampf gegen den Papst hinein; nicht zuletzt des Motivs 'Busse' wegen, die diesmal freilich zur Abwechslung nicht dem königlichen Bussgänger Heinrich sondern dem Papst Alexander VIII. abverlangt wurde, der nicht daran dachte, büssend in sich zu gehen, daher der italienische Mönch Savonarola zum Vorläufer unseres deutschen Augustinermönches Martin Luther werden musste, der bezeichenderweise seinerseits Savonarola verehrte. Erinnern wir uns dessen, was wir ausführten angesichts der Ruine der Canossa-Burg, gewahren wir unschwer wieder jenen 'Roten Faden', der die Geschichte durchzieht, jenes Grundmotiv, das sich durchhalten kann, weil es allerorts jederzeit mehr oder weniger originelle Variation erfahren kann, durch Savonarola besonders originelle. Es spricht für sich, spricht Bände, die nicht zuletzt, vor allem sogar der Kirchengeschichte, wenn in der Nachfolgezeit kein rechtschaffener Christenmensch es wagen würde, dem päpstlichen Gegenspieler des Savonarolas solch ein ehrendes Denkmal zu errichten wie Ferrara es seinem unsterblichen Bürger - der in einem mit dem Denkmal als Ehrenbürger ausgewiesen - auferbaute. Ein Denkmal besagt: denk mal nach; ein Denkmal, das dem Savonarola gewidmet, lädt dazu ein, immer mal wieder die Entwicklung der Kirchengeschichte zu bedenken, um aus ihr

not-wendige Folgerungen zu ziehen. Das lässt denken auch daran, wie Savonarola als Priester in einem einer der grossen profetischen Gestalten der Weltgeschichte gewesen ist, einer, der mit seinen Mahnungen und Warnungen in der Nachfolge jenes Jesu Christi steht, der alle apostolische und ebenfalls alle profetische Sukzession in sich zur gottmenschlichen Vollendung brachte. In solcher Eigenschaft war Savonarola eine Vorbereitung auf die endgültige Wiederkehr des Mensch gewordenen Gottes, der am Jüngsten Tag Weltenrichter sein wird. Weil Savonarola wie Johannes der Täufer über Ungerechtigkeit Gericht hielt, musste er wie dieser seinen Kopf herhalten, wurde gehenkt und anschliessend verbrannt. War der Täufer Vorläufer Christi, so Savonarola Nachfolger. - Was die Vollendung des Denkmals zu Ferrara wäre? Wenn der Vatikan nun auch seines Richteramtes waltete und Savonarola, der die Ehre der ehrlos gewordenen Kirche rettete, zur Ehre der Altäre erhöhe, ihn selig spräche! In einem würden damit die überaus grossen Partialwahrheiten des Savonarola nachfolgenden Martin Luthers bestätigt, der wie sein Vorgänger ein Mönch war. Lies dazu mein Drama, das sich auf seine schriftstellerische Weise ebenfalls um Denkmalsbau mühte! Ich hoffe, demnächst Gelegenheit zu finden, es überarbeiten zu können. -

Es folgte dem Reformator-Mönch Savonarola unser Augustiner-Mönch Martin Luther auf dem Fuss. Beide waren sich einig darin, den amtierenden Papst als Antichristen entlarven zu müssen. Ihr Anliegen war nur allzu berechtigt - aber wissen wir auch, was das bedeutet? Der Antichrist, der im Zentrum des offiziell verwalteten Christentums steht, ist von allen möglichen Antichristen der schier unüberbietbar schlimmste, also der bösunartigste Antichrist, gegen den Front zu machen selbstredend Christenpflicht ist. Aber ein Antichrist, der höchster geistlicher Ämter, ist aufgrund seines Amtsbonus am schwierigsten zu fassen. Mit ihm gelingt dem Satan ein Indirektangriff, der die Wirksamkeit frontal vorgetragener Direktangriffe weit überbietet. Der Papst als Antichrist stellt sich vor als Stellvertreter Christi, um Christi Sache abzuwürgen; er stellt sich vor als Vollendung apostolischer Sukzession, um mit seiner Person zu beweisen, wie es auch die Sukzession der Annas und Kaiphas, also der Christushenker gibt, wobei ich mich in diesem Zusammenhang einer jüngst stattgehabten Lektüre des hl. Augustinus erinnere, der über den Gottesstaat, in der dieser damals bereits darauf verwies, wie nachfolgende Juden nicht verantwortlich zu machen seien für die damaligen; es ist hinzufügen: verantwortlich waren vor allem die Führer des Volkes, während das Volk, mehrheitlich wenigstens, dem Herrn Jesus zugetan war, freilich nicht genug, um von sich aus aufzustehen und die Verantwortlichen zu mahnen. Wie nun die Hohenpriester Christus kreuzigen liessen, so liessen deren Nachfolger den Savonarola den Hängenod erleiden. Der von Amtes wegen Stellvertreter Christi, der Papst, liess Savonarola zum wirklichen, zum echt existentiellen Stellvertreter des Welterlösers werden. - Da nun die Antichristlichkeit des offiziellsten Vertreter des Christentums nicht richtig zu packen war, ging Luther mit deutscher Gründlichkeit dazu über, das Papsttum als solches für null und nichtig zu erklären, worüber er freilich mit seiner Gründlichkeit abgründlich wurde. Lies dazu mein Luther-Drama! Bereits jeder Ameisen- und Bienenstaat belehrt uns, wie es einen König bzw. einen Regierungschef/Regierungschefin geben muss, einen Papst oder auch eine Päpstin demnächst.

Also dieser Savonarola, gebürtig in dem unserem Quartier nahegelegenen Ferrara, ist schon eine bemerkenswerte Gestalt, an der keiner, dem um Wiederannäherung zwecks späterer Wiedervereinigung der getrennten Christenmenschen gelegen, achtlos vorübergehen kann; der Papst am allerwenigsten. Doch der, wie betont, tut sich schwer, ihn auch nur selig zu sprechen. Täte er es, räumte er ja den Protestanten Daseinsrecht ein.. Vor den brennenden Augen erhebt sich diese Vision: Es ist abzusehen eine Zeit, in der ein Mönch wie Savonarola selber Papst wird, um freilich eben deshalb wiederum den Hängtod erleidenzumüssen, diesmal platzgreifender Christenverfolgungen wegen, die übrigens zurzeit erdenweltweit im Gange, im stärkstmöglichen Grade sogar. Wenn ich demnächst dazu Gelegenheit nehmen könnte, liesse sich besagte Vision als Abschlusszene einbauen, als Ausblick eben auf besagte Zeit, in der ein Mann vom Naturell des Savonarolas wiederum gehenkt wird - geradeso, als sei der alte Savonarola neugeboren, was er insofern auch sein kann, wie er vom Himmel aus kommen und einen Papst in Besitz nehmen und weithin nach seiner Mahngabe leiten kann.

Es wirft sich als als 'kardinales' Problem die 'Papst'-Frage auf, die Frage, wieweit dem Papst zu gehorchen und wieweit es Pflicht sein kann, sogar Pflicht sein muss, gegen ihn zu protestieren, ihm gegenüber im christlichen Sinne, im Sinne eben der Nachfolge Christi, Protestant zu sein. Solange dieses Kardinalsproblem, das sogar ein Papstproblem, keine befriedigende Lösung gefunden hat, ist auf Wiedervereinigung mit den eigens so genannten Protestanten nicht zu hoffen. Lösung des Gehorsamsproblems ist verbunden mit der Notwendigkeit der Demokratisierung der Kirche.

Beachten wir: Luther und die Reformatoren haben das Papsttum 'entront' - zu Recht; insofern nämlich, wie Thron und Zepter, Bündnis von Thron und Altar der Vergangenheit angehören. Es ist dem Papst als Zentralgestalt der hienieden 'streitenden' und entsprechend 'leidenden' Kirche nicht erlaubt, majestätisch zu thronen. Die Tirara-Krone ist denn ja auch bereits abgeschafft. Aber es gibt noch vielzuviel des Personenkultes. So wie das Kirchenvolk demokratisches Mitsprache- und entsprechendes Wahlrecht bei Bestellung von Kirchenoberen konzidiert bekommen müsste, so müsste die Amtszeit des Papstes gleich der eines Bundeskanzlers auf 10 Jahre beschränkt und alsdann Neuwahlen fällig sein. Auch müsste Entartungen des Papsttums gewehrt werden, z.B. durch ein geistliches 'Bundes'-Verfassungsgericht, das des Neuen 'Bundes', das zu seiner Rechtsprechung das Evangelium als Mahsstab nimmt usw.

Freilich, was immer wir Menschen anfassen, ist - mit Luther zu sprechen - lediglich Menschenwerk. So gibt es in einer durchdemokratisierten Kirche Entartungs- über Entartungsmöglichkeiten. Auch ein Neuarierianer wie Küng meldet dann seine Rechte an, die Mehrheit unserer Rationalistenpriester würde Antichrist Bultmann zum Kirchenvater bestellen, würde den Supranaturalismus derart ausgeschaltet wissen wollen, wie es nicht wenige unserer abendländischen Kirchenoberen besorgen, heutzutage noch weniger durch Worte als durch Handlungen, die sich z.B. dazu verstehen, auch Marienerscheinungen, die als durchaus glaubwürdig und der eingehenderen Untersuchung wert wären, als nicht geschehen mit dem Handrücken vom Tisch zu wischen.

Zumeist pflegen Theorien der Praxis vorherzugehen, aber umgekehrt ist auch nicht unmöglich, daher ein Zeitpunkt abzusehen wäre, zu dem die Arianer-Theologie sogar offizielle Lehre würde; ein kirchenoffizielles Bundesverfassungsgericht könnte kommen, dessen Richter sich nicht mehr gebunden fühlen an die Ermahnung des Urapostels Johannes: Jeder, der leugnet, es sei in Jesus Christus Gott Mensch geworden, ist der Antichrist. Es bleibt zu beachten: der Lebemann, der des Savonarolas päpstlicher Kontrahent war, ist schliesslich in letzter Instanz dem Christentum nicht so gefährlich, wie ein hochkultivierter, sich christlich gebender Antichrist auf dem Stuhle Petri. Zuletzt hilft nur das gläubige Vertrauen auf die Verheissung Christi, der Ansturm der Hölle würde an der Felsenkirche scheitern. In diesem Sinne tun wir bestimmt gut daran, einen so heiligmässigen Mann wie den Savonarola um Fürbitte anzurufen, damit sein Kardinalsanliegen, das uns Papstanliegen zu sein hat, in Zukunft einer möglichst gnadenreichen und befriedigenden Lösung entgegengeführt werden kann.

Ein Reiseführer belehrt mich: "Dank des Bebaungsplanes, den Biagio Rossetti im 15.-16. Jahrhundert entwickelte und umsetzte, kann Ferrara als erste moderne Stadt Europas bezeichnet werden. An erster Stelle steht die 1391 von Alberto V. d'Este gegründete Universität, die durch illustre Studiosi wie Kopernikus, Ariost, Paracelsus und Savonarola berühmt wurde..." Ein Besuch Ferraras bietet demnach willkommenen Anlass, aus Geist und Seele dieser Stadt, die beispielhaft steht für Fortschrittlichkeit, fällig gewordene Reformen anzunehmen. Sollte es mich im Laufe des Restes meines Lebens nocheinmal in diese Emilia Romagna verschlagen, werde ich nicht versäumen, mich in gebührender Weise nicht zuletzt in Ferrara umzutun.

Donnerstag, 6. September 2001: Gerade ein wenig heimisch geworden in Reggio Emilia, heisst es schon wieder Abschied nehmen. Nach anstrengenden Studententagen wollen wir auf der Heimfahrt am Comer See pausieren, um uns dort drei Ruhetage zu konzederen.

Der Himmel ist heute in des Wortes voller Bedeutung himmelblau, von keinem Wölkchen getrübt. Doch schon ziehen Wolken auf, wenn auch nicht gerade Gewitterwolken. Die Quartiersuche in Como gestaltet sich schwieriger als erwartet. Kollege Trüller rief zwei Restaurationen an, die er erschwinglicher Preise wegen vorgemerkt. Zweimal vergeblich: alles belegt. Steht neues Hindernisrennen an? Sehr gut möglich. Zunächst einmal entscheiden wir uns für Quartiersuche an Ort und Stelle in Como selbst. Auf dem Bahnhof in Reggio angekommen, überkommt uns das grosse Zögern wie kürzlich vor unserer Fahrt nach Rimini. In früheren Zeiten wurde schlicht und einfach, also primitiv gezeltet - wären wir bloss mit einem Zelt unterwegs, wir wären sicherer dran. Einmal mehr kommt 'Hamlet' zum Zuge; denn wir überlegen ernsthaft, ob wir überhaupt in den Zug nach Mailand einsteigen oder noch einige Tage hier in Reggio bleiben und die nähere Umgebung abgrasen sollen. Hier wäre für weitere Forschung noch genügend fette Weide. Doch einmal am Bahnhof angelangt, fällt Rückzug schwer. Marianne ist uns Lady Macbeth auf positiv, tadelt uns zögernde Männer. So kommen wir denn doch noch zum Zuge. - Im Zug eingestiegen,

das übliche: mühsame Platzsuche, da wir Drei unserer gemeinsamen Fahrkarte wegen zusammenbleiben müssen; schwierig die Verständigung. Sie sprechen hier ihre Muttersprache, daneben nur noch, wenn überhaupt, Englisch, Deutsch so gut wie nicht, es sei denn, die angesprochene Person ist deutschsprachig, was allerdings häufiger als gedacht, da es an Touristen aus Deutschland nicht mangelt. Da passiert es mehr als einmal: während wir mühsam Verständigung suchen, indem wir fremdsprachlich stottern, lacht unser Gegenüber, gibt sich als Deutsche oder Deutscher aus, daher wir mit unserem Anliegen mühelos ins Reine kommen können. - Siehe da bzw. höre da, plötzlich vergeht die Zeit der Fahrt nach Mailand wie im Fluge, da ich im Zuge mit einem Italiener ins Gespräch komme, ins sogar direkt gelehrte, was möglich, weil dieser ausgezeichnet Deutsch spricht, deutschfreundlich auch ist, das nicht nur, weil ein Teil seiner Vorfahren im 16. Jahrhundert Deutsche waren, sondern weil er unlängst noch nur erst in Deutschland studierte, dort bei einem Ungarn in Linguistik promovierte, um nunmehr als Informationsexperte in Italien tätig zu sein, wo er eine Dozentenstelle in Liverpool ausschlug, weil die seine hier ertragreicher ist. In Kürze will er eine Schrift veröffentlichen, da sie jetzt bereits den Beifall von Experten fand. In Deutschland erging es ihm halbe-halbe, weil er in Brandenburg durch Rechtsradikale zu leiden hatte, dreimal direkt aus dem Bett geholt wurde, um anschliessend in Freiburg gute Aufnahme gefunden zu haben. Er ist froh, mich als Deutschen haben ausfindig machen und sich mit mir unterhalten zu können, worauf ich dann auch gerne eingehe. Bereitwillig gibt er mir seine Visitenkarte: Dr. Paolo Teobaldelli, PH.D. in Communication Theory. Ich persönlich haben noch niemals so etwas wie eine Visitenkarte mir ausstellen lassen. Wir filosofieren, z.B.: die Ostdeutschen waren jahrzehntelang einer linksradikalen Regierung ausgeliefert, um nach der Wiedervereinigung nicht selten zum rechtsradikalen Gegenextrem umzuschlagen. Wir lassen unsere gemeinsame abendländische Vergangenheit Revue passieren, sprechen nicht zuletzt über unsere kulturellen Grössen, wobei ich Gelegenheit nehme, aufs Theologische zu sprechen zu kommen. Dabei bemerke ich eine interessante Reaktion: er, der Naturwissenschaftler, reagiert auf Theologisches mit leichtem Lächeln, keineswegs ablehnend, aber ebensowenig zustimmend. Sein Mienenspiel macht mir mein Gedankenlesen nicht schwer. Ihm ist Meta-Fysisches als Überwelt eine Welt, mit der er, der moderne Wissenschaftler, nichts Rechtes anzufangen weiss, da er ihr irgendwie hilflos gegenübersteht, geneigt ist, diesen Komplex auszuklammern. Mir geht bei dieser Gelegenheit auf, wie angebracht es ist, wenn mein eigenes religionsphilosophisches Werk um Ausgleich von Wissen und Glauben bemüht ist. - Mein Gesprächspartner gibt mir zu verstehen, er freue sich, bei schriftlichem Verkehr im Deutschen auf dem Laufenden bleiben zu können. Ich weiss freilich nicht, ob ich darauf eingehen werde; denn meine Schriften dem geschulten modernen Logiker und Techniker kaum viel sagen können. Das muss ihm derart als Fantasterei erscheinen wie noch kürzlich unseren Vorfahren kosmologisch gesicherte Befunde von heutzutage. -

Das Gespräch war anstrengend - aber die eigentliche Anstrengung steht noch an, die unserer Quartiersuche. In Mailand wechseln wir den Zug nach Como. Dort angekommen, atme ich

zunächst einmal tief befreit auf, enthusiastisch wie ich bin, als mich bei der Einfahrt jene gigantischen Gebirgsmauern umstehen, die es mir seit eh und je angetan haben. Ich fühle mich von diesen naturgewachsenen Mauern keineswegs gefangengehalten, vielmehr wie freundlich umarmt, entsprechend herzlich begrüßt. Fragt sich jetzt nur, ob die hiesigen Bewohner es ebensogut mit uns meinen. - Marianne und Trüller gehen auf Quartiersuche, während ich mich am Bahnhof niederhocke, das Gepäck bewache, um dabei an diesem Tagebuch fortzuschreiben.

Wegen Canossa sind wir gekommen, jetzt sind wir am Comer See gelandet, hier wie da erstmals in meinem Leben. Explorationen haben ihre eigene Gesetzlichkeit. Wer a sagt, sagt b, wer sich erst einmal auf eine Reise verlegt, findet mit seinem Reisen so schnell kein Ende - oder denn schneller als erwartet, z.B. wenn unsere Quartiersuche vergebens? Das wollen wir nicht hoffen. Doch die Sucher lassen auf sich warten. Wir erleben ein ständiges Warten auf Zukünftiges; hic et nunc am Bahnhof von Como auf das des Verlaufes der nächsten Stunden. Mit Kleinem fängt's an, mit Großem hört's auf, dieses lebenslange Abwarten auf das jeweils Zukünftige, zuletzt hört's auf mit dem Allergrössten, mit dem Warten auf die Zukunft, die das Jenseits uns bereithält. Zukunft ist konstitutiv für unsere dreifaltige Zeit von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, um übergänglich zu werden zur Ewigkeit des Dreifaltigen Gottes. Es wäre schon unausdenkbar schlimm, wenn der Glaube daran keine Zukunft mehr hätte.

Was tun, wo das Warten länger als erwartet? Beten, sichvorbereiten auf zukünftige Ewigkeit? Gedacht, schon getan. Darob vergeht eine weitere Stunde des Abwartens. Schmunzelnd sage ich mir nach bereits zweistündiger Wartezeit: ein wenig gleiche ich dem Canossagänger, der betend abzuwarten hatte, ob er wohl Zutritt findet zur Burg oder unverrichteterdinge heimwärts gehen muss. Ich ventiliere bereits ernsthaft die Möglichkeit, mit einem Nachtzug heim nach Bonn fahren zu müssen, da in Como nicht unserer Bleibe sein kann.

Endlich, nach drei Stunden, kommen unsere Quartiersucher zurück, müd und abgekämpft. Von weitem ist ihrem Gesicht Enttäuschung abzulesen: Nichts gefunden! Und wenn auch was gefunden worden wäre, es wäre nicht der Fund für unsereins gewesen, sündhaft teuer wie hier alles ist, zumal jetzt, da eine wissenschaftliche Tagung im Gange, die Quartiere in Anspruch nimmt. - Doch, so war zu erfahren, noch eine letzte Möglichkeit wäre gegeben, der nachzugehen Trüller sich nicht nehmen lassen will. Ist er auch abgekämpft, er gibt nicht auf, sondiert erneut, diesmal nicht umsonst. Ende gut, alles gut! Es handelt sich nicht um ein Viersterne-Hotel, nur um ein Einstern-Restaurant. Egal. Da gibt es nichts, als sofort zuzugreifen. Ein Taxi befördert uns dorthin. Ich bin begeistert, romantisch, wie unser Hinterhofzimmer gelegen, um dabei im Prinzip ebensogut, wenn nicht besser noch ausgestattet zu sein wie im Zweisternehotel in Reggio vorher. Ich werde erinnert an meine 12jährige Dachkammerzeit in Bonn/Ramersdorf und fühle mich wohl, zumal da unser Zimmer im Vergleich dazu fürstlich, wenn nicht geradezu königlich ausgestattet. Schmunzelnd kommentiere ich im Rückblick auf Canossa: König Heinrich hätte das höchststernige Hotel zugestanden, das uns selbstredend unerschwinglich war; doch wir hielten es voll und ganz mit König Heinrich, der Kaiser werden wollte, daher sich zum Bettler erniedrigte und in Canossa

ein Zimmer bezog gleich unserem, ein einsterniges. Das ist immerhin im Vergleich zu den Lebensverhältnissen der Elendsbevölkerung unseres Erdweltalls ein königliches Feudalhotel. - Wir begegnen auf Schritt und Tritt der Relativitätstheorie, nicht zuletzt nunmehr zu Abschluss unserer Canossa-Reise.

Marianne verpackt ihre Garderobe in den Schrank, während ich meine Siebensachen gleich im Koffer lasse, mir meinen Tages- und Nachtbedarf herausnehme, dem Koffer unters Bett schiebe. Würde der Koffer mir geklaut, wäre das relativ leicht verkraftbar, abgesehen allerdings von meinen ersten Notizen zu diesem Reisebericht, die ich unter ersten Eindrücken niederlegte. Abends bummeln wir zum See, nicht zum Wiedersehen sondern zum Erstmalsehen. Ich hörte den Namen dieses Sees zum ersten Male als ich Romano Guardinis BRIEFE VOM COMER SEE las, wobei ich nicht hoffte, persönlich diesen See auch einmal aufsuchen zu dürfen. Heute abend ist es nun doch so weit. Dort angekommen, lassen wir uns gefangennehmen von der wundersam schönen Atmosphäre, die dort herrscht und frauscht. Gestern Abend taten wir uns noch um an Riminis Meergestade, heute am Ufer dieses Sees. Moderne Technik ermöglicht es, sich von einem der Wasser zum anderen nicht gerade in Blitzes-, so doch in Tagesschnelle versetzen zu lassen. Hier am Comer See finden wir den Gegensatz von Wasser und Erde, von flüssig und fest, dh. zuletzt von Frau und Mann - in welchem Geschlechtergegensatz alle Gegensätze aufgipfeln - besonders ausgeglichen vereint, so gewaltig schön wie schieblich-friedlich ausgeglichen. Der See wirkt hier aufs anmutigste, weil die wuchtigen Bergmassive ringsum aufs kraftvollste ausgedrückt sind. Der See ist von verträumter Tiefe, die klaren Höhen von Geistesschärfe, als verstünden sich in dieser Quintessenz unseres Weltkörpers Weltseele und Weltgeist auf Hierogamos ihrer Unterschiede. Im Sinne so gelungenen Gegensatzfriedens schmiegen sich an den Ufern des Sees der Menschen Wohnstätten, die in einem die Berge hoch sich ziehen, als wollten sie himmelwärts wandern. Über allem leuchtet flammend schön die untergehende Sonne, um ins Wasser zu fallen und dabei noch das Ruder bescheidener Fischer in Goldstäbe verwandelt. Was sich uns bietet ist alles in allem eine Quintessenz des Weltalls, soweit dieses wohnlich und entsprechend heimatlich ums heimatlos gewordenen Jammertalmenschen. - Stundenlang bemühten wir uns um Quartier, wartete ich gleich König Heinrich geduldig vor den Toren Canossas bzw. Comos, stunden-, sogar tagelang können wir nun, da wir Einlass fanden in Canossas Burg, die Quintessenz dieser Comer Land- und Wasserschaft hineinholen in unsere Seelenburg, die des Schöpfers Vorsehung gemähs aller Weltseele menschliche Vollendung sein darf. - Wir kamen, uns von unserer Studienreise zu erholen. Heute freilich war es unser bislang strapaziösester Forschungstag. Todmüde falle ich ins Bett und finde tiefen traumlosen Schlaf.

Freitag, 7. September: Wir sind nicht umsonst in Italien. So konnte ich mühelos eine Kirche ausmachen, gleich gestern abend als wir zum See hinuntergingen, um heute morgen um 8 h Gelegenheit nehmen zu können zum Besuch der hl. Messe. - Was tun im nachfolgenden Verlauf des Tages? Nun, Como verweist uns zunächst aufs Nächstliegende, also auf den Comer See. Zu dem

war gestern abend unser erstes Ziel, unser erstes nun auch heute morgen. Viel Zeit vergeht damit, sich zurecht zu finden, Möglichkeiten für Explorationen zu erkunden. Doch dann gilt's: nichts hinein in den See selbst. Zwar haben wir Badezeug mitgebracht, doch die Jahreszeit ist schon zu weit vorgeschritten, um sich in des Wortes voller Bedeutung kopfüber in den einladenden See zu stürzen. 'Sprung ins Wasser' ist symbolisch gemeint, wobei diese Symbolik sofort ihre Realität finden kann, weil sich diese Symbolik beinahe wortwörtlich realisiert: Wir verfügen uns in ein Schiffein, haben unsere helle Freude daran, als dieses in schnittiger Fahrt die Wasser des See durchschneidet. Wir sind froh, gerade noch mit knapper Not einen Sitzplatz im Freien auf dem Vorderdeck erhascht zu haben - doch, o Schreck, schon verlassen die Passanten fluchtartig das Deck, daher die begehrten Plätze ganz vorne zur Verfügung stehen, allerdings nur für - Heroen; denn das Wasser gischt zu uns hinauf, sofort zu uns aufs Deck herunter, als seien wir starken Regengüssen ausgesetzt. Da haben wir die Wasserfreuden, freilich anders als gedacht. Doch wer wie unsereins unbeirrt aushält, findet sein Äquivalent durch Aussicht auf umliegende Berglandschaften samt deren Ortschaften. Die Orte gleichen einander, haben ihr miteinander Identisches, auf das wissenschaftliches Abstrahieren abhebt - um gleichwohl unentwegt zu variieren, immerzu originelles Proprium zu eigen zu haben; ähnlich wie hiesige Gebirgs- und Wasserschaft eine einzige Sinfonie namens Comer See, die mir einmal mehr beispielhaft stehen kann für die Abermilliarden Galaxien-Gebilden des Weltalls, die sich fort und fort wiederholen, um sich gewiss eigenartig voneinander zu unterscheiden, was aufgipfelt in deren Krönung, in deren Menschen und all deren astronomisch zahl-reichen Weltallrassen, von denen jede für sich eine ganz eigene Idee und eine selbständige Idealität. Alle im Welt-All zusammengenommen sind ebenbildlich dem Urbild, der Absolutoriginalität der göttlichen Individualität, sind Ab- und Ebenbild der göttlichen Dreifaltigkeit in deren Dreieinigkeit; wie, entsprechend der unzerreissbaren Polarität von individuell und generell, alle Gemeinschaftswesen in ihrer Gesamtheit ebenbildlich sind dem Allgemeinzug des göttlichen Urwesens, in welchem Sinne z.B. Christus dem Apostel Filippus sagen konnte: Filippus, wer mich sieht, sieht auch den Vater. Die Einheit in der Allgemeinheit des Gottseins ist ebenso ausgeprägt wie die Verschiedenheit im persönlichen Eigen- und Originellsein. - Entsprechend dieser Einheit, die sich spiegelt zb. darin, wie die milliarden und abermilliarden Weltgebilde einander ähnlich, eines Allgemeinheitwesens, das sich in seinem Grundtenor fort und fort wiederholt, kann gelten: was an einer konkret-individuellen Stelle dieses Allgemeinwesens an Wesentlichkeit sich ereignet, das wird zugeeignet der Gesamtheit der Allgemeinheit dieses Weltwesens, dieser Weltall-Allgemeinheit, die sich wiederholt in ihrer Auswirkung weltweit, was sich vollendet in der Auswirkung der Menschwerdung Gottes auf unserer Erde als Heil für die ganze Welt. Göttliche Absolutindividualität prägt sich aus entsprechend der unzerreissbaren polarität von individuell und generell innerhalb der die Pole durchgreifenden und zusammenbündelnden einen einzigen Natur, innerhalb unserer Weltnatur bzw. innerhalb unseres Weltseins, prägt sich aus aufs Weltall-insgesamt. -

Unser Schiffein trägt uns weiter hinaus bis zu einem der von uns auf gut Glück gewählten Vororte

Comos. Als wir in Tronto aussteigen, fragen wir spasseshalber in einem direkt am Ufer gelegenen Einsterne-Restaurant an, ob noch Platz. Duchaus! Der Wirt ist sogar ein wenig enttäuscht, als wir nicht seine Gäste sein wollen. - Sage ich mir: Eigenartige Welt, die von einem Tag zum anderen bzw. von einer Nacht zur nächsten völlig anders aussehen kann als am Vortag noch gedacht. Da fürchteten wir gestern nachmittag noch allen Ernstes, per Nachtzug heim nach Bonn fahren zu müssen, da kein Quartier ausfindig zu machen. Aber in Wirklichkeit lag die Ausflucht zur Zuflucht zum Greifen nahe. Wir hätten uns nur in den Bus setzen und hierher zu fahren brauchen. Marianne und Trüller spielen sogar mit dem Gedanken, nach diesem anmutigen Seeort umzusiedeln. Die Moral von der Geschichte? Nur nicht vorzeitig die Flinte ins Korn werfen, nur nicht verzagen! Die Rettung winkt gleich nebenan!

Schade, wir wohnen nicht hier in einem der erholsamen Orte? Wohnten wir hier, tausend zu eins, nach zwei Tagen würden wir uns langweilen, wären ständig mit dem Bus nach dem weltbekanntesten Como unterwegs - wie wir übrigens bemerken: hiesige Restauration ist mit ihrem Speis und Trank sogar teurer als in Como.

Der Comer See ist uns ungemein teuer - allerdings auch ein teures Pflaster, allüberall zu Landen dieses Sees. Als wir durch Torno bummeln, einigermaßen mühsam bergan die Wege durchs Dorf hinaufkraxeln, sage ich mir: Selbst wenn sie es von Kindsbeinen an gewöhnt sind, Es ist für die Bewohner nicht einfach, in ihrem Heimatort auf und ab zu gehen - als plötzlich hinter uns auf enger Gasse ein Auto herangeprescht kommt, uns zum Ausweichen zwingt - und als wir nachher wieder unten am Eingang Tornos stehe, traue ich meinen Augen nicht, als ein recht stattlicher Wagen kurzerhand die dortigen Treppen heraufgestolpert kommt, um diese wahrhaft nicht alltägliche Kraxelei relativ gut und schnell zuwegezubringen, wohlgemerkt: zu Wege zu bringen auf dem Weg dieses Bergdorfes. Nicht ohne Bewunderung, leise auflachend, verfolge ich diesen Parforceritt per hochmodernem Auto. Ich bin selber kein Autofahrer, technisch wenig versiert, um daher fürs Sagenhafte der mir von Hause aus alles andere als selbstverständlichen Technikwelt ein besonders gutes Augenmerk haben zu können. Während ich noch darüber nachsinne, unter welcher Beschwer und Armut die Vorfahren der Hiesigen gelebt, und das heisst in diesem Falle gedarbt haben, komme ich aus dem Staunen nicht heraus, als ich sehe, wie jemand hingeht, sich in diesem Bergdorf eines Bankautomaten zu bedienen, um sich von Gott weiss woher das zum hiesigen Wohlleben nötige Geld zu ziehen. Und der Automat funktioniert tatsächlich, als wäre der der 'Goldesel reck dich, Goldesel streck dich' aus dem Märchen, der Goldesel, der vermögend genug, Vermögen, also Geld auszuspucken. Und weit und breit ist nichts zu sehen noch zu hören vom 'Knüppel aus dem Sack', desto mehr vom 'Tischlein deck dich' aus der Welt besagten altdeutschen Märchens. Wo vor noch garnicht langer Zeit dörfliche Bescheidenheit gang und gäbe, wo die Menschen lebten, um kaum leben zu können, da ist mit modernem Tourismus die 'Grosse Welt', nicht zuletzt die Bankwelt eingezogen, ist entsprechender Wohlstand ausgebrochen, ein Stand, dem es wohl ergeht, ein Besitzstand, von dem die Vorfahren sagten, wer dieses Standes sei, der sei was Besseres - was sie freilich nicht Christi Bergpredigt nachgesagt, die es besser, die

es anders weiss, genau umgekehrt. -

Ursprünglich hatte Kollege Trüller vorgeschlagen, auf der Rückfahrt noch einen anderen der vom Schiff angefahrenen Orte aufzusuchen; als es zur Rückfahrt kommt, es schon später geworden und wir alle ein wenig müde geworden sind, schlägt er vor, nicht noch anderswo zwischenzulanden, dafür hiesige Altstadt zu erkunden. Ich stimme bei und kommentiere: Wir haben Mühe, einen Ort wie den soeben besuchten, zu erkunden und empfangene Eindrücke zu verkraften. Gewiss, wer die Erde kennt, kennt im Prinzip alle bewohnbare Welt des Universums, wer Torno erkundete, erforschte alle Bergdörfer an dem sich 80 km hin erstreckenden Comer See. Doch, wie vorhin bereits betont, der originellen Unterschiede gibts ebenso viele wie es den Einheitszug gibt. Jetzt hier auch noch nur auf die astronomisch vielfältigen Einzelheiten des heute besuchten Ortes Torno einzugehen, können wir uns nicht leisten. Uns steht zur Erstellung unseres Reiseberichtes nicht der Umfang des Weltraumes zur Verfügung. Aber bei aller Knappheit des Raumes darf nicht unerwähnt bleiben Tornos bemerkenswerte St. Giovanni Baptista. In deren Portal sind Hauptszenen aus dem Leben des Vorläufers Christi kunstvoll herausgemeisselt, wobei vor allem ins Auge springt, wie der Kopf des Enthaupteten über dem Rumpf, dem Leib des entlebten Märtyrers schwebt, wie anzeigend die Schnitt-stelle zwischen Zeit und Ewigkeit, ein wenig auch so, als schwebte der Astralkörper über dem Animalleib des klinisch Toten, der bei gelungener Reanimierung cum grano salis die verheissene 'Auferstehung des Fleisches' vorwegnimmt, allerdings mit einem fundamentalen Unterschied: während der Reanimierte sich zusagen mit Händen und Füß wehrt, ins irdisch-weltliche 'Fleisch' zurückzukehren - sich wie ein Platoniker verhält - werden die Geistseelen der Verstorbenen samt deren Astralkörperlichkeiten bei der Auferstehung des Leibes danach fiebern, mit dem Paradiesesleib wiedervereinigt zu werden, um solcherart nicht nur Abbild des rein geistseelischen- astralleiblichen Engels, sondern eben vollendetes Menschentum abgeben zu dürfen.

Wie das Portal mir zeigt, stand in der Person des Vorläufers Johannes bereits der Mensch gewordene Gott ante portas, stand der Herr höchstpersönlich vor der Türe des Jammertals der Erbsündenmenschheit. So gesehen durfte der Vorläufer bereits sagen, was der Nachfolger Paulus in die Worte kleidete: "Nicht mehr ich lebe, vielmehr Christus in mir." Wie das Kirchenportal es eindrucksvoll veranschaulicht, hielt der Vorläufer, der enthauptete Johannes, seinen Kopf hin, damit sein Vollender als Welterlöser seinen Kopf durchsetzen konnte; womit der Vorläufer alles Vorerlösertum adventistischer und last not least alttestamentarischer Menschheit in sich aufgipfeln lassen durfte, damit es im einzig vollgenugsamen, im gottmenschlichen, also sogar in göttliche Tiefen langenden Erlöserleiden seinen Kulm erfahre, um schliesslich und endlich durch christliches Miterlösertum im Sinne des Völkerapostel Paulus seine gnadenreiche Fortsetzung und schlussendlichen Abschluss des not-wendigen Welterlösertums finden zu können, Aufhebung der not-bringenden Naturgesetze unserer Erbsündenwelt. War mir das Bergdorf Torno vorhin Mikrokosmos zum Makrokosmos hiesiger Seegebirgs-Land- und Wasserschaft, kann es sich mir vor dem Kirchenportal seiner Dorfkirche stellvertretend stehen für die ganze Erdenwelt in ihrer

völlig unvergleichlich welt-einmaligen geistlichen Bedeutung für den ganzen Kosmos unseres heutzutage durch Astronomie und Kosmologie aufgewiesenen und weithin bereits einsehbaren Weltalls. Unsere Erde ist innerhalb unserer Milchstrasse lediglich von der Art eines Dorfes a la Torno, von der Hauptstadt im Zentrum der Galaxie weit entfernt - um damit innerhalb unserer engeren Milchstrassenheimat prototypisch zu stehen für eben diese unsere Galaxie innerhalb der milliardenfachen anderen unseres Universums.

Solcherart meditierend schaffe ich mit am Kunstwerk, der meine Meditation gilt, meissle ich mit am Kunstwerk der meisterhaften Kirche von Torno zu Ehren des Vorlösers Johannes, dessen Nachfolge wir als Miterlöser antreten dürfen, freilich auch sollen. -

Wir begnügen uns für den Rest des heutigen Tages mit Besichtigungen innerhalb unseres Standquartiers Como. Als wir dessen Kathedrale besichtigen, gilt es wiederum, viele Kunstwerke zu sichten, auf die näher einzugehen nicht dieses Ortes sein kann. Kunstreiseführer vermögen das ohnehin viel besser als unsereins. Aber was Kollege Trüller, dem gebürtigen Protestanten, besonders auffällt: es werden in der Kathedrale Beichten abgehalten. Die Beichtkinder - erwachsene Personen - knien, was ich erstmals sehe, direkt vor dem Beichtstuhl, nicht zu dessen Seiten, schauen damit dem Beichtvater direkt ins Gesicht, dieser in ihres, quasi wie bei einem Beichtgespräch - was Anklänge hat an die vor Zeiten gepflegte öffentliche Beichte; wobei wir erneut zurückbiegen können zum Ausgangspunkt und eigentlichen Zentralpunkt unserer Forschungsreise, nämlich nach Canossa. Als König Heinrich dort vor tausend Jahren im Bussgewand erschien, um den Papst zu jener Absolution zu bewegen, ohne die ihm der Hochsprung zum abendländischen Kaisertum unmöglich, da hat er indirekt nicht nur, sondern ganz direkt ein öffentliches Sündenbekenntnis abgelegt, war er Beichtkind des päpstlichen Beichtvaters, wobei die Frage, ob der damals amtierende Papst Gregor VII. nicht ebenfalls des Beichtvaters bedurfte, dessen Sündenvergebung infolge aufrichtigen Schuldbekenntnisses ihm schliesslich jenes langwierige jenseitige Fegefeuer erheblich abgekürzt hätte, dessen er sich unter Umständen stellen musste.

Gelegentlich unseres Kathedral-Besuches in Como fällt mein Blick ebenfalls auf den die Sündenvergebung spendenden Geistlichen, wobei ich mir sagen darf: so bedeutend, wenn nicht hochbedeutend Kunstwerke dieser Kathedrale sind, das bei weitem bedeutendste ist doch ein Gesicht wie dieses des ungemein vergeistlichten Priesters selber, ein nicht nur seelenvolles und geistvolles, vielmehr ein geistlich gnadenvolles Gesicht, das in lebenslanger Selbsterziehung durch Gottes Gnade zum Angesicht ausgebildet worden ist. Der Beichtvater wirkt überzeugend wie ein echter und rechter Stellvertreter Jesu Christi, der Vollmacht schenkte zu jener Sündenvergebung, die seinerzeit die Farisäer sich empören liess: solche stehe doch nur Gott allein zu, nicht dem Jesus Christus, dessen göttliche Inkarnation in unserem menschlichen Fleisch sie ihre Anerkennung versagen wollten.

Freilich, so sage ich Trüller als dem Kollegen von der protestantischen Fakultät: die Medaille hat wie alles in dieser Welt, so auch in der Kirchenwelt, ihre Kehrseite. Nachfolger der Apostel im

Priesteramt können unversehens dazu übergehen, in hybrider Selbstübersteigerung sich selber an die Stelle Christi zu setzen, um in Verhöhnung der echten Nachfolge Christi dessen Christentum zu zersetzen, dabei nämlich nolens volens jenem Antichristen zu gleichen, der sich lt. Paulus selber auf den Altar setzt, um Gott nicht nur demütig stellzuvertreten, sondern hochmütig ablösen, durch seine eigene unchristliche Existenz ersetzen zu wollen, nicht zuletzt in falsch gehandhabter Beichtpraxis. Gegen solchen Antichristen, vornweg den als Papst, hat ein Martin Luther in der Sukzession des Profetenamtes seinen protestantischen Fluch geschleudert. Allerdings war Luther nicht gut beraten, verfiel er dem Gegenextrem und befahl, die Beichte kurzerhand zu enthaupten, radikal abzuschaffen. -

Missbrauch geistlicher Vollmacht und des damit verbundenen christlichen Absolutheitsanspruches im Namen des Mensch, also des Relativität gewordenen absoluten Gottes, droht immer dann, wenn es mangelt am Zentralgebot des Christentums, an der Liebe und deren uneigennütziger Toleranz, an der es unsere Priester nur allzuoft fehlen lassen. Im Christentum sind aus der Gottheit Jesu Christi resultierender weltweiter Absolutheitsanspruch und aus der unermesslichen, der absoluten Liebe der Menschwerdung Gottes erfließende ebenso weltweite Toleranz und Güte Gegensätze, die zum kreativen Ausgleich gebracht werden können, unbedingt auch sollen. ///

Von der hohen Philosophie und Theologie zurück in die Alltagsniederungen unseres Seins! In der Zwischenzeit wird Marianne unruhig - bis sich ihre Besorgnis immer mehr steigert und ich ihr zurufen muss: 'Liebes Kind, Mach die Pferde nicht scheu!' Sie befürchtet, mit unserem Quartier könne es vielleicht nicht seine Richtigkeit haben. Sie verlangen das Standgeld, bevor wir unser Zimmer beziehen. Ausserdem würde nachts um 1 h die Haustüre fest verschlossen, daher wir nicht mehr herauskönnten usw. Ich verweise darauf, wie der Wirt mit Zechprellern schlechte Erfahrungen gemacht haben dürfte. - Gleichwohl, während der Nacht wird Marianne direkt überängstlich, weckt mich, flüstert mir zu: Das "ältere, nette, vertrauenswürdige sizilianische Ehepaar" sei aus dem Nebenzimmer ausgezogen, das einzige Zimmer neben dem unserem in diesem Hinterhof. Es sei ungewiss, wer dort jetzt domiziliere. Geräusche würden hörbar, wie dort jemand auf- und abgehe. Wir könnten überfallen werden. Sie könne keine Nachtruhe finden. - Ich höre in der Tat jemand über den Flur dahergehen, bemühe mich jedoch, dies als nichts Exorbitantes vorzustellen, versuche, sie zu beschwichtigen. Stattdessen argumentiert Marianne: Sie hätte zwar ein Faible für Kriminalromane, auch für deren Vorführungen im Fernsehen, aber nicht, wenn die in ihrer eigenen Praxis sich abspielten. - Zuschlechterletzt werde ich von Mariannens Angst mitangesteckt, kann dann doch wieder einschlafen, indem ich den Rosenkranz bete, um erneut geweckt zu werden: Da, so flüstert Marianne, der Nachbar verlasse das Zimmer, um uns in unserem Zimmer zu bedrängen. -

Das Ende vom Lied? Als ich morgens zur hl. Messe um 8h gehe, steht der Zimmernachbar vor der Türe des Balkons, freundlich grüßend, dessen Gruss ich aufs freundlichste zu erwidern nicht umhin kann. Es ist nämlich der Mann des von Marianne so titulierten 'netten sizilianischen Ehepaares'. Sie sind noch garnicht wieder abgefahren, bleiben Gott sei Dank noch einige Tage, mit

Sicherheit nicht, uns die Nachtruhe zu rauben, im Gegenteil.

Ziehe ich als 'Moral von der Geschichte': Wir Menschen misstrauen einander, leider oft zu Recht, und so machen wir uns nicht selten das Leben schwer selbst dort, wo Vertrauen angebracht.

Als ich aus der hl. Messe zurückkomme, erwartet mich Kollege Trüller auf der Strasse vor unserem Quartier, um mir Eigenartiges zu berichten: Er, der in dem uns gegenüberliegenden Trakt des Hauses kampiert, hätte seinen Ohren nicht getraut, als er diese Nacht meine Stimme gehört habe, und zwar solche 'hymnischen Gebetes'. Erst hätte er vermeint, sie schalle vom Flur herauf, dann vom Hinterhof her, gut und gerne fünf Minuten lang. Aber, so habe er, Trüller, sich gesagt: Das kann doch nicht der Herr Heintges sein. Der könne doch nicht nachts, wo hier spätestens ab 1 h alles fest verschlossen sei, durch die Wände hindurch zu seinem Trakt gelangen. - Gefragt, wann sich das abgespielt habe, spitze ich die Ohren, als ich zu hören bekomme: um halb 2 Uhr. Es war genau die Zeit, als Marianne mich ängstlich weckte, da Schritte auf unserem Flur hörbar wurden, ich auf die Uhr schaute. - In meiner Stimme hörte der Altkollege den Beter? Woran das denken lässt? An meinen altbekannten, nun schon seit Jahrzehnten bekannten, in letzter Zeit verstärkt auftretenden 'Doppelgänger', der einmal mystisch engelhaft, zum andernmal mysteriös dämonisch. Soll dieser mir auch zum Verwechseln ähnlich sein, Ich persönlich bin dieser nicht, wie ich immer wieder nachweisen kann, dort nicht gewesenzusein, wo der Doppelgänger sich zeigte, wie ich auch nichts weiss von Erinnerungen über Ausfahrten meiner Geistseele, wie das bei Bilokationen üblich ist. Wirkte der auch auf Marianne ein, die mich furchtsam weckte, daher ich wachsam wurde und betete, zunächst nur in der Absicht, darüber wieder einschlafen zu können? - Schliesslich sage ich Trüller lachend: sie hörten die betende Stimme auf dem Flur, dann auf dem Hinterhof? Passt hundertprozentig in unser Reisevorhaben unter dem Stichwort Canossa; König Heinrich IV. lässt grüssen, von CANOSSAS Toren aus!

Vorausgehend: am nächstfolgenden Morgen hat Trüller zu berichten, es hätte in der Nacht verschiedentlich und recht heftig gegen die Tür seines Nachbarzimmer geklopft, regelrecht gehämmert. Ich kommentiere schmunzelnd: Als König Heinrich vor Canossa um Einlass bat, Papst Gregor VII. sich Zeit nahm, Heinrich IV. vom Bann zu lösen, da schlug der König immer wieder mit dem eigens dafür bereitgestellten Klopfer gegen die Pforte, gab dem Canossapapst keine Ruhe, steigerte zuletzt die Wucht seiner Schläge, wurde ungestüm.

In diesem Zusammenhang erinnere ich mich, wie wir auf der Höhe Canossas vor der Burg ein wenig uns übten in der Schauspielkunst, die Rollen der damals dort agierenden Personen übernahmen, und das anhand von Lektüre, die Trüller mitgebracht hatte. Wuchs uns dieses Schauspiel aus zum Mysterienspiel? Trüller übernahm auf Canossa die Rolle des Papstes, ich die des Königs. Nun hämmerte es gegen Papst Trüllers Türe. Aber meine Wenigkeit kann der Anklopfer nicht gewesen sein. Übrigens entsinne ich mich des Herrenwortes: "Wer anklopft, dem wird aufgetan."

Samstag, 8. September 2001: Wir gehen zum Busbahnhof, sehen über uns den Zug dahersausen,

der uns übermorgen um diese Zeit heimwärts bringt. Am liebsten möchte man diese allzu nahe-
liegende Zukunft verdrängen. Doch die lässt sich ebensowenig beiseiteschieben wie den wuchtige
Zug über uns und wie Kollege Trüllers Absicht, nicht noch ein oder zwei Tage länger am Comer
See auszuharren. Wir haben eine Dreierkarte, sind aufeinander angewiesen.

Für hic et nunc gilt zunächst einmal: Auf zum Bus! Vorher gehen wir nochmal ins Reisebüro, um
uns genau zu erkundigen. Aber allzu genau kann ungenau werden. Die junge Frau in der
Auskunftei gibt ungenaue Auskunft. Das soll sich rächen. Es setzt ein unerquickliches
Durcheinander ab. Wir hasten von Pontius nach Pilatus. 'Kleiner' Fehler in der Buszahlenangabe
uns zuteilgewordener Auskunft bringt uns 'grosse' Verwirrung, nicht zuletzt der
Sprachschwierigkeiten wegen. Ist meine Englischkenntnis nicht gerade berauschend, die der
angesprochenen Personen ist es noch weniger. - Infolge des Fehlers lassen wir den für uns
richtigen Bus abfahren, müssen über eine Stunde warten, sind zunächst einmal vor lauter Troubel
derart abgekämpft, dass wir schliesslich noch an Ort und Stelle in Como bleiben möchten, hätten
wir nicht bereits eine Fahrkarte nach Bellagio gelöst, und zwar, so unsere Absicht, nicht auf jener
kurvenreichen Strecke, von der Marianne glaubt, sie wäre ihr nicht bekömmlich. -

Es bedarf der Zeit der Eingewöhnung, bis wir hier ein wenig heimisch sind; sind wir es ein wenig,
heisst es, sich schon wieder zu verabschieden. Der Volksmund sagt: 'Wenn einer eine Reise tut,
dann kann er was erzählen', last not least darüber, wie es analogerweise mit unserer Lebensreise
überhaupt bestellt ist. Sind wir im Leben, z.B. im Berufsleben, endlich einmal richtig daheim, gilt es
bereits, Abschied zu nehmen. So ist's zuletzt bestellt mit dem Leben als Ganzes. Hienieden ist halt
nicht die eigentliche, die Ewige Heimat.

Der Weg zum Busbahnhof führt vorbei an einer Familie mit drei kleineren Kindern, danach an
einem Künstler, der gestern bereits an gleicher Stelle hockte und seine Malereien zum Kauf feilbot.
Ich sage Marianne: Hätte ich mit meiner Kunst und Wissenschaft literarischen Erfolg gehabt, wäre
ich recht traurig gewesen, weil unserer Familie nur ein Kind beschieden war. So aber war es mir
egal. Kunst geht nach Brot, Kinder wollen Brot. Da unserer Familie leider nur der Nachwuchs eines
Kind beschieden war, blieb mir Gelegenheit zu brotloser Kunst, sogar dazu, dass unser Sohn in
die Fußstapfen seines Vaters trat und sich jahrelang mit unserer Unterstützung ins finanziell
unergiebiges Philosophiestudium vertiefen konnte, bis er, Gott sei's gedankt, mit 35 Jahren eine
passable Anstellung als Lehrer für Germanistik und Philosophie finden konnte. -

Wir werden derweil noch ein wenig weiter auf die Folter gespannt. Der Bus verspätet sich. Doch im
Bus selbst haben wir Glück. Er hält für uns günstig, daher ich für Marianne einen Platz vorne
ergattern kann. Es blieb uns nichts anderes übrig, als nun doch die kurvenreiche Tour zu fahren,
vor der Marianne sich ängstigte. Sollte es ihr schwindelig werden, da vorne wohl am wenigsten.
Doch wie sich Gott sei Dank herausstellt, ist es bei weitem nicht so schlimm, wie Marianne be-
fürchtet hatte. - Im übrigen können wir frohsein, für die einstündige Fahrt überhaupt einen Sitzplatz
mitbekommen zu haben. Nicht wenige müssen stehen. Wiederum ist zu sagen: So eine einzelne
Urlaubsfahrt liegt auf der Linie der gesamten Lebenserfahrung. Ein Sitzplatz, dazu ein günstiger,

der aus-sichts-reiche Sicht ermöglicht, ist analog dem berühmten 'Platz an der Sonne.'

Vorausseilend: weil wir uns geirrt hatten, den Weg führen, den wir vermeiden wollten, den Marianne aber besser als befürchtet verkraften kann, kommen wir auf einen trefflichen Gedanken-Gang. Wir fahren zurück auf der gegenüberliegenden Seite des Comer Sees, setzen in Bellagio über ans andere Ufer, um solcherart die Land- und Seenschaft in allen möglichen Aspekten, allseits von links nach rechts, erfahren, Katholizität gewinnen zu können. So werden wir über den Irrweg auf den bestmöglichen Weg gebracht. Altertümlicher Sage gemäss muss Parsival wandern und in die Irre gehen, um Gralskönig werden zu können - womit wir erneut bei Canossa gelandet wären! Welch beschwerliche Umwege musste König Heinrich nach Canossa und danach nach Rom gehen, um schlechterletzt doch nicht Kaiser von Gottes Gnaden werden zu können; wie sein päpstlicher Gegenspieler, der sich ebenfalls verirrt in seinem unchristlichen politischen Messiasium, in der Verbannung enden und sterben musste. Der Wanderweg des Parsival erstreckt sich durch die Jahrhunderte der Kirchengeschichte hindurch. Immerhin trennt uns bereits ein ganzes Jahrtausend von Canossa, sind wir immer noch unterwegs auf dem Weg zu einer friedlichen Einigung in allseits befriedigender Synthese jener Gegensätze, über die wir vor Canossas Burgruine handelten. Die Kirche, so vielfältig sie ist in all ihren Gliedern, in all ihren Zeitspielräumen, sie ist in einem Spiegelbild auch der 'Einheit' im Dreifaltigsein Gottes. In diesem Sinne bildet das streitende Canossapaar mit seiner Verkörperung geistlicher und weltlicher Gewalt eine Ganzheitsgestalt mit all den Nachfolgern in Kirche und Staat, Nachfolgern bis hin zum Ende der Welt; was entsprechend der unzerreissbaren Polarität von generell und individuell nicht ausschliesst, es würde erneut ein Gegensatzpaar a la Canossa auftauchen, das in seiner Originalität den inzwischen erreichten Fortschritt auf dem Wanderweg zum Endziel besonders markant widerspiegeln und dementsprechend wie unsere Canossaner, wie ganz anders auch, in die Geschichte eingehen können. (Lies dazu unseren Faustroman!) -

Das Studium der Landkarte zeigt, wie die von uns mit dem Bus befahrene Strecke ein wenig dem 'italienischen Stiefel' gleicht. Sei's drum! Ziehen wir uns diesen Stiefel an, wandern wir los, besser freilich per Bus als per pedes apostolorum, um terra incognita uns erkanntes Land werden zu lassen! -

Der Bus führt uns von einer Seen- und Bergwindung zur anderen; schon durchfahren wir Torno, das wir gestern durchwanderten und staunten, wie frühere Bergkraxelei heutzutage in noch so kleinen Dörfern per Autos mühelos durchquert werden können. Und schon sind wir selber mit von der Partie der Autofahrer, sogar mit einem besonders grossen Auto, eben mit unserem Bus. Wo wir gestern in Torno gastierten, anschliessend zum Heimweg rüsteten, dieses Wiedersehen dauert nicht lange, bringt jedoch mit dieser 'Ort'schaft Variation unseres Erkennens, von dem wir auch als von einem 'Er-örtern' sprechen. Da ist pausenlose Abwechslung der Perspektiven, allein deshalb schon, weil wir vom gestrigen Fussgang auf den heutigen Autogang schalteten, daher bei aller Identität mit dem, was gestern einzusehen war, neue Aspekte uns erfahren. - .

Da ist Gewalt von Herrlichkeit der Berge und Fraulichkeit des Sees, der gebirgigen Seelandschaft,

die von Windung zu Windung bei aller Ähnlichkeit der Landschafts- und Seenbildung jeweils neue originelle Einsichten eröffnet, eine eindrucksvoller denn die andere. Wir schauen den glücklich zur Hälfte erklommenen Berg herunter auf Ortschaften über Ortschaften, aber ebenfalls schauen wir auf Orte hoch, sehen wir den Berg hinauf, fragen uns dabei, ob wir auf derart weltabgelegenen Höhen unseren Adlersitz haben möchten. Ohne Motorisierung gestaltete sich ein solcher Wohnsitz unserer 'Grossen Welt' als weltabgeschiedene Einsiedlerklause. -

Je weiter uns der Bus trägt, desto bizarrer wird die Bergwelt, in einem weitausladender nach allen Seiten hin. Heute morgen stutzte ich während der Feier der Messe auf ob der Gebärden des Priesters, wie sie heilige Handlungen im Gefolge haben. Wo solche Vorspiele heilig-heilsamer priesterlicher Gebärden? In unserer Natur und deren Landschaftsbildern! Diese muten hierzulande und hier zu Wasser an wie eine grandiose Theaterkulisse, auf der sich unsere Weltgeschichte abspielt. Wir Menschen sind die Schauspieler dadrin, z.B. als solche, die von Beruf und Lebensunterhalt eigens so genannte Schauspieler und Schausteller, z.B. als gebärdenreiche Politiker, die gute Schauspieler sein müssen, um jene Stars werden zu können, deren Agitieren weltpolitische Landschaften gestalten, leider allzuoft auch missgestalten. An geschichtlichen Wüsten und Trümmerstätten ist kein Mangel. - Ein jeder Mensch hat zwei Gesichter, so auch jeder Politiker, so auch jedes Volk und jene Volksgemeinschaft, die die Rasse Menschheit bildet und keineswegs eindeutig schon des 'Volkes Gottes' geworden ist. Hienieden ist uns alles und sind uns alle zwielichtig, zwiegesichtig, vom erbsündlichen Ursprung her, vom Uratom, das nach dem Knall und Fall des Paradieses zur Erbsündenschöpfung auseinanderbarst. Vom Urei aus entfaltete sich die Schöpfung zum Gebårdenspiel, das unser Weltall ist, das dementsprechend einlädt zur entsprechenden Aus-Drucks-Kunde, zur Deutung der Handschrift, die der Schöpfer der Erbsündenschöpfung mit auf den Entwicklungsweg gegeben - wie die weiter und weiter expandierenden Welten ebenfalls als Gebårdensprache zu sehen sind, als Ausdruck dessen, was der Ursprung hergibt. - Als wir vom Bahnhof in Como die Treppe ins Stadttinnere heruntergingen, stiessen wir auf ein Denkmal so nie noch gesehener Art: die fünf Finger einer Hand waren erhoben und weit auseinander gespreizt, während die andere Hand am Boden lag, ebenfalls auseinanderliegender Finger. Weiss nicht, was dieses Denkmal besagen soll, doch echte Kunst sagt oft mehr, als sie bewusst hat sagen können und wollen, daher dieses so nie noch gesehene Denk-Mal mir für unsere Meditation wie gerufen kommt zur Ausdeutung der Weltschöpfung als Gebårdenspiel, also nicht zuletzt als auseinandergefalteten Hände, die gut daran tun, sich zum Gebet der Anbetung des Schöpfers zu schliessen, in dessen Hand wir alle gegeben sind so, wie alle relativ eigenständigen Welturgründe im göttlichen Absolutgrund. Uralt ist die Vorstellung, die Schöpfung sei 'aus Gottes Hand hervorgegangen', auf welcher Linie es liegt, dichtet Goethes: "Gottes ist der Orient, Gottes ist der Okzident, Nord und südliches Gelände liegt im Frieden SEINER HÄNDE." Die Welt ist Gottes Ab- und Ebenbild, auch im universal eindrucksvollen Ausdrucksspiel und dessen Handgebärden. Die Schöpfung ist hervorgegangen aus Gottes Hand, wir Geschöpfe haben es in der Hand, mitzugestalten an der Art und Weise der Ausdrucksgebärde,

die unserer Schöpfung gegeben wird, so gesehen wir alle 'Handwerker' sind, die ihr eigenes Schicksal weithin selber in der Hand haben, zuletzt ihr ewig himmlisches oder höllisches, ja nach stattgehabter Handhabe der positiven oder negativen Aspekte unserer Erbsündenwelt, der Entscheidungen zurzeit unserer Prüfung, in der der einzelne Menschen prototypisch steht für die Weltnatur, der Gottes Überweltübernatur relative Aseität gegeben hat.

Als Abbild der Übernatur ist unsere Weltnatur einer einzigen Natur bzw. eines Seins, eines Weltseins in den drei relativ eigenständigen Potenzen von Weltkörper, Weltseele und Weltgeist. Diese dreifaltigen Weltkräfte analogisieren sich gegenseitig, daher z.B. die Höhen der umliegenden Berge des Comer Sees die Höhen des Weltgeistes wie der See die Tiefen der Weltseele widerspiegeln, um in dieser Gottabbildlichkeit gemeinsam aufzugipfeln im Menschen als Ebenbild Gottes. Der Makrokosmos des Zusammenspiels von Weltkörper, Weltseele und Weltgeist ist polar verbunden mit dem Mikrokosmos von Leib-Seele-Geist-Wechselverhältnis im Menschen. Leib, Seele und Geist drücken sich gegenseitig aus, um zusammenspielen zu können, weil sie einander analog sind. Im solchem Zusammenspiel des Sich-gegenseitigen-Ausdruck-Gebens vollzieht sich Gebärdenspiel. Der Mensch 'gebärdet sich' gemäss den Impulsen seiner Triebe, den Intuitionen seiner Seele, der Mahsregelung seines Geistes, welchem Gebärden-Spiel nicht zuletzt die bildende Kunst Ausdruck verleiht, welche Kunst sich versucht z.B. in der Wiedergabe der Gebärden sich liebender Menschen, z.B. in der Tragödie von Romeo und Julia, in Freud und Leid, Lachen und Weinen.

Zurück zum Ausgang 'priesterliche Gebärde', die dieses für die sich entfaltende Schöpfung konstitutive Ausdrucksvermögen in sich Kulm erfahren lassen kann! Die Ausdruckgebärde priesterlicher Hand ist bestgelungener Ausdruck der religiös angelegten Weltseele, die im Menschen zur anima naturaliter christianis ausgewachsen ist, uns daher natürlicherweise bewegt, zur analogia entis auszuholen, Gottes Handschrift aus seinem Werk herauszudeuten. Als Gott die Weltnatur erschuf, schuf er sie nach Mahsgabe seiner selbst. Er hat sie mit göttlicher Fantasie intuioniert, hat sie seelisch erschaut, hat unsere Weltseele analog zu seiner göttlichen Seele aus sich herausgeschaut, um sie mit göttlicher Abstraktionskraft geistig zu erstellen, um wiederum analog zu seinem Gottgeist unseren Weltgeist samt all dessen Naturgesetzlichkeiten aus sich herauszudenken, um schliesslich und endlich unseren Weltkörper analog seiner göttlich-übernatürlichen Astralkorporeität ins Leben zu rufen. Die Erstellung der Schöpfung war alles andere als nur ein Akt des abstrakten Gedankens oder des kalten Kommandowillens Gottes; sie war ein göttlich existentieller Akt, ein Dreifaltigkeitsakt, ein Akt von Geist und Seele und göttlich-himmlischer Leibhaftigkeit, um es für immer und ewig zu bleiben, da die Schöpfung in ihrer blossen Relativunendlichkeit ohne ihres Schöpfers Absolutunendlichkeit von einem Augenblick zum anderen in jenes nichts zerfallen müsste, aus der sie erstand; woraus resultiert, wie Gott dem Weltgeist und der Weltseele und dem Weltkörper in der Dreifaltigkeit ihrer Natur auf übernatürliche Art und Weise, so auch in seiner übernatürlich-überdimensionalen Allmacht mit Geist und Seele und Fluidalleibhaftigkeit seinesähnlichen mitanwesend, in seiner Weltall-allpräsenz immerzu

mitschaffend ist, vollendet mitbestimmend in unserer Weltgeschichte, der Geschichte der Menschheit unserer Erdenwelt sowohl als auch der unserer Weltallgeschichte. Dabei verhält es sich bei der unentwegten Fortsetzung der Schöpfung wie mit deren dreifaltigem Ursprung: wir sind in Gottes Hand, verbleiben dadrin unbeschadet all der Bandbreite, die unserer Freiheit konzediert, wie Gott seine Hand über uns hält, göttlich-leibhaftig, entsprechend gebärdenreich, wofür Simbol abgibt eine schöpfung wie die um den Comer See, die kraft göttlicher Grundlegung zu weltlicher Ursprünglichkeit und Weiterentwicklung fand, um sich in ihrer Selbstentfaltung bis hin zum menschlichen Ich-Selbst zu dieser Kraft und Schönheit auseinanderzulegen, dabei entsprechend mitreissendes Ausdrucksspiel abzugeben, dabei z.B. hiesiger Land- und Seeschaft ein Gesicht zu geben, das als Mikrokosmos beispielhaft steht für den Makrokosmos unserer Schöpfung weltallgemein. Der Übergang vom Potentiellen zum Aktuellen, von der Potenz zum Akt, schliesslich vom Embrio zum Menschenkind gebärdet sich entsprechend gebärdenreich. ///

Glücklich angekommen in Bellagio erfahren wir einmal mehr, was es mit 'Grosser Welt' auf sich hat, zumal da sich bei herrlichem und nicht minder fraulichem Sonnenwetter jung und alt am Ufer und im Orte selbst ergeht, alle sich gutgelaunt geben. Bellagio erinnert cum grano salis an Como, wenngleich diesem Ort im Vergleich zu unserem Ausgangsort wiederum ein anderes Gesicht gegeben, ein wieder anderes als den umliegenden Bergdörfern, z.B. Torno, das wir gestern durchwanderten, ein anderes als die Dörfer, die wir heute per Bus erfuhren; wenngleich auch in Bellagio die primitive, also ursprüngliche Herkunft unverkennbar, nur eben veredelter, weiter noch um- und ausgebaut, ausdrucks-voller sich zeigt als in den kleineren Orten. War uns gestern noch zumute, in den Bergdörfern sei die 'Grosse Welt' dabei, sich niederzulassen, hier hat sie ihre eindeutige Niederlassung gefunden, die die voraufgegangene Kleine Welt unserer Vorfahren, die noch unserer eigenen Eltern, die, die noch unser selbst gewesen, die also diese kärgliche Herkunft nur noch in hintangelegenen, entsprechend versteckten Hinterhütten und baufällig werdenden Häusern verbirgt. Was eindeutig dominiert ist der Überfluss, der Luxusbau an Luxusbau, das Grande Hotel neben kleineren, keineswegs schlichten Hotels. Aber nocheinmal: der bergbäuerliche Ursprung bleibt, unübersehbar, weil z.B. nun von uns begehbar, nicht ohne Mühe; daher es nicht leicht fällt, die steilen Wege zum Ortskern hinauf und hinunter zu gehen. Zumal während des Abstiegs kommt Marianne, meine Hilfe zu suchen. Sie ist froh, als ich sie während des steilen Weges in den Arm nehme, damit wir Arm in Arm dahergehen, anmuten können wie bestellt und auch abgeholt, um uns trotz aller Beschwer inmitten all dieser frisch-fröhlich gestimmten Menschenscharen als deretgleichen umtun zu können. Selbstredend lassen wir es uns nicht nehmen, im Ortskern hiesige Pfarrkirche aufzusuchen, die sich auf all diesen Tourismus einzustellen verstand. Sagt der Volksmund, 'Not lehrt beten', ist das Beten gewiss wertvoll auch dann, wenn das Bittgebet gerade nicht unbedingt nötig erscheint. Im übrigen wissen wir aus Erfahrung, wie schnell das Wetter umschlagen kann, wie augenblicks ebenfalls umschlagen kann das politische Weltklima, wie wir daher von einem geschichtlichen Augenblick zum anderen zurückfinden

können in jenen primitiven Ursprung, der hier noch seine Spuren hinterliess, wie wir mit Rousseau zwar "zurückfinden können zur Natur", die aber hienieden als Ursprungsnatur Primitivnatur gewesen, um uns als solche auch bei gewonnenem Hochstand unentwegt mitzubegleiten, wie unsere Hochkultur selber alles andere als nur analog paradiesischer Natürlichkeit. Wie wir anfangen, werden wir enden, wie uns solcher Anfang und solches Enden in all unseren menschheitlichen Zwischenzeiten mitverfolgt.

Wir sagten bzw. schrieben vorhin, es seien nicht zuletzt unsere Politiker, die unserer Weltgeschichte ihr Gesicht geben - nun, auf der gegenüberliegenden Seeseite liegt Cadenabbia, der Urlaubssitz des deutschen Altbundeskanzlers Adenauer. Nichts näherliegend, als dorthin uns übersetzen zu lassen.

Wir realisieren unseren Plan, die Rückfahrt als Rundfahrt um einen gewichtigen Teil des Comer Sees auf der gegenüberliegenden Seite fortzuführen, um dabei zu unserer Überraschung zu erfahren, der nächstliegende Ort der uns übersetzenden Fähre sei Cadenabbia, uns bekannt als Adenauers Urlaubssitz. Während wir bei prachtvolem Sonnenschein übersetzen, gewinnt der Ausdruck 'gegenüberliegendes Ufer' unversehens 'auch' metafysische Bedeutung, die nämlich des anderen Ufers', zu dem uns der sagenhafte Fährmann ins Jenseits übersetzt, indem Marianne - die gerne reist, jedoch nicht gerne wandert - sich verspricht und meint: "wir steigen aber nicht mehr hinauf zu Adenauers Grab.". Sie identifiziert Cadenabbia mit des Altbundeskanzlers Grabstätte, die bei uns auf Bergeshöhe in Rhöndorf nahe bei Bonn gelegen, was ich lachend kommentiere mit: man hat von Bonn - der Name Bonn ist lateinischen Ursprungs, geht auf die alten Römer zurück - gesprochen als 'der nördlichsten Stadt Italiens'. Bemerkenswert immerhin, wie Marianne Wirk- und Begräbnisstätte des grossen alten Mannes zu eins verschmelzen. -

Mein erster Eindruck von Cadenabbia: dieser Ort ist bemerkenswert wenig - bemerkenswert; wirkt wie ein verträumtes Bergdorf im Vergleich zu dem uns gegenüberliegenden Bellagio, von dem gerade jetzt Kirmesmusik zu uns herüberschallt. Hier in Cadenabbia ist dagegen geradezu himmlische Ruhe. Der Fall ist klar: weil er jederzeit, auch im Urlaubsort, zu tun hatte mit Weltpolitik, bevorzugte der Altbundeskanzler weltabgeschiedene Ruhe. Im Introvertierten entscheidet sich Weltenschicksal ebenso wie im Extrovertierten, Pole wie beide auf Ausgleich hin angelegte Gegensätze sind. -

Während des Aufstiegs zum Dorf geht Marianne in eine am Anfang des Weges gelegene Kapelle, um nicht hinaufsteigen zu müssen - während ich mich weiter aufwärts bemühe, um zu stossen auf die Tafel: "von datione Konrad Adenauer." In just diesem Augenblick öffnet sich das eiserne Tor, automatisch, weil ein Lastauto davorsteht und einfahren will - wäre ich, was ich zunächst vorhabe, dem Wagen gefolgt, ich wäre aus dem Geheimbezirk so schnell nicht mehr herausgekommen; denn ebenso automatisch wie das Gitter sich öffnete, schliesst sich die Türe hinter dem Lastauto, gradeso, sage ich mir schmunzelnd, als sei's die Tür zum Jenseits des Verstorbenen, zu dem nicht ohne weiteres Zutritt, Austritt schliesslich erst recht nicht. Immerhin widerfuhr Marianne

soeben während der Überfahrt ein lapsus linguae, als sie diese Stätte verglich mit Adenauers Friedhofsstätte. Das wirkt bei mir nach. - Steh ich also vor verschlossener Pforte, um gleichwohl frohgemut zu denken ans 'ganz andere Ufer', dessen zu gedenken uns die Überfahrt nahelegte. Übrigens, schliesslich steht unsere Forschungsreise im Zeichen von Canossa, damit last not least im Zeichen der verschlossenen Burg, im Zeichen des Ablassbegehrens des Königs und damit des Ablass-gewaltigen Papstes! Schliesst sich auch die Türe sofort, bevor ich Eingang finde, immerhin ist uns verheissen: "Wer anklopft, dem wird aufgetan!" - Übrigens, Trüller hörte es vergangene Nacht gegen die Türen klopfen, teilweise heftig, geradeso, als ging ein wenig mystisch zu. -

Die Rückfahrt von Cadenabbia nach Como gestaltet sich wider Erwarten grossartiger noch als die Anfahrt, da auf dieser Seite noch umfassendere Aussicht freigegeben auf die überaus 'artige', direkt gross-artige Seegebirgslandschaft. So sehr es im allgemeinen nervt, geraten wir mit dem Auto in einen Stau hinein, erneut bestätigt sich uns, wie es keine Regel gibt ohne die sie bestätigende Ausnahme. Letztere ist hier insofern gegeben, wie die häufigeren Staus willkommen, da sie Zeit lassen, sich genügend satt zu sehen an dieser wundersam schönen Natur.

Es gibt die Redewendung, man fühle sich wohl wie ein Fisch im Wasser. Nun, bei dem lebhaften Verkehr auf dem Comer See könnte es scheinen, als gäbe es soviele Fahrzeuge auf ihm als Fische im Wasser, wozu wir noch die Besatzungen der Wasserflugzeuge rechnen können, die im Gegensatz zu den Fischen im Wasser den Menschen auf dem Wasser wie Übermenschen über dem Wasser vorkommen mögen. Jedenfalls fühlen sich alle wohl, die Fische im Wasser, die Menschen auf und sogar über dem Wasser, alle um die Wette - und wir in unserem Bus neben dem Wasser, dessen See und Berglandschaft es uns angetan hat.

Abends nach dem Essen zieht es uns wiederum zum Comer See, der an mehreren Stellen prächtig erleuchtet ist; besonders hat es uns die hellerleuchtete Auffahrtstrecke der nahe dem See liegenden Seilbahn angetan. Ich rufe aus: sie ist so recht ein Symbol der Himmelsleiter! Da ist es, als hätte Trüller 'jemand neben sich gehen', jemand, der mir ins Wort fällt, protestierend, um meine optimistische Deutung von wegen 'Himmelsleiter' zu verneinen, das mehrmals. Ich beachte das nicht weiter. Worauf das abgezielt haben dürfte, wird mir wenig später erst klar, als wir, gerade heimgekommen, erfahren müssen, wie Terroristen mit Flugzeugen die USA ins Herz treffen wollten, indem sie selbstmörderisch in das Hochhaus des World Trade Center hineindonnerten, um Tausende unschuldiger Menschen mithineinzureissen in ihren Tod. Doch davon dämmert uns an diesem schönen Abend nicht einmal eine Ahnung. Allerdings, während wir uns abends am See ergehen, kommt ein kräftigerer Wind auf, der sich am folgenden Sonntagmorgen kräftiger noch zu Wort, weil zu Sturm meldet. Als wir zum Sonntaggottesdienst am See entlang zur Kathedrale gehen, müssen wir uns inachtnehmen, nicht regelrecht weggeweht zu werden. Der Künstler, der im Park seine Zeichnungen feilbot, hat längst das Feld räumen müssen. Es kann einem in solcher Situation aufgehen, wie wir als Menschen nur 'windige' Existenzen sind, von windiger Subjektivität, wie Völkerapostel Paulus nicht von ungefähr davor warnt, "sich vom Lufthauch jeder gerade wehenden Meinung" bestimmen zu lassen, wie die Heilige Schrift uns schwache Menschen

charakterisiert als "Schilfrohr im Winde". Aber, so kommt mir während der Messe in der Kathedrale der Gedanke: wir dürfen es als Christenmenschen ebenfalls zu tun haben mit dem Heiligen Geist, mit Gottmutter als der Göttlichen Ruah, an Deren pfingstlichen Sturmwind wir Anteil gewinnen dürfen. Anteil an Anima und Animus dieses göttlichen Orkans macht uns wind- und wetterfest, macht uns felsen-stark, stark genug zum geistlichen Sturm-Angriff auf eine gottverlassene Welt. Sind wir solchen Sturmes, stürmisch in und mit der Göttlichen Pneuma, kann uns kein Sturm dieser Welt mehr hinwegfegen, haben wir, um ein Gleichnis Christi zu bemühen, unser Haus und Heim aufs Felsenfundament gegründet bzw. geabsolutgegründet, daher aufkommender Taifun uns nicht heimatlos machen kann. Schliesslich kommt göttlicher Sturm über uns, um uns über uns selbst hinauszuwirbeln, uns hinaufstürmen zu lassen zu Gottes Jenseits. Unausstehlich werden wir dem Tod, den wir überleben. -

In diesem Zusammenhang erinnert sich der Schreibende, wie er ein seinerzeit die Pfarrkirche Bad Wiessees am Tegernsee Bayern besuchte, vor der Pforte eine Frau aus der Kirchenmauer regelrecht auf ihn 'ein-stürmte', 'stürmisch bewegt auf mich einredete, ich mich aber des mir Gesagten nicht mehr erinnern konnte. Ich ging in die Kirche, kam dort zu stehen vor einer Schutzmantelmadonna, die zu meiner Verblüffung des Gesichtes jener Dame war, die mir soeben aus der Kirchenmauer entgegengeeilt kam. Schmunzelnd fragte ich an: 'Was willst Du', was sagtest Du mir soeben? Eigentlich war's bereits auch so etwas wie 'ein Lied ohne Worte'; denn eine Schutzmantelmadonna ist in ihrer Symbolik viel-sagend. Unter deren Mantel ist wie in der Arche Noa Zuflucht zu suchen, gewiss auch zu finden. Wann? Dann, wann jener 'Sturm', auf die ich vor der Kirche aufmerksam gemacht wurde, auswächst zum tödlichen Taifun, wenn, wie vorhin erwogen, 'das Klima umschlägt', urplötzlich, so auch und vor allem in der politischen Wetter- und Klimlage. Der Altbundeskanzler, dessen Ruhesitz wir soeben in Cadenabbia besuchten, bediente sich gerne der Redewendung: "Die Lage war noch nie so ernst"; damals blieb der Ernst der Lage in Grenzen. Damals - auch in Zukunft? Droht ein Sturm, uns alle abzustreifen? Aber der Sturm, auf den mich das stürmische Gebärden-Spiel der Schutzmantelmadonna aufmerksam machte, so als dulde dessen Abwehr kein Aufschub, dieser Sturm darf uns ebenfalls erinnern ans Pfingstfest, dessen Mittelpunkt 'die Mutter Jesu' bildete, so als ob sie es sei, die die sturm-bewegte Kraft Gottes anziehe ! Da erschienen Feuerzungen über den Häuptern der Urapostel, und ein mystischer Sturm kam auf, der das Haus bis ins Fundament hinein erbeben liess. Daraufhin verloren die vorher so furchtsamen Apostel ihre Menschenfurcht, ergriff Petrus vor der Öffentlichkeit beherzt das Wort, verwies aufs übernatürlich Elementare, auf die stürmische Bewegtheit von Gott her. Christus hatte dem Nikodemus gesagt: "Der Wind weht, wo er will, du hörst sein Brausen, wenn du auch nicht weisst, woher er kommt...". Zu Pfingsten kam er von Gott her auf, um uns, sind wir nur aufnahmebereit, Gnaden über Gnaden zuzu-wehen. Es steht Sturm gegen Sturm, Pfingststurm gegen höllisch-teuflichen An-sturm, dem wir nur erfolgreich begegnen können, wird uns göttliche Sturmgewalt zuteil.

Wie entstand der Sprung vom Unbelebten zum Belebten? Durch Grossmutation? Das ist eine Umschreibung für Unerklärliches. Der Hochsprung entstand einfach so, so unerklärlich er auch ist, wie im Hintergrund hinter allen Zweitursachen selbstredend jene göttliche Erstursache stand und steht, die unseren Weltgrund und dessen Gesetzmäßigkeiten erschuf. Wie gelangt der Sprung vom Tier zum Menschen? Wiederum auf wissenschaftlich zuletzt unerklärliche Weise, automatisch, schlicht und einfach selbstevident. Wie gelingt der Hochsprung vom Menschen zum Engel nach dem Erdentod? Einfach so, wie wunderbar auch immer. Der Mensch ist halt auf persönliche Unsterblichkeit hin angelegt, Ewiges liegt in ihm involviert, apriorisch in seiner Natur angelegt. Gemeinhin sind wir hienieden raumzeitlich gebundene Existenz, doch dieser Alltag kennt den Sonntag jener Ausnahmen, die die Regel bestätigen, den nämlich einer unverkennbaren Raumzeitüberlegenheit; das kündigt sich bereits an mit jeder gelungenen Passivität seelischer Kontemplation und jedem geistigem Akt, mit jeder 'Abstraktion', also mit jeder Loslösung vom Sinnlichen, deren Resultat auf Überzeitlichkeit und Überräumlichkeit hin angelegt, z.B. sog. 'unsterbliche' Kunstwerke schafft, deren es gerade in Italien nicht mangelt; wie sich Raumzeitüberlegenheit ankündigt bereits mit dieser von uns gerade gepflegten Wesensschau, die sich uns als Menschen qualitativ unterscheidet lässt von den ringsum weidenden, vom blossen Futtertrieb gegängelter Tiere, die keinen Blick, weil keinen seelisch-intuitiven Blick haben können für die Essenzen des Panoramas, z.B. des hier am Comersee. Dieses Vorspiel kennt seine Steigerungsformen bis hin zu einer direkten Raumzeitlosigkeit. Wir sind nicht, wie es z.B. I. Kant glauben machen wollte, nur an der uns geläufigen Natur der Raumzeitanschauung gebunden. Bereits unsere materiewissenschaftlichen Physiker sprechen von einer 'Begrenztheit' unseres Raumes und damit auch dessen Gegenpart, der Zeitlichkeit, verweisen uns also auf eine bereits naturgegebene Relativierung der Kategorie des Raumzeitlichen. Diese Gegebenheiten vollenden sich zielstrebig bei Qualitäten unserer Tiefenseele und deren parapsychologischen Fähigkeiten, aus deren Erfahrungen nen nicht zuletzt uralte Religiosität mitgespeist worden ist. Es gibt telepathische Vorgänge, gut beglaubwürdige, die beweisen, wie unserer Seele eine raumzeitlose Qualität eignet, eine, die es erlaubt, von unserer 'unsterblichen Seele' zu sprechen, die uns übergänglich werden lässt zu jener Ewigkeit, die das Urbild abgibt, zu dem sich unsere Zeiträumlichkeit samt deren Überzeitlichkeiten und Überräumlichkeiten ab- und ebenbildlich verhalten. Auch hier gilt die Erkenntnis: *quidquid cognoscitur ad modum cognoscenti cognoscitur*, was immer erkannt wird, wird erkannt nach Maßgabe des Erkennenden, richtet sich nach unserer persönlichen Psychologie, unserer Subjektivität, die uns prädestiniert, welcher Objektivitäten wir besonders gut ansichtig werden können. So können wir Anschauung und Begriff unserer persönlichen Unsterblichkeit nur gewinnen, weil wir der unsterblichen Seele sind; was eine der Partialwahrheiten des Gottesbeweises des Anselm von Canterbury ausmacht. Können wir andächtig, können wir gottesdienstlich sein, ist es als sinnvoll anzunehmen, wenn solche Zielstrebigkeit ihre realexistente Entsprechung finden darf. Und auf Zielstrebigkeit sind wir angelegt, was bereits im Bereich unseres Körpers jedes einzelne seiner Organe beweist. So kann uns auch in letzter Instanz jener

Tod, der das Endziel des Menschenlebens, in sich selber ebenfalls zielstrebig und entsprechend sinnvoll, Übergang zur Vollendung im überweltlichen Leben sein. Unsere Unsterblichkeit zugehört unseren Apriorieinsichten und deren Apriorievidenzen, ist uns intuitiv gegeben, eben als Intuition aus jener Seelenkraft heraus, der überräumlich-überzeitliche Ausdrucksvermögen eigen. Diese intuitive Gewissheit ist uns unausrottbar, wenngleich sie von blasierter Aufklärung 'verdrängt' werden kann, um wie alle Verdrängungen vergiftend wirken zu müssen. Solche Erfahrungen über das persönliche Weiterleben nach dem Tode schenkt uns Gewissheit über den Sinn des Lebens, der gegeben durch Ewiges Leben; gewaltsame Unterdrückung dieser Gewissheit lässt uns Sinnlosigkeit erfahren, kann uns gar noch in den Freitod treiben. Besagte gewaltsame Unterdrückung drückt wieder hoch, z.B. wenn wir uns Luft verschaffen durch ersatzreligiöse Ausflüchte, die sich unheimlich verderblich auswirken können. Anderswo verwiesen wir darauf, wie hochgefährlich es ist, wenn wir christliche Offenbarungsgehalte versäkularisieren, um in solch verhängnisvollen Wahngelbilden wie Adolf Hitlers Blut- und Boden-Pseudoeucharistie auszumüden, die unsere Welt in einen zerstörerischen Weltkrieg reisst, einen grausig teuflisch-messiasischen, der dem ehemals christlichem Abendland und Deutschland darüberhinaus wahrhaftig nicht zuletzt den Juden beweist, wie selbstzerstörerisch es ist, einem falschen Messias anzuhängen, einem scheinbar engelhaften Heilbringer, der sich zuletzt als teuflischer Unheilbringer erweisen muss. - Wir können also wir schlussfolgern: der Wechsel ins Übernatürliche kann irgendwie ganz 'natürlich' vorsichgehen, wenngleich keineswegs wie selbstverständlich von der Welt zur Überwelt des Himmels; dazu bedarf es lt. Christus der "Wiedergeburt aus Wasser und Heiliger Geist" bzw. Göttlicher Seele." Spricht der Buddhist und Hinduist von 'Wiedergeburten', verweist er uns auf Metamorphosen, die uns im jenseitigen Läuterungsort erwarten, womit freilich ebenfalls angezeigt der Glaube ans Überleben nach dem Tode, freilich keineswegs schon den himmlisch-seligen Überlebens im Himmel über all unseren weltlichen Himmeln. - Wieso geht dieser Wechsel von Welt zu Überwelt vonstatten, wieso gibt es so Wundersames, als sei es das Natürlichste von der Welt? Weil der Schöpfergott es so angelegt, daher wir das alles als evident, das Überleben unser Selbst als selbst-evident, als von selbst einleuchtend hinnehmen dürfen - oder ablehnen können, weil wir nicht hinnehmen wollen solche Selbstverständlichkeit, der wir uns durch Gottes Schöpfergnade selbst verdanken dürfen.

Wahrheit ist so kompliziert, wie sie schlicht und einfach ist. Nehmen wir ein Gleichnis aus jüngst stattgehabter Forschung. Die Forscher weigerten sich zunächst, anzunehmen, eine derart einfach zusammengebaute Substanz wie DNS könnte etwas derart Kompliziertes wie die Vererbung zustandebringen - was uns aber Analogie und entsprechend demütig stimmender Hinweis sein kann auf unsere Erschaffung aus dem Nichts, das nur allzuleicht der Nichtigkeit werden kann, der des Erbsündentals, der des Fegefeuers, der gar ebenfalls der Vernichtung durch die Hölle. - Jedenfalls ist diese Primitivität der Stoff, aus dem die Gene sind. In einem ist dieses Molekül des Lebens in einem für einen Laien wie unsereins etwas ungemein Kompliziertes, ein Riesenmolekül, denen DNS zuzuzählen ist, wie es hochdifferenzierter Forschung bedarf, den Geheimcode der

Gene zu knacken, ihrer Sprache auf die Spur zu kommen. Doch erneut gilt: auf unserer alten Erde wurden schätzungsweise vier- bis sechstausend Sprachen gesprochen, doch die Sprache der Gene gibt es im Gegensatz zur komplizierten Vielfalt erdenmenschlicher Sprachen schlicht und einfach nur ein einziges Mal. Da gilt zuletzt: nichts ist hier nieden komplizierter als der Mensch, der eigens das 'unbekannte Wesen' genannt wird. Und doch gilt gleichfalls: Der Aufbau der Erbsubstanz ist bei allen Lebewesen gleich, was einmal mehr nahelegt, wie wir angelegt auf Ausgleich von Gegensätzlichkeit, nicht zuletzt der von einfach und kompliziert. Das alles ist Natur, auf der pfingstliche Gnade vollendend aufbaut: "Das Wort ist Fleisch geworden", hat hineingesprochen in unsere Menschensprachen, damit in die Sprache der Gene. Durch dieses allmächtige Gotteswort wird alles neu, können bei Vollendung der Welterlösung alle Lebewesen paradiesisch verklärt werden dürfen. -

Beachten wir ebenfalls: Mit einer Geschwindigkeit von 30 km in der Sekunde läuft unsere Erde um die Sonne, wie die Lichtgeschwindigkeit 300.000 km in der Sekunde beträgt. Diese Geschwindigkeiten sind uns so unvorstellbar, dass wir sie einfach nicht uns vorstellen, sie nicht wahrnehmen, obwohl sie unseres existentiellen Menschenlaufes ist - der zuletzt im Tode organisch zwanglos überwechseln kann in Überlichtgeschwindigkeit, die der Ewigkeit, wobei der Tod die Atomspaltung der Astralleibhaftigkeit unserer Geistseele ist. Gewiss, im Sterben werden wir wieder unheimlich 'primitiv', doch da gereicht uns diese Primitivität zum Molekül des Ewigen Lebens. Wir sind eben darauf angelegt, vom Schlichten zum Ungewöhnlichen zu finden, auch mit unserer Geistseele, selbst wenn wir die nicht direkt sinnlich ertasten können, ebensowenig wie die Substanz der Materialität, die Sinnlichkeit der Atome oder gar der Quarks, die bei aller Unsichtbarkeit Grundlage unseres sichtbaren materiellen Lebens sind. -

Verstehe ich auch leider nichts von der italienisch-sprachigen Predigt während des Gottesdienstes in der Kathedrale, ich predige mir derweil selber etwas vor und bringe es hic et nunc im Reisebericht mit zu Papier. -

Nach unserer Absolvierung der hl. Messe hat der Sturm spürbar nachgelassen. Man atmet befreit auf, freut sich jener milden 'Luft', die uns normalerweise etwas derart Selbstverständliches ist, dass wir sie betrachten wie ein Nihil. Will ich zum Ausdruck bringen, diese oder jene Person sei mir nichtssagend, sage ich: Die kann mir schnuppe sein,' die ist mir Luft'; in Wirklichkeit, so belehren uns moderne Physiker, ist die uns lebensnotwendige Luft alles anderes als nichts. Sie kann uns dienen als Analogie für Gottes Allgegenwart, auch wenn wir die nicht direkt wahrhaben. Aber wenn wir sagen: Gott und dessen Überwelt können mir Luft, können uns gleichgültig sein, alsdann sagen wir leichtsinnigerweise Schwergewichtigeres als wir uns denken; denn so, wie wir ohne Luft nicht leben können, weil uns der Atem ausgehen muss, so muss unsere Existenz sofort zuabgrundegehen, wenn Gott nicht mehr unseres Elementes sein wollte - wobei wir besagtes Gleichnis ausbauen und sagen können: die uns nichtig erscheinende Luft, kann uns ihre lebenswichtige Existenz nicht selten spürbar werden lassen, z.B. wenn sie auswächst wie zu

jenem Sturm, der sich soeben gelegt hat; derart kann uns Gottes Gegenwart in besonders stürmischen Zeiten erfahrbarer werden als in beruhigt-bürgerlichen Epochen. -

Marianne geht zu einem der hier im Freien aufgestellten Telefone, um sich mit Angehörigen im fernen Bonn zu unterhalten, geradeso, als stünden die Gesprächspartner nebeneinander. Spontan sage ich mir: Unsere Gottähnlichkeit kann nicht zuletzt durch Technik stärker als früher herauskommen, was mir jetzt, im Jahre 2009, besonders gut klarwerden kann angesichts der von mir gehandhabten Computertechnik, die es mir erlauben würde, z.B. diesen Reisebericht mit seinen religionsphilosophischen Erörterungen von einem Augenblick zum anderen per Internet an jeden beliebigen Ort unserer Erdenwelt kommenzulassen.. Wir werden daher ähnlicher der Allpräsenz des Engels, der spielend leicht Entfernungen entfernt, selbst astronomische. -

Aus Bonn erfährt Marianne weniger Erbauliches. Dort haben sie heute nur 10 Grad Wärme, fast schon Kälte, während hierzulande am Comer See es 22 Grad ist, eine geradezu klassisch zu nennende Temperatur, weil nicht zu heiss, nicht zu kalt. Aber es hilft alles nichts. Alles Klassische ist hienieden nur des Augenblicks. Wir müssen morgen zurück in 'kalte Heimat'.

Heute treten wir kurz bzw. fahren wir kurz, kürzer jedenfalls als sonst. Wir nehmen uns selber insofern zum Rückzug zurück, wie wir nicht mehr bis Cadenabbia ausfahren, vielmehr mit dem Boot nach Maltrasio fahren, das gegenüber jenem Torno liegt, dem bei Ausfahrten über den Comer See unser erster Besuch galt. Erneut kann gelten: Maltrasio ist allen hiesigen Orten 'wie aus dem Gesicht geschnitten', ähnlich, gleichwohl kein eineigiger Zwilling beispielsweise zum gegenüberliegenden Torno, geschweige ein Klon. Näheres Zusehen lässt es bald schon einsehen, wie dieses Maltrasio individuellen Gepräges ist, wie jede einzelne hiesiger Ortschaften und jeder einzelne der Dörfler in ihnen.

Mühsam, wie hier allorts, ist der Aufstieg. Der Aufgang zur Kirche ist eine einzige Hochkraxelei zum Dorfkern, die Besteigung eines Berges, der durch das Gotteshaus ein 'Heiliger Berg' geworden. Dabei kommen wir vorbei an einer in Felsen gehauenen lichtumkränzten Madonna, was mir den spontanen Ausruf auf die Lippen bringt: 'Schön!' Ich erwäge: die Wertqualität des 'Schönen' disharmonisiert hienieden nicht selten mit der des Guten und Wahren, erst recht des Heiligen. Aber, das symbolisiert die schlichte, aber 'schöne' Madonnenfigur im Felsen, wenn man will in der Felsenkirche, im übernatürlich Heiligen ist das Gute und Wahre und Schöne zur göttlichen Dreifaltigkeit in absoluter Dreieinigkeit vereint.

Ist es Zufall oder durch Vorsehung zugefallen? Wie es sich fügt, ist heute in dem von uns aufs Geratewohl ausgewählten Maltrasio als letztes Ausflugsziel eine Prozession anberaumt, um 16 h. Zunächst einmal durchwandern wir den Ort, geraume Weile. Marianne und Kollege Trüller möchten, ihrer Gewohnheit gemäss, zu Mittag speisen. Doch zunächst ist keine Restauration auszumachen, bis gilt: Ende gut, alles gut. Sie finden ein etwas abseits gelegenes Lokal, das nicht zuletzt deshalb schwer auffindig zu machen, weil es keine Werbung plakatiert - doch mit diesem Fund treffen wir auf die wohl beste Restauration, die bislang geboten wurde: die schmackhafteste,

reichlichste und preiswerteste obendrein. Es handelt sich um ein Wirtshaus-Ehepaar in reiferen Jahren. Die behäbige Wirtin verkörpert Grossmutter's berühmte Küche bester, weil alter Schule. Sie überbietet sich, wundert sich nur, wieso Marianne und Trüller sich mit Wasser begnügen, obwohl sie ihnen für's selbe Geld guten Wein hiesiger italienischer Feuerqualität zu servieren bereit sich zeigt. Soll ich bei solch unvermutetem reichlichen 'Tischlein-deck-dich' verschiedener Fleischsorten meiner Gewohnheit treubleiben, aufs Mittagessen verzichten, weil es mich müde-macht? Marianne und der Kollege wollen mich davon abbringen, worauf ich mich jedoch nicht einlassen will, zur Begründung anführen kann: Ich bin zurzeit ein zahnloser Löwe. Habe nämlich im Quartier zurückgelassen mein - Untergebiss. Da dieses mich peinigt, wenn ich es anhabe, gemeinhin trage ich es in der Tasche mit mir, wobei ich allerdings befürchten muss, ich könnte es verlieren, was nicht das erstemal wäre. Andererseits ziehe ich als Folgerung: würde es uns im Laufe unseres Lebensabends nocheinmal hierhin zum Comer See verschlagen, sollten wir unbedingt bei diesen überaus gastlichen und sympatischen Gastleuten ums Quartier bitten. -

Derweil ist es spät geworden. Ich erinnere zaghaft daran, es sei dieserorts um 16 h eine Prozession anberaumt, komme aber nicht nachhaltiger darauf zu sprechen, als ich bemerke, wie Marianne und Trüller davon zurzeit nicht sonderlich begeistert sind. In der Tat hat sie das gute Essen ein wenig ermüdet, hat obendrein die Sonne auf volle Kraft geschaltet. Wir bummeln zurück zur Anlegestelle, damit zum Ufer, wo der stärkste Fremdenverkehr sich ergeht. Plötzlich geht die Glocke - wozu? Klarer Fall: Sie ruft zur Prozession. Was tun? Das Nächstliegende! Weil Marianne und Trüller nicht abgeneigt sind, noch eine Weile im Ort zu verbleiben, sich unters Volk des Fremdenverkehrs zu mischen, fasse ich kurzerhand den Entschluss, mich erneut den Berg zum Heiligtum des Ortes hinaufzubemühen. Gedacht, gesagt, schon getan, weil meine Angehörigen mit mir für die Rückkehr einen Treffpunkt vereinbaren. Während ich flugs den Bergweg hinaufgehe, sage ich mir: Diese Prozession könnte sich eigentlich vorzüglich eignen als Abschluss unserer Wallfahrtskampagne nach Canossa - wo wir anfangen, enden wir, wie verschiedenartig auch immer. Fanden wir in Canossa grosszügigen Ablass unserer Sündenschuld und all der Flüche, die wir uns gegenseitig zgedacht, können wir nunmehr antreten zum Dankgottesdienst. Papst Gregor VII. und König Heinrich IV. werden es vom Himmel aus bestimmt mit Wohlgefallen registrieren und uns als Fürbitter behilflich sein.

Schon bin ich oben am Ziel, komme gerade noch zur rechten Zeit, als ich die heute vormittag verschlossene Kirche angefüllt finde mit Einheimischen, echt andächtig betend alle. Nach einem Gebet im Gotteshaus, kommen sie heraus zur Prozession, der anzuschliessen mir noch Zeit verbleibt. Mitpilgernd werde ich nachdenklich, als sie im Zentrum der Prozession eine Marienstatue des Gebirgsweges oberhalb des Comer Sees tragen. Lt. Offenbarung schwebte anfangs der Schöpfung Gottes Heiliger Geist als Allerheiligste Ruah "über den Wassern", wie sie "ausgegossen ist über alles Fleisch" unseres Weltalls. Die Mutter des Mensch gewordenen Gottes, die Gottmenschenmutter Maria ist das allerebenbildlichste Ebenbild des Urbildes, Gottmutter der Dreifaltigen Absolutfamilie, um als solche wie geschaffen zu sein als Vermittlerin der Heiligen Geis-

tin, als dessen Platzhalterin und entsprechende Gnadenvermittlerin, somit auch dessen Hohepriesterin. Alles, was analog, wechselwirkt, je analoger desto wirksamer. Gedenken wir der Mutter Jesu Christi in Prozessionen gleich dieser, in Prozessionen landauf-landab oberhalb des stattlichen Sees, sind wir damit in allerletzter Instanz eingedenk der Allerheiligsten Dreifaltigkeit, von deren allerheilsamste Ausgiessung über Stadt und Land aller Welten Heil abhängig ist, das Heil des gesamten Weltalls, für das hic et nunc das Bergdorf Maltrasio derart beispielhaft steht, wie der Mikrokosmos den Makrokosmos spiegelt. Des zum Zeichen ist es wahrhaftig sinnig genug, tragen wir der gnadenreichsten Maria Bildnis durch eine Bergseelandschaft wie dieser, damit durch Mariens Vermittlung die Segensfülle von Gottes Heiliger Geistin bzw. von Gottes Allerseligster Seele ausgegossen werde über alle Welten unseres Weltalls, 'ausgegossen wird über alles Fleisch'; so wie es beim ersten christlichen Pfingstfest mit Maria in der Mitte der Fall gewesen; dort, wo in Jerusalem der Abendmahlssaal, dort ereignete sich besagtes Pfingstfest, das mit der gnadenreichen Ausschüttung der Gotteskraft Hinweis war auf die Eucharistie als das gnadenreichste Sakrament, in dem der Gottmensch in uns stets erneut wiedergeboren und anwesend wird, uns christlich-marianisch macht; denn als Maria im Verborgenen den Gottmenschen empfing durch Gotteskraft, da wurde uns zugeeignet das Ereignis der Geburt der Kirche. Zu Pfingsten war sinnigerweise die Gottmenschengebäuerin Zentrum der apostolischen Urgemeinde, deren Empfängnis durch Gotteskraft, deren Einsetzung als fortlebender Jesus Christus. Zu Pfingsten wird vor internationalem Publikum weltweit offenbar, was an Gnaden über Gnaden mit der Eucharistie uns im Verborgenen anwesend werden durfte, gemähs dem Christuswort: "nichts ist verborgen, das nicht offenbar würde", wie weltweit offenbar werden soll, wie Christus als Embrio im Mutterschoss Mariens auswuchs zum Mannesalter, um weiter auszuwachsen als des Weltalls Alfa und Omega; wie so gesehen ebenfalls sinnig, wenn die Gottmenschmutter sich bei ihrer Erscheinung in Deutschlands Heede vorstellte als "Königin des Weltalls", eben als Königin an Christi statt, so wie Paulus sich vorstellte als "Apostel an Christi statt", als Christi Gnadenvermittler. Der deus absconditus, der verborgene Gott, zuerst verborgen im Mutterschoss Mariens, wird als Pantokrator weltweit offenbar, tritt aus Seiner Verborgtheit mehr und mehr heraus, aufs vollendetste bei seiner endgültigen Wiederkehr, jener, die Mariens gnadenreiche Erscheinungen, gnadenreiche 'Wiederkehr' von den Toten, Vorläuferin ist. - Wir sahen: die göttliche Seele erschuf mit unserer Weltseele ihresähnlichen, damit auch mit jeder Einzelseele gemäss der unzerreissbaren Polarität von generell und individuell. Gnade setzt unsere Natur, nicht zuletzt die unserer Weltseele voraus, um sie zu vollenden, um unsere Weltseele der Überweltseele, um beseelte Menschen gnadenreich übermenschlich werden zu lassen. Dafür steht die Gottmenschmutter Maria paradigmatisch. Gnade, die übermenschlich werden lässt, lässt uns nach dem Tode überleben in Gottes himmlischer Seeligkeit, damit die Natur unserer Unsterblichkeit, damit unsere natürlich gegebene Unsterblichkeit vollendend durch Gnade, durch das Gnadengeschenk ewigen Lebens als Himmelsleben. . Gnadenleben sorgt für organischen Übergang, wie Prozessionen gleich dieser dem verheissenen baldigen Ausbruch des prinzipiell

bereits wiedergewonnenen Paradieses in des Wortes voller Bedeutung 'den Weg bereiten'. Alle, die sich auf den Weg machen zur Teilhabe an der Prozession, sind entsprechende Wegbereiter, um einander gnadenreiche Weggefährten/innen zu sein und immer mehr werden zu sollen. Allerdings müssen wir selber gläubiger Seele sein, um uns wallfahrend gleich hiesigen Bergbewohnern mit Gottes Seele zu vereinen. Noch ist deren Wirksamkeit so verborgen wie des Gottmenschen Realpräsenz in der Eucharistie. Aber "selig sind, die nicht sehen und doch glauben." Religiös-christliche Liturgie ist Ausdruck unseres Glaubens, der auf die Gläubigkeit der Innerlichkeit der Seele zurückwirkt, uns dementsprechend gläubiger werden lässt. Da ist unentwegtes Wechsel- und Ergänzungsverhältnis. - Zur Gläubigkeit gestimmt sind wir nicht zuletzt durch religiös angelegte Menschenseele. Diese ist ebenbildlich geschaffen der Gottseele. Da gilt erneut: Was einander ähnlich, wechselwirkt. Gemeinhin freilich sind wir stärker geneigt, "Kinder dieser Welt" zu sein, unsere Weltseele und unseren Weltgeist, nicht zuletzt unseren Weltkörper zu verabsolutieren, uns entsprechend von Gottseele und Gottgeist und Gottes Himmelsleibhaftigkeit zu absentieren, wie das lustige Treiben der Touristen unterhalb an den Gestaden des Sees nur allzuleicht uns zum Götzendienst verführen kann. Prozessionen gleich der in Maltrasio ermahnen, von mahslos gewordenen Weltwahn abzulassen; daher als Christenmenschen nicht zuletzt der grossen Partialwahrheiten des Buddhismus eingedenk zu sein, damit die Buddhisten von ihrer Resignation lassen und Vertrauen fassen können auf Welterlösung im christlichen Sinne.

Vorerst aber müssen wir, wie Paulus es ausdrückt, das Wenige nachholen, was am Sühneleiden des Gottmenschen noch aussteht, des Leidens, das sogar in göttliche Tiefen des Mensch gewordenen Gottes hinabreichte. Kein Mensch hat derart tiefführend mitleiden können wie jene Maria, jene Gottmenschenmutter, um die die Prozession zentriert sich zeigt. Beachten wir dabei: Wir verehren Maria nicht von ungefähr 'auch' als 'Königin der Engel'. Als die Mutter des Gottmenschen unter dem Kreuze unvergleichlich einzigartig mitlitt, entsprechende Miterlöserin wurde, da avancierte sie zur ebenso unvergleichlichen Teilhabe am Kreuzesthron, an jenem Thron, zu dem sich das Kreuz verwandeln durfte, indem von diesem Kreuze aus der Satan als "Fürst dieser Welt" entthront werden konnte. Je mehr wir mit dem Welterlöser mitleiden, je miterlösender wir werden, desto näher stehen wir seinem Kreuzesthron - im Verein mit den Engeln. Sagte der Gottmensch voraus, Er würde wiederkommen in der Hoheit des Vater inmitten seiner heiligen Engel, zeigt sich die Gottmenschenmutter als "Königin der Engel", die mit ihren Marienerscheinungen Christi Wiederkunft vorbereitet, in der Hoheit der göttlichen Dreifaltigkeit, inmitten der heiligen Engel, wie das aufs vortrefflichste in der Erscheinung Marienfrieds seinen Ausdruck findet, die abgeschlossen wird mit einem Preisgebet der Engel zur Allerheiligsten Dreifaltigkeit. Siehe Schrift zur Analyse dort erfolgter Anrufungen! Es ist bezeichnend, wenn dem heiligen Franziskus ein gekreuzigter Seraphin erschien, um ihm die Wundmale des Gekreuzigten beizubringen, um ihn damit ebenfalls christlich-marianisch miterlösend werdenzulassen. Als das Welterlösungswerk des Gekreuzigten in gottmenschliche Tiefe langte, als Gott selber - freiwillig, versteht sich! - mitlitt, also die gesamte Dreifaltigkeit in ihrer Dreieinigkeit, als der göttliche Weltenschöpfer darüber existentiell mitleidend

Schöpfer der Neuen Welt des wiedererlangten Paradieses wurde, da haben die guten Engel an diesem gottmenschlichen und göttlichen Leid teilgenommen, da wurden auch die Engel unsere Miterlöser, Maria vornan als die 'Königin der Engel'. Die Geheime Offenbarung berichtet, wie nach dem Abfall böse gewordener Engel ein Kampf entbrannte zwischen den gut gebliebenen Engeln und den Teufeln. Der Gigantenkampf endete mit dem Rausschmiss der Abtrünnigen, lt. Christus zur ewigen Verdammnis. Dieser Kampf, so belehrt uns die Offenbarung weiter, wird hienieden fortgesetzt, mit Hilfe der Engel, aber auch unter Einsatz der sich verzweifelt zur Wehr setzenden Teufel. Engel suchen Menschen, die ihre Schwerthand werden können, wie Teufel nach menschlichen Handlangern fahnden, ohne die sie nichts ausrichten können, wie teuflische Menschen nichts ohne ihre Teufel. Es ist die Geheime Offenbarung, die darüber handelt, wie der Kampf, der im Himmel begann, hienieden seine Fortsetzung findet; bezeichnenderweise sprechen wir von dieser Geheimen Offenbarung auch als von der 'Apokalypse'. Der Endkampf in der Endzeit vollzieht sich apokalyptisch. Das Paradies kann wiedergewonnen werden nur durch martervolle Schweregeburt, eben durch Teilhabe an jenem Kreuzesleiden des Gottmenschen, das die Welt erlöste, den Satan besiegte, was im Sinne des Christuswortes, Er sei gekommen, die Werke des Teufels als des Weltdiktators und entsprechenden Weltfeind Nr. 1. niederzulegen. Es ist klar, wie an diesem Endkampf gegen die Teufel die Engel wesentlich mitbeteiligt sind. Engel, die auf ihre übernatürliche Weise mit dem gottmenschlichen Welterlöser mitlitten, in gewisser Hinsicht mitgekeuzigt wurden, helfen uns, helfen der Kirche, Kreuzespassion auszustehen; wie es dementsprechend ebenfalls die Engel sind, die entscheidend mitverhelfen zum Endsieg Christi und seiner Christenmenschen. Bezeichnenderweise waren es Engel, die mitzuschaffen hatten am Triumph der Osterfeier, die den Frauen und den Aposteln Kunde gaben von jener Auferstehung, zu der sie mitbeitrugen, z.B. als sie jenen Stein vom Grabe wälzten, dessen die Frauen selber aus eigener Kraft nicht Herr zu werden vermochten. Die 'Passion' ist in ihrer 'Passivität' in einem von der Kapazität äusserster Aktivität, die aufzubringen ist, damit dieser Welt-Krieg gewonnen werden und Christi Regierungsherrschaft sich über die gesamte Welt erstrecken kann, so allgegenwärtig, wie Gott allpräsent, mit entsprechendem Abstand auch die Engel, die weltall-allgegenwärtig. - Aus dem Gesagten ergibt sich unschwer, wie jene Engel, die uns auf ihre übernatürliche Art und Weise gemäss dem organischen Zusammenhang zwischen allen Geschöpfen im Verein mit dem Schöpfer Miterlöser wurden, uns immerzu wohlwollend, entsprechend schützend zur Seite stehen, uns nicht von ungefähr so genannte 'Schutzengel' sind; uns damit stärkend zum menschlichen Miterlösungswerk, das ohne ihre Mithilfe selbstredend nicht gelingen kann, nicht gegen die aussernatürliche Übermacht der Teufel zum einen, der Menschen zum anderen, die lt. Offenbarung mehrheitlich den anfänglichen Abfall zur Paradieseszeit endzeitlich wiederholen.- Solcherart sind abschliessende Kontemplationen, zu denen uns hiesige Gebirgs- und Wasserlandschaft einladend ist. Mit diesen stand ich in Nachfolge des verehrten Romano Guardini, dessen Briefe vom Comer See ich von früh an gerne studiert habe.

Im Verlaufe unseres abschliessenden Ausfluges kommen wir nicht nur in Kontakt mit Touristen, sondern erstmals auch mit Einheimischen, sozusagen mit hiesiger Urbevölkerung, z.B. bei der erwähnten überaus gastfreundlichen Wirtin, weiterhin als wir ins Gespräch zu kommen suchen mit einer Frau in reiferen Jahren, die ihre uralte Mutter die steilen Steintreppen hochführt, die zu gehen sie seit Kindsbeinen an gewöhnt. -

In Como gehen wir aus zu einem letzten abendlichen Bummel bei erneut sich verstärkenden Sturm. Das Klima schlägt um.

Montag, 8. September, heisst es endgültig Abschied nehmen - und letzten Argwohn sich zerstreuen lassen. Wie unser Herbergsvater - gewitzt wohl durch voraufgegangene böse Erfahrungen - uns misstrauisch gegenüberstand, so waren wir unsererseits nicht ohne Argwohn, befürchteten: Wir haben unsere Zeche voraus bezahlt, bekamen keine Quittung ausgestellt; und wenn wir uns gleich verabschieden, stehen Kräfte der berühmt-berüchtigten Mafia parat, uns der Zechprellerei zu bezichtigen und zu nötigen, die Rechnung nocheinmal zu bezahlen. Gottlob bewahrheitet sich dieser Verdacht in keiner Weise, werden wir vielmehr direkt herzlich verabschiedet, daher ich dem Wirt gegenüber die Möglichkeit ventilieren, erneut sein Quartier aufzusuchen, verschlüge es mich noch einmal hierher nach Como.

Wir verliessen den Comer See bei tiefblauem Himmel - der sich während unserer Heimfahrt bald schon verdüstert, mehr und mehr, je tiefer wir in die Schweiz hineinfahren. Weniger gutes Wetter klopft dann wohl auch an Comos Tür. So brauchen wir nicht allzu traurig zu sein, wenn wir nicht noch einige Tage länger unseren Urlaub ausdehnten.

11. September: Glücklich wieder zu Hause in Bonn angelangt, trauen wir unseren Ohren nicht, als die Nachricht über den perfiden Terroranschlag auf Manhattans World Trade Center und Washingtons Pentagon über die Ticker und die entsprechenden Bilder über die Fernsehschirme laufen. Kommentatoren sagen: Seit diesem 11. September hat sich unsere Welt grundlegend verändert, ist nichts mehr so, wie es vorher war. - Da schrieb ich in diesem Reisebericht, wie wir den Sehenswürdigkeiten in der Reggio Emilia so etwas wie den 'heiligen Krieg' erklärten, das im guten Sinne gemeint: indem wir eben 'kriegen' wollten, was es Gutes zu kriegen gab in Vollzug unserer Er-Örterungen von Ort zu Ort unserer Studienreise. Wir schrieben anlässlich unseres Besuches Piacentas im humorigen Sinne von 'Häuserkrieg' und 'Strassenkrieg' - und nun wird uns dieser freundliche Krieg des Sichkriegens als blutiger Krieg nachgeliefert, als der, von dem wir garnichts wissen wollten. Da wurde aus Spass ein Ernst, den wir glaubten verabschieden zu dürfen. Es wurden tatsächlich im Namen eines sog. 'heiligen Krieges' von einem Augenblick zum anderen von fanatisierten Selbstmordfliegern 3000 Menschen ermordet. - Übrigens, im nachhinein liest mir Marianne aus einem Reiseführer vor: Als Hannibal seinerzeit über die Alpen zog, um durch seinen Überraschungsschlag die Römer zu überrumpeln, da fand dieser Hannibal in diesem Piacenta ersten ernstzunehmenden Widerstand. - Mohammed war so etwas wie ein religiöser

Hannibal, als solcher zunächst und vor allem ein Meisterstrategie. In diesen Tagen findet er bei islamischen Fundamentalisten Nachfolge. -

Wir sind zunächst einmal froh, früh genug heimgekommen zu sein, um nicht im Ausland von dieser schrecklichen Nachricht überrascht worden zu sein, wobei freilich ein Land wie Italien innerhalb unserer Europäischen Gemeinschaft bei aller Fremdsprachlichkeit uns längst eigenes Inland geworden ist, Heimat im engeren Sinne. Einheimische sind in Freud und Leid miteinander verbunden. Das könnte sich in Zukunft auch darin beweisen, wie wir nicht nur im Freud bisherigen Wohlstandes sondern auch im Leid 'ausländischer' Bedrohung zusammengehörig sind. ///

Noch eins geht mir in diesem Zusammenhang auf: Im Verlaufe stattgehabter Kontemplationen gelegentlich unserer Pilgerfahrt nach Canossa verwiesen wir wiederholt darauf, wie unsere sempitern gültigen Kunstwerke Aus-druck unser Selbst sind, nicht zuletzt unserer persönlichen Unsterblichkeit, daher wir z.B. bei musikalischen Meisterwerken eines Antonio Vivaldi in des Wortes volles Bedeutung von dessen 'persönlicher Note' sprechen können. Wo sich das vollendet? In unserer 'Heiligenverehrung', in der Verehrung derer, die es mit Gottes überreicher Gnade verstanden, durch eigens so genannte 'heiligmässige' Werke zu überleben, um uns bis zum Ende der Zeiten und deren Übergang zur Ewigkeit vorbildlich seinzukönnen. Der Heiligen überzeitlich-überräumliche Gültigkeit samt all deren individueller Charaktereigenschaft ist analog ihrer persönlichen Unsterblichkeit in himmlischer Seligkeit. - Freilich, dazu gibt es das Zerrbild, das der 'Herostratentat', das der Untat, die uns ebenfalls in die Geschichte eingehen lässt, leider nur in 'berühmt-berüchtiger' Überzeitlichkeit, als immerzu abschreckendes Beispiel. Unsere Geschichtsforscher sind weithin ähnlich dem Papst, der Menschen heiligspricht, gehen aber weiter als dieser, indem sie Menschen wie Nero, Hitler, Stalin unheilig sprechen, Menschen, von denen wir fürchten müssen, sie seien in ihrer persönlichen Unsterblichkeit der ewigen Hölle verfallen. Wenn ein Geschichtsforscher wertet, wird er sofort zum Philosophen, eben zum Geschichtsphilosophen. So gesehen gibts keine pure Forschung; die ist immerzu verbunden mit sittlich-religiöser Erforschung. Sind wir des eingedenk, können wir unmöglich jene Untäter heiligsprechen, die sich als sog. 'heilige Krieger' verbrecherisch betätigen. Im Namen von Pseudoreligiosität wurden schlimmste Untaten verbrochen: denken wir an irregeleitete Grossinquisition, deren Scheiterhaufen konsequente Nachfolge fanden an Hitlers Gasöfen, in Stalins Gulags, die Früchte waren teuflisch-wahnsinniger Weltanschauung. Gott sei Dank gibt es auch das Fegefeuer, aus dem, wie wir hoffen möchten, nun unsere Canossaner, nach Papst Gregor VII. ebenfalls König Heinrich IV. endgültige Erlösung finden durften. Sollten beide gleicherweise jenseitiger Läuterung ausgesetzt gewesen sein, beide auf jeweils verschiedene Weise? Sehr wohl möglich! Das liegt übrigens auf der Linie der Lehre des hl. Augustinus über den Gottesstaat, derzufolge der Kontrast zwischen Gottes- und Erdenstaat quer durch all unsere menschlichen Fraktionen geht, keineswegs eingeeengt werden darf auf einen Kampf zwischen Kirche und Staat, wie er einen historischen Kulm gefunden hatte in jenem Canossa, dem unsere studienreiche Wallfahrtsreise gegolten hatte. Wie ebenfalls unsere

Welt des Religiösen erbsündlich befleckt und erlösungsbedürftig ist, das beweist uns einmal mehr z.B. jener Terrorangriff pseudoreligiös gegängelter Fanatiker auf das World Trade Center, von dem wir zu Abschluss unsrer Explorationen zu hören bekamen. Auch da handelt es sich im Prinzip, wie originell variiert auch immer, nicht zuletzt um einen Canossakampf, eine blutige Auseinandersetzung zwischen Staat und Religion; wobei beide Parteien gleichermaßen schuldig geworden sind, beweisend, wie in Religion und Staat der wahre christlich-augustinische Gottesstaat zwar gesucht, aber nicht gefunden worden ist, welcher Fund übrigens nur gelingen kann, wenn Kirche und Staat nach Aus-einander-Setzung zur Zusammen-Setzung fanden, was nur gelingt durch das 'Sichkriegen' in jener Liebe, die die Zentraltugend des Christentums ist.